ard College.
1861.

Die Untersberg-Sagen.

Nebst einem

Abriß der Sagengeschichte überhaupt.

Gesammelt und erläutert

von

Dr. Fr. V. Zillner,
Mitglied der salzburger landeskundigen Gesellschaft.

Aus den „Gesellschafts-Mittheilungen“ besonders abgedruckt.

Salzburg, 1861.
Druck der Endl & Penker'schen Buchdruckerei.

1875, Sept. 13.
Subscription Fund.

Dem Fräulein

Auguste Jäger Edlen v. Jaxtthal

ehrerbietigst zugeeignet.

Das Unternehmen den Sagen des Untersberges die Aufmerksamkeit zuzuwenden, erscheint wohl noch Vielen bei uns nebelhaft und kindisch.

Andere, die der Sage Werth für die Bildungsgeschichte nicht unterschätzen, zweifeln an der Möglichkeit, Anknüpfungen zwischen der Gegenwart und Vergangenheit dieser Ueberlieferungen ermitteln zu können.

Die Zurückführung der Sagen des Untersberges auf die urgermanischen Göttersagen mag endlich von Manchem einer blinden Jagd nach nordischem Alterthum in süddeutschen Landen verglichen werden.

Hierauf ist Folgendes zu erwiedern:

Eine Zeit ist im Anzuge, da der Deutsche wohlgefällig zum eigenen Herde zurückkehrt, nachdem er Jahrhunderte lang die Römerzüge fortgesetzt, oder aus Paris die echten Schätze geistigen Lebens nach Hause zu bringen vermeinte.

Man hat deßhalb sogar gezweifelt, ob der deutsche Süden bei seinen vielfältigen Berührungen mit Rom und den Wälschen seit fast zwei Jahrtausenden die volle Eigenrichtung des Volksthums bewahrt habe.

Die frühzeitige Verbreitung des Christenthums in diesen Gegenden und die wechselvollen Schicksale derselben während der Völkerwanderung hätten von vornherein jeden Zusammenhang deutschen oder gar nordischen Heidenthums mit den geistigen Zuständen dieser spät angesiedelten Bevölkerung aufgehoben.

Würde nun dem entgegen der Beweis angetreten, daß in einem süddeutschen Lande, welches vor allen andern in engem Verbande mit Rom stand, und welches von den Stürmen des fünften und sechsten Jahrhunderts gewiß nicht verschont blieb, sogar die jeder sonstigen Pflege entbehrenden Kinder mündlicher Volksüberlieferung selbst nach 13 Jahrhunderten noch deutliche und zahlreiche Merkmale ihrer Abstammung und Gemeinsamkeit mit denen anderer germanischen Stämme an sich tragen: so scheint es, müßte vor Allem auf die große Uebereinstimmung aufmerksam gemacht werden, in welcher sich eine Unzahl einzelner Züge und Bestandtheile der Sagen und Gebräuche des Landes an der Salzach und Saale — insbesondere also der Untersbergsagen — mit der deutschen Göttersage befinden, wie letztere von den bewährtesten Kennern dargestellt worden ist.

Man müßte ferner dem Einwurfe begegnen, daß die zum Beweise dienenden Sagen und Gebräuche nicht von anderswo herverpflanzt — s. g. Wandersagen —, sondern echte Kinder des Volksgeistes seien.

Beiden Anforderungen dürfte ein Genüge geschehen, wenn probehältig der Nachweis geliefert wird, daß die in Frage stehenden Sagen und Gebräuche mit der größeren Zahl der in dieser Bevölkerung überhaupt vorfindlichen Ueberlieferungen gleichartig sich erweisen, und wenn

überdieß sowohl in der Gesammtzahl aller, als auch in dieser zum besonderen Zwecke auserlesenen Minderzahl die unverkennbaren Züge urgermanischen Geistes nach Gestalt und Inhalt aufgefunden werden können.

Obwohl nun die stoffliche Uebereinstimmung der Untersbergsagen sowohl mit den an verschiedenen anderen Oertlichkeiten des Landes noch fortlebenden, als auch mit denen der deutschen Göttersage schon jetzt nicht dem mindesten Zweifel mehr unterliegen dürfte, und die Ueberzeugung hievon mit der zunehmenden Kunde von andern Sagenkreisen zur vollständigen Gewißheit anwachsen wird, so wurde doch noch ein eigenes Gewicht auf den Umstand gelegt, daß in diesen salzburgischen Sagen und Gebräuchen mit der gewohnten Tiefe des deutschen Gedankens auch noch eine Kraft und Innigkeit des Gemüthes sich vereinigt finde, wie solche wohl am allerersten geschwächt worden oder verloren gegangen wäre, wenn das Wälschthum darauf seinen zersetzenden Einfluß hätte zur Geltung bringen können, oder wenn jene Ueberlieferungen bloß Stiefkinder dieses Landes wären.

Ueberhaupt aber dürfte die Ansicht, daß man Sagen, die viele Jahrhunderte zur Lebenszeit brauchen, und Gebräuche, die nur durch tief gewurzelte Anschauungen sich fortzuerhalten im Stande sind, so zu sagen einimpfen könne, mit der Zunahme der Kenntniß von der Sagengeschichte sich als eine irrige erweisen oder wenigstens sehr große Einschränkung erleiden.

Ueber die Art der Bearbeitung ist nur wenig zu erinnern.

Die kurze Uebersicht einer Entwicklungsgeschichte der Sagen entsprang sowohl aus der Absicht, diese Gebilde überhaupt als die Ergebnisse einer seit Jahrtausenden währenden geistigen Arbeit dem Leser vor die Augen zu stellen, als auch demselben einen Einblick in die hiebei sich abwickelnden geistigen Vorgänge zu verschaffen, die ebenso anziehend als belehrend sind. Hiemit ist zugleich die nähere Beziehung dieser kleinen Abhandlung zu dem Berufe ihres Verfassers angedeutet.

Es schien öfters zweckmäßig, Sagen neu zu erzählen, theils um selbe von offenbar fremdartigen Zuthaten oder Flitterstaat zu befreien, theils um den Anforderungen der Sprache zu genügen. Um den Vergleich zu ermöglichen, wurde jedoch stets die Quelle gewissenhaft angegeben, aus welcher geschöpft wurde. Einige wenige Sagen verdankt der Verfasser den Erinnerungen seiner Kinderzeit und Jugend.

Salzburg, am Heinrichstage 1861.

Inhalt.

Die Untersberg-Sagen.

Nebst einem Abriß der Sagengeschichte überhaupt.

Ortsbeschreibung.

Der Untersberg liegt in einem durch Naturbeschaffenheit und Geschichte gleich merkwürdigem Winkel Deutschlands, auf der Gränze der drei alten Bezirke Salzburg, Reichenhall und Berchtesgaden. Noch jetzt läuft über ihn die Gränze zwischen Oesterreich und Baiern.

Er stellt eine gewaltige Felspyramide von etwa fünf Geviertstunden Grundfläche vor, mit ausgedehnter, jedoch unebener Gipfelfläche und steilen Seiten. Seine Umfangslinien, Hänge und Höhenpunkte entsprechen der dreiseitigen Grundgestalt; seine Breitseiten sind gegen Südost, Nordwest und Südwest gestellt. Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus bietet der Berg eine mannigfaltige Abwechslung von Felswänden, Thalschluchten, steilen Matten, Felsköpfen, von Höhlen, Schlünden und Rinnsalen dar und gewährt für Nähe und Ferne überraschende Seitenumrisse und Ansichten. An vielen Stellen seines Umfanges steigt die eigentliche Felsgegend fast senkrecht 600—1000 Fuß hoch aus den steilen Böschungen der Alpenhöhen und des Hochwaldes empor. Der Berg besitzt eine mittlere Höhe von 6000 Fuß. Rings herum läuft eine Straße, den Seiten des Dreieckes entsprechend, in einer Länge von fast 9 Wegstunden, mit den drei Endpunkten Berchtesgaden, Grödig (Salzburg) und Großgmain (Reichenhall.)

Der Untersberg besteht aus Kalkmassen von ungleichem Alter und Gefüge, die an vielen Stellen als Marmor zu Tag stehen und besonders auf der Kante gegen N. W. viele Versteinerungen bergen. Um sich von diesem „Wunderberg" eine genauere Vorstellung zu machen, ist es unumgänglich nothwendig, seine Höhen- und Seitenflächen näher ins Auge zu fassen.

Von Salzburg aus bietet sich die Nordwestseite in schräger Verkürzung dar. Sie reicht von der Höhe des Geiereckes bis zum Melkkopf (auch Rührkübel-Kopf genannt) und der weißen Wand bei Großgmain und den Hallthurm. An derselben befinden sich die sonst vielbesuchte Thalschlucht Roßhütte, der Fürstenbrunnen und die berühmten Marmorbrüche nebst einer Kugelmühle. Am Fuße liegt das Schloß Glaneck, das große Torfmoor des Untersberges und gegen Westen die Trümmer des uralten Schlosses Plain. Eine Reihe hochaufragender Felskuppen mit dazwischen liegenden tief eingeschnittenen Thälern bilden diese Hänge, auf welchen mehrere Alpen liegen. Die Alpensteige auf das Geiereck und in die

Mittagsscharte zum Hochthron sind hier die häufigst besuchten Pfade für den Naturfreund. Weniger besucht sind die Wege zur Klingeralpe und zu den vier Kasern (Alphütten, Käsewirthschaften). Im Vergleiche zu den übrigen ist die Neigung dieser Seite gegen die Ebene eine mittlere.

Die Südwestseite ist die schroffste von allen und besitzt nur schwach angedeutete Thalungen. Der Uebergang vom Abhang zur Hochfläche wird durch eine ununterbrochene Reihe von Felswänden und Zinken bezeichnet. Am Fuße liegt der alte Gränzpaß Hallthurm und das bischofwieser Thal. Die Felswände im kleinen Weisbach und der Rauchkopf mit dem Guckenberg bilden die Gränzen gegen Nordwest und Süden. Die Alpenwege vom Hallthurme nach den Zehnkasern und von der Bischofwiese auf die Untersbergalpe und den berchtesgadner Hochthron werden von Reichenhall und Berchtesgaden aus stark besucht.

Die Südostseite ist diejenige, welche die weiteste Ausdehnung und reichste Bodenentwickelung zeigt. Eine Reihe Vorberge von nicht unbeträchtlicher Höhe bieten in Verbindung mit den prallen Wänden und steilen Abhängen des Hauptstockes eine Mannigfaltigkeit von Alpengefilden, Waldungen, Thälern, Bergbächen, Gräben, Wiesen, Feldern und menschlichen Wohnungen, die den spärlichen Besuch, der ihnen zu Theil wird, völlig ungerechtfertigt erscheinen läßt. Der Gschirkopf, die Kneifelspitze oder der Metzenleitenkopf, der Ettenberg mit dem Ochsenberg und der Zinken ob Schellenberg sind hier die beherrschenden Höhenpunkte und bilden ebenso viele Gruppen der gebirgigen Oberfläche. In dem stillen sonnigen Thale der Gern weht um die einsamen Siedelungen alterthümlicher Geist; in die waldige Wildniß des Almbachthales, das vom berchtesgadner Hochthron und der Almbachwand wohl zwei Stunden lang sich hinabstreckt und eine Stunde südlich von Schellenberg in das Thal der berchtesgadner Ache (gewöhnlich ebenfalls „Alm" genannt) mündet, führt eine sehenswerthe „Klamm", während um die Felsklippen, Abstürze und Zwerggebüsche der luftigen Höhen Gemsen sich aufhalten. Diese Seite des Berges, schließt mit der Höhe des Roßhüttenthales, dem kleinen Geiereck (auch Bierfassel genannt) und den Leonharder Wänden. Durch die Gern und das Almbachthal führen die einzigen Steige auf die Höhe der Gipfelfläche über die Almbachwand empor. Von der Straße zwischen Salzburg und Berchtesgaden aus gewinnt man nur eine schwache Vorstellung von der Bildung und Eigenthümlichkeit dieser Seite. Die Kilianswand und der Ettenberg mit seiner Wallfartskirche, endlich der Paß am hangenden Stein, sowie Schellenberg sind hier die bekanntesten Oertlichkeiten. Neun Alpen liegen auf diesen Berggefilden; die Gnotschaften (Genossenschaften, Ettenberg und Gern, die gleichfalls auf denselben ausgebreitet liegen, zählen zusammen wohl gegen 70 Häuser.

Ueberblickt man die Gipfelfläche des Untersberges von den beherrschenden Höhenpunkten, etwa vom berchtesgadner Thron, so scheint vorerst der breite Rücken aus einer zahllosen Menge von Felsrücken, Schluchten, Bergköpfen, Kesseln, und rinnenförmigen Vertiefungen zu bestehen, die dem Wogen einer Wasserfläche gleichen, aus welcher einzelne Landrücken hervorragen. Aus diesem Gewimmel sucht das Auge Zurechtfindung und bald heben sich nun von der welligen Tiefe zwei Höhenzüge ab, welche am salzburger Hochthron (dem Großhochthron der Karten) entspringen und von da in einem Winkel nach West und Südwest auseinander und

über den Bergrücken hinlaufen. Dadurch, daß der südwestliche an der gleichnamigen Höhenkante, der westliche aber in einiger Entfernung von dem nordwestlichen Höhenrande verläuft, so wie durch den Umstand, daß der südlichste Ausläufer der Gipfelfläche von diesem Höhenzuge nicht mehr berührt wird, zerfällt der Rücken von selbst wieder in mehrere Theile und zwar:

in den dreieckigen mittleren Raum zwischen den zwei Höhenzügen, der eigentlichen inneren Gipfelfläche. Dieselbe wird gegen Südost von den Felsköpfen an der Bergkante, dem Thorerkopf, der Stuhlwand, Gemsalpenkopf, Grubkopf, Berchtesgadner Thron, dem Sattel- und Almbachkopf begränzt, während der westliche Höhenzug aus den Ochsenköpfen, dem kleinen Hochthron, dem Mitterberg, der Schön und dem Melkkopfe zusammengesetzt erscheint. In der Mitte dieses Dreieckes zieht überdieß noch eine Reihe untergeordneter Höhen von Ost nach West. Dadurch entstehen zwei Thalungen, die in ihrer westlichen Entwicklung das kleine und große Höfel genannt werden, übrigens eine entschieden westliche Abdachung zeigen; die südliche, dem berchtesgadner Throne näher gelegene heißt auch der Schartelgraben und mündet gegen Ost in die kleine Scharte in der Höhe zwischen der Kar- und Grubalpe;

in die Randstücke der Gipfelfläche, und zwar in ein nordöstliches zwischen Geiereck, Abfalter, Großhochthron und der Mittagscharte;

in ein nördliches zwischen der Mittagscharte, den Ochsenköpfen, Mitterberg, der Schön und dem nordwestlichen Höhenrande;

in ein westliches zwischen dem Hirschanger, der Schön, der weißen Wand und Gurnwand, und endlich

in ein südliches, welches das Dreieck zwischen den 10 Kasern, dem Sonntageck, der Brettwand, dem Bon-, Scheibel- und Rauchkopf bis zur Almbachwand begreift.

Die Hänge des Berges werden aus folgenden Thälern und Thaleinschnitten zusammengesetzt.

Nordwestseite.

Die Roßhütte, das Brunnthal, (abgekürzt statt Jungbrunnthal, wie alle ältern Quellen nachweisen), der Weinsteig, im großen Wasserfall, die Schöß, das Grünthal.

Westseite.

Im kleinen Weißbach, die Gurn; der Wasserfallgraben in der Aschau bildet die Gränze.

Südostseite.

Die Gern, das Almbachthal, der Rottmann- und Bachaugraben, das Weißbachthal in der Nähe des Gränzthurmes bei Schellenberg.

Thalengen, Scharten und Klammen.

Die Klamm des Brunnthales, die Almbachklamm, die Mittagscharte, das Schartel, das Mittag- und Bärnloch, letztere drei auf dem südöstlichen Rande.

Uebergänge.

Aus der Roßhütte über die Kienbergalpe in den Weißbach. Von der obern Firmianalpe über den hohen Zaun oder Besuchpfad auf die Schwaigmühlalpe.

Aus dem Brunnthal auf die Schwaigmühlalpe.

Von der Schwaigmühlalpe über das Sulzenkar auf die Klingeralpe.

Von der Klingeralpe über die alte Alpe und den Schoßriedl auf die vier Kaser.

Von den vier Kasern auf die zehn Kaser.

Von den zehn Kasern über die Almbachwand auf die Almbach- und Scheibenkaser.

Aus der Gern in das Almbachthal, auf den Ettenberg und in die Bachau.

Höhlen.

Die Nebel- (oder Kolowrats) Höhle nebst mehreren Nebenhöhlen in der Wand unter dem Geiereck (Roßhütte).

Die Loiderhöhle in der Höhe der Geiereckwand.

Der steinerne Kaser unter dem salzburger Hochthron in der Mittagscharte.

Der große und kleine Eiskeller in der Nähe des Abfalters.

Die Höhle unterhalb des Fürstenbrunnens, in jüngster Zeit Karlshöhle genannt.

Die Windlöcher oder Oefen am Wege auf die Klingeralpe.

Das Birnloch im Almbachthale.

Das Eisloch im Bachaugraben.

Der Felsenkessel, Gruben und Trichter ist eine zahllose Menge.

Quellen.

Der Fürstenbrunnen am Nordwestabhange.

Der Mückenbrunnen in der Mittagsscharte.

Der Jungfernbrunnen in der Höhe über dem Brunnthale.

Der Brunnen bei der alten Alpe in der Höhe des Grünthales.

Der Gurnbrunnen in der Höhe der Gurnwand.

Der Brunnen beim Scheibentrögl auf dem Wege nach den vier Kasern.

Der Brunnen auf dem Wege aus der Gern zur Almbachwand unter den Wänden der Südspitze des Berges.

Der Goldbrunnen, die einzige Quelle auf der inneren Höhenfläche, in der Nähe des s. g. Sattels.

Viele andere in der Nähe der Alphütten werden wegen ihrer geringen Bedeutung übergangen.

Unter den Bächen, Bächlein und Rinnsalen, die vom Untersberge ihren Ursprung nehmen, müssen erwähnt werden.

An der Nordwestseite.

Der Roßhüttenbach, der Glanbach, der Kuhbach, der kalte Bach, der Aitterbach.

An der Westseite.

Der kleine Weißbach, der Graben von der Brettwand herab, das Bächlein der Aschau.

An der Südostseite.

Der Gernbach, Almbach, Röthelbach (mit einem Wasserfall in der Nähe von Ettenberg), der Rottmann- und Bachaugraben, der Weißbach.

Um den Untersberg regte sich uraltes Volksleben. In seiner Nähe liegen Salzquellen, die seit den ältesten Zeiten bekannt sind. Es genügt auf das Denkmal der Alounen, Salzgottheiten, das bei Chieming in der Nähe von Traunstein gefunden wurde, und auf die Römermünzen aus dem hintersten Stein-

bruche am Untersberge hinzuweisen. Die Gegenden um Salzquellen — das geheiligte Wasser (heilawac) — waren aber selbst heilig, denn das Salz betrachtete man als der nahen Gottheit unmittelbare Gabe. In solchen Gegenden stehe man dem Himmel näher, nirgend anderswo würden die Bitten der Sterblichen so wohlwollend angehört, berichtet Tacitus (Ann. XIII. zu Ende) über die Verehrung, in welcher die Salzquellen bei den Deutschen standen. Zu den Zeiten des heiligen Rupert waren diese Salzbrunnen auch längst in Betrieb, und es gab zu Reichenhall eine große Anzahl „Püten" (putiatorium von puteus) Schöpfbrunnen, welche auf die salzhältigen Lager niedergetrieben wurden, aus denen dann die Soole mittels „Galgen" oder Schöpfzeug gehoben und über Oefen (fornaces), vermuthlich in Kesseln, zu Salz gesotten wurde. Vielleicht bewog sogar der Ruf der Heiligkeit dieser Gegend bei den deutschen Heiden den heiligen Rupert, seinen Bischofssitz von Seekirchen nach Salzburg zu verlegen, wie ja auch der heilige Bonifacius gerade an den wichtigsten Orten heidnischen Götterdienstes das Christenthum predigte.

Der Untersberg zählt ohne Zweifel zu den ältesten Schankungen an das Hochstift. Er begränzte jene vier Geviertmeilen, welche den Kern des Stiftlandes bildeten (tribuens . . . . in longitudine et latitudine super duas leuuas possessionis, sagt die vita S. Ruperti). Bedenkt man, daß zu Arno's Zeiten Landbau und Viehzucht bereits auf die Höhen am Schlenken und Schmittenstein vorgerückt waren, daß bereits einzelne Alpen vergabt werden (cuculana — Giegelau, lacuana monte — Seeberg- oder Ladenbergalpe u. s. w. — Indiculus), so steht der Annahme nichts im Wege, es möchten gleichzeitig wohl auch die Hänge des Untersberges den Anwohnern dienstbar gewesen sein. Im Jahre 1123 schenkte Erzbischof Konrad bereits einen Theil des Salzwerks zu Tuval (Teuffen — Tiefenbach), jetzt Schellenberg, den salzburger Domherrn. Im Jahre 1211 wird superius autem Schellenberg in montibus in utraque parte fluvii, qui dicitur Alba, somit das ganze Almbachthal, Tiefenbach, Unterstein, Lercheck u. s. w. zum Salzsieden in Schellenberg bestimmt, während die Hänge des Untersbergs nördlich von Schellenberg, also der Rothmann-, Bachaugraben, der Weisbach noch Salz und Holz für das Erzstift lieferten. Im J. 1449 werden in einer Gränzbeschreibung zwischen Salzburg und Berchtesgaden (Unparth. Abhandlung S. 315 und 316) folgende Oertlichkeiten an und auf dem „Untersberge" namentlich erwähnt:

„Der Stain in dem Haag bei der Mauer" (der Fuchsstein im Grenzhag vor der Mauer, die beim Hallthurm die Thalsperre bildete). S. die Karte von Berchtesgaden vom J. 1628. „die weiss Wand" (auch Weißbachwand genannt). „der hohe Tramb" (neuere Karten haben: Hochtramm) m und n werden jedoch am Ende oft verwechselt, z. B. Fromleichnam, Thurn, Fabm statt Faden, Grabm statt Graben, daher wohl die jetzige Schreibweise Hochthron sich erklärt. „Küestain," der Kühstein in der Nähe der Schwaigmühlalpe, zwischen dem Weinsteig und dem Thale des großen Wasserfalles. „Weispach," an der Gränze gegen Schellenberg. Das Gut genannt „zum Thor," „da der Thurn auflait," der kleine Gränzthurm vor Schellenberg, der im J. 1409 pfandweise an Salzburg kam und erst 1556, nachdem die Schuld von 44,000 Gulden Dukaten abgetragen war, zurückgestellt wurde. Der Bach „genannt Rotenmann," der Rottmann-

graben, der vom Mocknogel entspringt und mit dem Bachaugraben vereinigt in der Nähe des Thurms beim Thorergut sich in die Alm ergießt.

Die Bildung des Wortes „Untersberg" findet eine Menge Beispiele in den Namen Kallersberg, Sittersberg, Widdersberg, Wiesersberg, Nebelsberg, Sinetsberg, Reinersberg, Ulmersberg, Grizersberg, die sämmtlich aus der Umgebung gewählt sind. Zu erwähnen ist ferner, daß auf der Höhe zwischen der Gern und dem Almbachthale die Bauernlehen Berg, Mitter- und Ober-Untersberg liegen, sowie daß sich auf dem niederen südlichen Dreieck der Rückenfläche des Hauptstockes die Untersbergalpe befindet, was alles darauf hinzuweisen scheint, daß in jenen Gegenden die ältesten Ansiedelungen zu suchen seien.

Seit den ältesten Zeiten besaß daher der Untersberg für seine Umwohner eine gewisse Wichtigkeit. Die Achst nahm Besitz von dem sausenden Bergwalde, die Milchwirthschaft gründete Hütten zwischen den grünen Matten und den sonnigen Klippen. Ein stilles Alpenleben waltete seit einem Jahrtausend und länger auf den ausgereuteten Hängen. Aelteste Bauweise und Ansiedlung, alte Gebräuche finden sich überhaupt im Lande an der Salzach, im ehemaligen Salzburg- und Chiemgau. Die Abgeschlossenheit des Ländchens Berchtesgaden, sowie Salzburgs und ihre wechselseitige Eifersucht durch Jahrhunderte, endlich die Eigenschaft beider als geistliche Hochstifte war einem regen Volksleben und lebhaften Verkehre nicht günstig. Weiß doch selbst heutigen Tages der Salzburger kaum die Namen jener stillen Thäler und sonnigen Mulden zu nennen, die, wiewohl nur drei bis vier Stunden von seiner Mutterstadt entfernt, den berchtesgadischen Antheil des Untersberges bilden! Deßhalb umgab auch den Untersberg bis in unsere Tage die ehrwürdige Wolke des Geheimnisses, des Wunderbaren, des Ungeheuerlichen.

Man ist daher berechtigt am Untersberge die Ueberreste alter Vorstellungen zu finden und zwar um so mehr, weil nie um ihn die Wogen lebhafteren Volkslebens brandeten.

In der Gegenwart sind Salzburg, Berchtesgaden und Reichenhall an den drei Winkeln der Bergpyramide in raschem Aufblühen und eben deßhalb das Sagenzeitalter des Untersberges in eben so raschem Niedergange begriffen. Es scheint somit zeitgemäß, die Ueberreste älterer Bildungsstufen vor ihrem völligen Erlöschen in Umrisse zu fassen und diese auf die Nachwelt zu bringen.

Ich lade Sie nun ein, mir in die Werkstätte der Sagenbildung zu folgen und jene ältesten Zeiten des erwachenden Menschengeschlechtes aufzusuchen, von denen uns eigentlich nichts trennt, als die Bildung, die wir seither in uns aufgenommen haben. Der Vorgang, wie sich Sagen aus ihrer Ursprünglichkeit erheben, und welche Schicksale sie erfahren, hängt zu innig mit der Betrachtung eines so mannigfachen Stoffes zusammen, als es die Sagengruppen des Untersberges sind. Ich folge bei diesen Auseinandersetzungen zum Theil der Darstellung Mannharts.

Erster Abschnitt.

Kurzer Abriß der Sagengeschichte.

I. Zeitraum.

Vergleiche. Sinnbilder.

Der Mensch, und somit auch ganze Völker denken zuerst und vor allem nur mittels der Sinneseindrücke.

Das Auge, das Ohr, das Gefühl, weit seltener Geschmack und Geruch, liefern die sinnlichen Hilfsmittel des Denkens.

Das Uebersinnliche lernen die Völker erst kennen und unterscheiden, sobald sie im Stande sind, darüber wie von etwas sinnlich wahrnehmbaren zu denken. Unsere Sprache liefert dafür die augenscheinlichsten Beweise, denn sie befindet sich in tausend und abermal tausend Fällen auch heutigen Tages noch in der Nothwendigkeit, übersinnliche Vorgänge durch sinnlich wahrnehmbare Verrichtungen bezeichnen zu müssen. Die Worte: begreifen, verstehen, vorstellen, überlegen, erzählen, betrachten, Bildung, Fassung, Aufklärung, klar, hell, licht, Trieb, Drang, Schein, betrübt, heiter, gründlich, und eine Unzahl anderer liefern dazu die sprechendsten Belege, indem die sinnlich wahrnehmbaren Verrichtungen: greifen, stehen, stellen u. s. w., die sinnlich wahrnehmbaren Dinge: Licht, Schein, Grund u. s. w., auch zur Bezeichnung der vorgenannten übersinnlichen Verrichtungen, Dinge, Beschaffenheiten: verstehen, begreifen, Drang, Schein, gründlich, heiter u. s. w. verwendet werden.

Es ist dieß zwar eine allgemeine bekannte Sache — die s. g. figürlichen Ausdrücke stehen fast in jeder Sprachlehre —, über welche man jedoch meist ohne viel weitere Aufmerksamkeit hinwegeilt. Die „figürlichen Ausdrücke“ haben nemlich die volle Bedeutung von Sinnbildern für die durch sie bezeichneten Dinge, Eigenschaften und Verrichtungen, denen Anfangs der Mensch auf diese und keine andere Weise näher zu kommen vermochte. Sie drücken daher zugleich die Geschichte jener geistigen Arbeit aus, mittels welcher sich der Mensch der in solcher Art bezeichneten Begriffe und Vorstellungen bemächtigte.

Alle menschliche Erkenntniß geht nemlich zuerst aus Vergleichen hervor. Die Gränzen menschlichen Wissens erweitern sich zunächst dadurch, daß der Mensch die ihm noch unbekannten Gegenstände mit andern ihm bereits bekannten zusammenstellt, deren Aehnlichkeiten aufsucht und dadurch von jenen neuen Dingen Kenntniß zu gewinnen sucht. So ist ihm das „Begreifen“ eigentlich ein geistiges Herumgreifen um den Gegenstand, das „Vorstellen“ ein geistiges Sich-gegenüberstellen eines sinnlich vielleicht gar nicht wahrnehmbaren Dinges. So ist ihm das sinnliche „Licht“ das Sinnbild für geistiges Licht u. d. gl. Die Wolken sucht der Mensch zu erforschen, indem er sie mit Schäfchen, Pferden, Kühen, einem zottigen Felle vergleicht und (in ältesten Zeiten) auch demgemäß benennt. So vergleicht der Deutsche und Grieche den Wind mit einem Raffen, Wegraffen,

daher Harpyia, die Rafferin, Windsbraut. Minder begabte Nationen halten die Wolken nun für wirkliche Schäfchen oder Kühe, den Wind für eine Harpyia.

Die Vergleichsgegenstände werden aber, weil eben durch selbe keine wirkliche Aufklärung oder Sacherklärung geliefert wird, beständig mit den verglichenen Gegenständen verwechselt, selbst auch wenn für selbe bereits eigene Bezeichnungen vorhanden sind. So halten Naturvölker den Blitz in ihrer Einfalt wirklich für eine sich rasch hernieder windende Schlange, den Donner für einen Keulen- oder Hammerstreich, die Sonne für einen glänzenden Vogel, Nebelstreifen und Wolken für Reiter auf Schimmeln u. s. w. Unsere kleinen Kinder halten ihre Puppen wohl auch für lebendige Wesen, die klingende Schelle für ein lärmendes Thier, vor dem sie sich Anfangs fürchten, dem sie aber später zum Zeichen der Freundschaft Brosamen reichen.

Auf solche Weise werden leblose Dinge, Thiere und Menschen untereinander verglichen, und es liegt völlig in der Geschichte dieses geistigen Vorganges begründet, daß der Mensch bei dieser Ursprünglichkeit seines Denkens sich nicht bewußt ist, einen Vergleich angestellt zu haben, also Vergleichsgegenstand und Verglichenes mit einander verwechselt zu haben, und daß somit Gegenstand und Sinnbild verschiedenartige Dinge seien.

Es erklärt sich aber aus dieser Verwechslung, sowie aus der Einseitigkeit dieser Anschauung die Lebendigkeit eines solchen Glaubens, weil er durch keine andern Kenntnisse und Anschauungen gestört wird, ferners der Glaube an die Macht der Thiere, der Thierdienst, sowie die allmälige erst mit der Vermehrung und zunehmenden Vielseitigkeit der Begriffe schwindende Macht dieses Sinnbilderthums, die endliche Ernüchterung und Aufklärung über den angestellten Vergleich.

Bei der Vermehrung solcher Vergleiche, wobei es auch geschieht, daß mehrere Vergleichsgegenstände für dieselbe Erscheinung in Umlauf kommen, kann ebensowohl ein und dasselbe Bild zum Ausdruck für verschiedene Erscheinungen verwendet werden, so daß z. B. Nebel, Wolken, Blitze, Donner, Regen als Bestandtheile und Abschnitte eines natürlichen Gesammtvorganges, ein anderes Mal aber einzeln und abgesondert unter verschiedenen mit einander in keinem Zusammenhang stehenden Sinnbildern aufgefaßt werden. So treten Licht, Stern, Flamme, Funke, Windhauch, Aechzen, aber auch Ratte, Maus, Fuchs u. s. w. als Sinnbilder der Seele unter verschiedenen Umständen auf. So war die gähnende Kluft (gap ginunga) das Sinnbild der Scheidung der Urbestandtheile der Welt, u. s. w.

Man würde sehr irren, wollte man die Anwendung der Gleichnisse blos auf die niedrigsten oder auch mittleren Bildungsgrade des Menschen beschränken. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß auch in den Zeiten reicherer Entwickelung das Hilfsmittel des Vergleiches und der Sinnbilder sehr häufig mit Nutzen und Geschmack in Anwendung gebracht wird. Es ist dieß mitunter ein Beweis für den tiefen Grund, den das Gleichniß im menschlichen Geistesleben hat, für seine kaum hinlänglich gekannte Wichtigkeit in der gesammten Bildungsgeschichte und für die Gefährlichkeit des Mißbrauches der Sinnbilder bei der Volkserziehung. Die Geschichte der Pöschlianer oder betenden Brüder in Ober-Oester-

reich liefert ein schlagendes Beispiel, daß der ausschließliche Gebrauch von Sinnbildern, weit entfernt, den Geist zu entwickeln, denselben vielmehr blendet — Mysticismus. In geringerem Grade machen sich des Vergehens der Geistesblendung aber auch alle jene Schriftsteller schuldig, die einen s. g. blumenreichen Vortrag lieben.

II. Zeitraum.

Ursächliche Erklärungen. Personen, Götter.

Der bloße Vergleich, die sinnbildliche Betrachtung und Forschung genügte dem fortschreitenden Menschengeiste endlich nicht mehr und er fing an, nach Anfang und Ursache zu fragen. Da stellte es sich alsbald heraus, wie ungenügend und unpassend viele der gewählten Sinnbilder seien und die denkenden Köpfe des Volkes gingen daher um einen Schritt weiter. Welche Befriedigung konnte es auch für die Länge gewähren, die Wolken mit einem Berge oder Ziegenfell verglichen zu haben, die Menschenseelen mit Feuerflammen oder Tauben oder Raben, die Welt mit einem dreistöckigen Gebäude (Elfenheim, Mittelgart, Muspelheim). Wenn die Sonne wirklich ein Vogel mit strahlendem Gefieder sein sollte, was man am Ende doch noch nicht völlig in Abrede stellen konnte oder wollte, woher dann dieser Vogel mit all' seiner Pracht? Wie geschieht es, daß er zuweilen völlig verschwindet oder verdeckt wird?

Die Menschen mußten sich gestehen, daß Schlangen, Widder, Schäfchen, u. s. w. zu solchen Erklärungen nicht genügten, daß Pflanzen, Steine und derartige Vergleichsgegenstände auch nicht auf die rechte Spur führten. Sie waren genöthigt anzunehmen, daß denkende Wesen, Personen mit Absicht und Ziel jene Erscheinungen hervorbrächten und gewisse Dinge bewirkten. Die großartigen Vorgänge im Luftreich mochten wohl am ersten auf den Gedanken geführt haben, das alles geschehe auf Geheiß oder unter Mitwirkung von Personen. und zwar von — sehr gewaltigen. Der Satz, daß menschenartige Wesen mit ihren Gedanken und Handlungen die Natur durchdrängen, mußte unter solchen Umständen allmälig und im langen Laufe der Zeiten sich in die Köpfe Bahn brechen. Allein so wie wir beobachten, daß sich bis auf unsere Tage aus den ältesten Zeiten des Menschengeschlechtes und des deutschen Volkes insbesondere gewisse Anschauungen, Bilder und Vorstellungen erhalten haben, so ist gewiß, daß neben jener nach den Ursachen fragenden Erklärungsweise die ältere blos sinnbildliche oder vergleichsweise Betrachtung mit ihren beständigen Verwechselungen nur sehr langsam an Boden verlor.

Sobald einmal angenommen wurde, daß in den Naturerscheinungen, im Menschengeiste, in der Zeit und Ewigkeit menschenartige Wesen, Persönlichkeiten wirksam seien, war man auch genöthigt sie mit besonderen Eigenschaften in einem Grade auszurüsten, wie man selbe sonst auf Erden nicht vereinigt findet. Sobald daher der Glaube an Persönlichkeiten aufkam, konnte der Götterglaube, der Glaube an Elbe höherer und niederer Ordnung, an persönliche Geister nicht mehr ausgeschlossen werden. Hiemit ist der Fortschritt von leblosen und thierischen Sinnbildern zu Personen und Göttern als Erklärungsversuch einer sehr großen Anzahl von Erscheinungen dargethan. Und die Aufstellung, An-

nahme oder Erdichtung von Persönlichkeiten, um gewisse Erscheinungen oder Vorgänge zu erklären, ist selbst heutigen Tages noch ein sehr bequemer, daher beliebter und kaum überwundener Standpunkt, wie sich dieß schon aus der Allgemeinheit und Beliebtheit gewisser Ausdrücke unwiderlegbar ergibt. Wenn heut zu Tage nicht blos Dichter sich solcher Ausdrücke mit Beifall bedienen, wie z. B.: Ein heiterer Himmel lacht über Italien, der Wind rast, das Feld schweigt, das Meer zürnt, die Fluren ruhen, die Windsbraut ächzt am bangen Moor, die Sterne winken, die Hölle sperrt ihren Rachen auf, das Feuer trachtet nach Oben, das Ewige zu suchen u. s. w. u. s. w. Ausdrücke, deren Zahl unendlich groß ist und täglich noch zunimmt, so liegt in diesem Beifalle wohl ein Beweis, daß jene kindliche, von Persönlichkeiten wimmelnde Naturanschauung und die ihr entlehnte Ausdrucksweise auch heute noch der gebildeten Gesellschaft zusagt. Ja noch mehr, wenn der Bauer sagt: der See frißt alle Jahre einen Menschen, der Untersberg setzt seinen Hut auf, dort schaut der Dachstein herüber, zu Georgi kehrt der Jörgel ein, die Frau Sonne meints heut gut, der Herr Mond versteckt sich u. s. w. so ist es wohl für jeden klar, daß dieß noch Ueberreste aus jenen Zeiten seien, in welchen man Naturerscheinungen entweder gleich zu Personen verdichtete oder selbe als Ausflüsse, Verrichtungen göttlicher oder menschlicher Personen auffaßte. Die Naturanschauungen und Erklärungen im Geschmacke des Paracelsus beruhen ebenfalls zum Theil auf solchen Schöpfungen von Gedankendingen (Tartarus, homunculus, ens naturale, ens veneni, ens dei, iliastrum, cagastrum etc.) Noch heut zu Tage sprechen alte Kindsmägde von der „Drud“ und der „Unterwachs“ wie von leiblichen Wesen, und ist die Vorstellung nicht ausgerottet, daß z. B. die Lebenskraft sich zur Abwehr in den Menschen eingedrungener Schädlichkeiten aufraffe, und bei diesem Kampfe entweder siege und den Menschenleib rette oder aber unterliege und erlösche.

Personen oder sittlich freie Wesen, für welche der Mensch die Grundform war, konnten aber nicht so ins Unbestimmte und Allgemeine gezeichnet bleiben, wie es bei Naturgewalten, Begriffsverdichtungen, persönlichen Gedankendingen der Fall ist. Sie mußten räumlich und zeitlich abgegränzt werden, ja sie mußten mit gewissen sonstigen Eigenschaften ausgestattet erscheinen. Hieraus erklären sich die weitern Schicksale dieser Schöpfungen.

III. Zeitraum.

Begriffsentwicklung. Göttergeschichte.

Der Fortschritt von der sinnbildlichen Anschauung zur Auffassung der Erscheinungen von Natur und Geist als Formen und Aeußerungen sittlich freier Wesen vollzog sich für die große Gesammtheit des Volkes theils bewußt, zum Theil aber unbewußt. Die Sinnbilder der früheren Zeit blieben daher neben den ursächlichen Erklärungen im Umlaufe oder wurden als Hilfsmittel und Zusätze in diese aufgenommen. So erscheint nun in der griechischen Göttersage der glänzende Sonnenvogel als Begleiter der Frau des Himmelsgottes und in der

deutschen der Blitzhammer des Donnergottes als eine passende Ausrüstung desselben. So erscheinen die Wolkenpferde als Beigaben göttlicher Persönlichkeiten, z. B. Wodans, Apollo's. Auf diese Weise hörte allmälig der lebendige Zusammenhang zwischen Sinnbild und Gegenstand auf, der letztere erscheint als Ausrüstung der neuen Götterpersonen und wird mit selben durch eine geschichtliche Erklärung in Verbindung gebracht — Sage. Die Götterpersonen treten in den Vordergrund, die Sinnbilder werden bloße Beigaben; statt des zu Grunde gelegenen Vergleiches entsteht eine Erzählung. Dieß ist der Ursprung der ältesten Sagen. So heißt es, die Sonne sei einst ein glänzender Vogel gewesen, derselbe sei aber in die Gewalt der Frau des Himmelsgottes gekommen und ihr jetzt dienstbar. So sind die Wolkenpferde Wodan's Eigen geworden, auf denen er durch die Lüfte fährt. So sind die Seelen der Thiere und Menschen als Windhauche in das Gefolge Wodan's gekommen, der sie in langem Zuge über die bange Erde führt — wilde Jagd. Allgemach bemächtigten sich diese Götterpersonen der ganzen Natur, der Zeit und Ewigkeit, des Leibes und der Seele, und die Lehre von Gott, Welt und Zeit geht in die Göttersage auf. So wird aus dem Vergleich die ursächliche Erklärung und aus dieser die geschichtliche Entwicklung hervorgegangen sein. Die göttlichen Personen machten Geschichte.

So verschiedenartig die Gedankenverbindungen sind, welche der Erfindung und Aufstellung von Götterpersönlichkeiten voraus gehen, eben so verschieden sind die Entwicklungszustände dieser persönlich gewordenen Begriffe, der Grad ihrer leiblichen Verdichtung, die Stufe ihrer Macht, ihres geistigen Strebens, ihrer Gestalt und Bedürfnisse.

Die erheblichsten Veränderungen dieser Begriffspersonen sind folgende:

Die Ablagerung oder Ablösung einer zweiten, dritten Persönlichkeit, aus einer bereits vorhandenen, z. B. vom Sonnengotte Helios die zwei Personen Phaëton und Hyperion; Wodan, der wilde Jäger, der Schlachtengott.

Verwandt damit ist die Verästung einer Persönlichkeit in mehrere, z. B. der Vorstellung des Schicksals in die drei Schicksalsgöttinnen, in die Schlachtjungfrauen, der geistigen Thätigkeit in die neun Musen. Die Furien, Harpyien, Riesen, Zwerge, Waldfrauen sind solche Astbildungen oder Vervielfältigungen eines ursprünglich zu Grunde gelegenen einheitlichen Begriffes.

Die Ortsanweisung, Verörtlichung. Die Thaten der Götter müssen doch irgendwo geschehen sein. Die sagenhaften Orte, welche zunächst aus diesem Bedürfnisse entstehen, Erebus, Tartarus, Hades, Asgard, Hela, Thrymheim, Niflheim, Muspelheim, genügen für die Ausdehnung der Göttergeschichte nicht, der Mensch rückte den Schauplatz der Großthaten seiner Götter soviel als möglich in seine Nähe. Man wies nun, in ähnlicher Weise, wie sieben griechische Städte Homer's Geburtsort zu sein behaupteten, den Göttern nach und nach gewisse beschränkte Orte der Wirksamkeit an und zwar an verschiedenen Oertlichkeiten. So verwandelt sich das himmlische Luft- und Wolkenmeer nach und nach in den beschränkten Ocean, oder gar in einen Brunnen (Holda, Kinderseelen), um den sich nun viele Dörfer stritten. Durch diese Ortsanweisung und Ortsbeschränkung schmälert sich begreiflicher Weise auch die

Erhabenheit der Götter und erbleicht der Glanz ihrer Thaten. So wird aus dem Feuergotte Hephaistos der hinkende Schmid in einer Höhle der Insel Lemnos. Aus dem mächtigen Sturm- und Schlachtengott Wodan wird endlich der schlafende und bärtige Alte in einer Bergeshöhle. Es ist aber bekannt, daß auch andere Orte, wo Vulkan Tempel hatte, der Schauplatz jener Sage gewesen sein sollten. So und kaum anders wird es auch an den Plätzen der Wodansverehrung gehalten worden sein. Betrachtet man nur die Menge Beinamen der griechischen Götter, die von den Orten ihrer Verehrung hergenommen sind, Beispiele, wofür auch jüngere Religionen Seitenstücke liefern, so ist diese Thatsache unwiderleglich dargethan und tief, weil allerorten vorkommend, im Menschengeiste begründet, der überall sich gern in der Nähe der Gottheit weiß.

Wenn die Ablagerung, Spaltung und Ortsbeschränkung der persönlichen Götterbegriffe hauptsächlich eine *Vermehrung* dieser Wesen zur Folge hatte, so bewirkten dagegen zwei Verfahrungsweisen, die entschieden der späteren Zeit angehören, eine *Vereinfachung, Zusammenfassung, Gliederung, Eintheilung* der zahllosen Gottheiten unter gewisse Hauptbegriffe, eine *Uebersicht für die Vielgötterei*, oder auch bereiteten sie den *Fortschritt zur Einheit des Gottesbegriffes* vor. Diese zwei Denkverrichtungen waren die *Nebeneinanderstellung*, und, in dem Maße, als der Naturgrund der Göttersagen erbleichte, die *geistige Begründung*, wie es sich für sittlich-freie Persönlichkeiten schickte. Als ein Beispiel der Nebeneinanderstellung gelte folgendes: der *Wolf* ist das Sinnbild eines gefräßigen, *zehrenden* Thieres, auch *heult* er; *Raben* kommen überall hin, auch in die Wohnungen der Menschen, sie lernen *sprechen* und tragen verschiedene Gegenstände fort; *Sper* ist sowohl eine Waffe für die Jagd als für die *Schlacht*; der *Bart* ist ein Zeichen des *Alters* und *Ansehens*; Hut, Kopfbedeckung, *Breithut* ist ein Zeichen der *Erhabenheit*; ein *Thronsessel* ist die Ausstattung und das Abzeichen eines Fürsten oder Königs. *Stellt man nun diese Sinnbilder mit den dazu gehörigen Götterpersönlichkeiten zu einem einzigen Wesen* zusammen, so ergibt sich daraus der spätere, mehr vergeistigte Wodansbegriff, die Vorstellung des *allwissenden* (Raben sind Götterboten wie die Tauben), *durchdringenden* (Wind, vorgestellt durch das Sinnbild des heulenden und zehrenden Thieres), von *seinem Hochsitze allwaltenden, Schlachten lenkenden* (Speer), *über den Wolken thronenden* (Hauptbedeckung) von *Anbeginn herrschenden* (Bart) Gottes — Allvaters.

Als ein sinniges Beispiel *geistiger Begründung* von früher blos als Sinnbilder *sinnlich wahrnehmbarer Naturvorgänge* aufgefaßter Erscheinungen möge die Sage von Wodan's oder *Odin's Auge* dienen.

Die *Sonne*, die sich im Meere, im großen Weltgewässer, — mit örtlicher Beschränkung, im See, oder Brunnen — spiegelt, ist *Odins Auge*; das andere befindet sich in der Gewalt der Riesen, d. h. der Geister der finstern Nacht und des Wolkendunkels. Odin gab es her um einen Trunk aus dem *Weisheit* verleihenden Brunnen des Riesen Mimir. Nachahmend nannte man nun auch Seen, Teiche, in denen sich der Himmel wie in einem Auge spiegelt, *Augen*

des Oceans, des großen Wasserreiches, das die Erde rings umgibt, also auch des Luftmeeres und in letzter Linie und Erweiterung — des Himmelsgottes.

Aus den menschlichen Eigenschaften der Götter sind abzuleiten ihre Ehen, Kinder, Verwandtschaften, Speisen, Getränke, Wohnorte, Kleider, Waffen, Wagen und Gespann. Aus der Ablösung, den Ortsbeschränkungen, der geistigen Begründung gehen zahlreiche Gestaltverwandlungen (Metamorphosen) hervor.

IV. Zeitraum.

Niedergang der Sagen. Helden, Heilige, Aberglauben.

Wenn bisher hauptsächlich die Göttersage ins Auge gefaßt wurde, so ist dieß nur der leichteren Einsicht halber geschehen. Es ist jedoch zu bemerken, daß außer der Göttersage auch andere Sagen vorhanden waren und noch sind, die den übrigen Gegenständen des Volksbewußtseins entsprechen, nur daß die Geschichte dieser Sagen noch weniger bekannt ist.

Die überlieferten Sagen zeigten in ihrer Verörtlichung auch örtliche Verschiedenheiten, auch war in der Ueberlieferung, jenachdem sie durch das Volk, oder durch die Skalden, Fürstensänger geschah, ein erwähnenswerther Unterschied. Darnach nahm der Gottesbegriff, die Weltanschauung mit der kriegerischen oder friedlichen Entwickelung der Stämme den weiteren Verlauf. Die hierauf bezüglichen Vorstellungen wurden in ein Gebäude vereinigt, welches nach und nach unverkennbar in der Richtung zur Gotteseinheit gipfelte.

Mit der Verstärkung des Begriffes eines einzigen Gottes traten nothwendig alle übrigen Götter in den Hintergrund. Dasselbe war der Fall, als das Christenthum Platz griff. Doch muß man noch Jahrhunderte hinzufügen, bis die gesammte Vorstellungsweise der Deutschen zum größten Theile nach christlichem Sinne umgestaltet war, wie sich dieß z. B. aus den noch stark heidnisch gefärbten Vorstellungen über Himmel und Hölle im 14. Jahrhunderte ergibt.

Mit der Entwicklung des geistigen Gottesbegriffes verträgt sich dessen menschliche Gestalt nicht mehr, je mehr Macht, Wissen, Fülle des Segens Gott zugeschrieben werden, desto weniger kann diese umfassende geistige Vorstellung durch einen Menschenleib wiedergegeben werden.

Mit der Unsichtbarkeit des ewigen, allwaltenden Gottes verlieren aber die übrigen vorhandenen Göttergestalten vollends ihre Eigenschaft als solche, und werden nun als raum- und zeitbeschränkte Personen, die jedoch zu Gott in näherer Beziehung stehen, aufgefaßt. So entstehen die Volkshelden mit einer Art göttlicher Verklärung; an deren Stelle, oder neben welchen wir bei den alten christlich gewordenen Deutschen auch die Heiligen finden. Mit der Festsetzung der Christusreligion erstirbt natürlich die heidnische Göttersage und Lehre.

Nun tritt an die Stelle Wodans der heilige Oswald (Aswalt, der über die Asen, die alten Hochgötter, waltet), oder Karl der Große; wenn dessen Ruhm erbleicht, Kaiser Friedrich der Rothbart, Carl der Fünfte,

Friedrich der Preußenkönig, und wo die Sage endlich ganz ausartet und ihren eigenen Ursprung vergißt, sogar — Napoleon. In ähnlicher Weise ist etwa der heilige Leonhard an die Stelle Froho's, der heilige Michael an die Stelle Zio's (Dienstag, Ziestag), der heilige Georg an die Stelle Irmins, der heilige Florian an die Stelle Donars, die heilige Walpurga an die Stelle einer heidnischen Göttin u. dgl. getreten. Mitunter stehen sogar altheidnische Personen unmittelbar im Rufe der Heiligkeit, z. B. Ainbetta, Wilbetta und Walbetta in Oberbaiern.

So wurde dem Wasser, den Brunnen, Regen, Luft, Wind, Erde eine Art Verehrung gezollt, geheime Mächte, Uebergang, Angang, Vorzeichen, Thiere, Träume, u. s. w. beachtet, und es besitzt die Lehre von diesen Gegenständen ebenfalls ihren geschichtlichen Verlauf, woraus sich Geschichte und Verlauf der abergläubigen Gebräuche entwickeln ließe.

V. Zeitraum.

Verflachung, Ausartung.

Die völlige Verflachung und Ausartung der Sagen bricht herein, wenn denselben ganz zusammenhanglose Dinge eingemengt werden, wenn selbe dadurch dem Inhalte nach völlig andere geworden sind und sich durch Umgestaltung in jüngeren und jüngsten Bildungszeiträumen so verändert haben, daß man sie mit Verläßlichkeit nicht mehr auf den Gedankengang jener alten Bildungszustände zurückzuführen vermag. Die Ausartung erfolgt absichtlich oder unabsichtlich im Laufe der Zeit und erreicht manche Sagen früher andere später. Die Hauptsächlichsten Ursachen dieser Entstellung sind:

der Hunger nach Geld und Schätzen,

die Sucht Gefühlsschwelgerei, Liebesabenteuer in die Sagen hinein zu dichten,

die Verwendung der Sagen zu Erzählungsstoffen,

die Absicht, wunderbare, Staunen erregende, übernatürliche Dinge und Vorgänge zu berichten,

die Verwendung der Sagenstoffe für die Sittenlehre, zu Zwecken der Gottesverehrung, zum Beweise göttlicher Allmacht u. s. w.

die Auswüchse künstlerischer Einbildungskraft,

das Bestreben, Sagen, welche an das Heidenthum erinnern und deßhalb für glaubensgefährlich angesehen werden, ein christliches Kleid zu geben,

die Darstellung der Sagen in Reimen.

Hieraus ergibt sich zugleich, daß Sagen, insbesondere auf ihrem Niedergange, abgesehen von jenen Veränderungen, die eben angedeutet worden sind, auch durch die Bildungsrichtungen gewisser Zeiträume eine Umgestaltung erleiden können, und daß man mit Zuhilfenahme der allgemeinen entwicklungs- und dieser bildungsgeschichtlichen Merkmale das Zeitalter, aus welchem gegebene Sagen stammen, bereits annähernd zu bestimmen vermag.

Sagenkunde ist also ein Stück Alterthumskunde menschlichen Geistes. Sagen sind Ueberbleibsel des Gedankenganges von Jahrtausenden. Wie bei andern Ueberresten vergangener Zeiten handelt es sich auch bei ihnen,

sie wo möglich in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen, oder ihre Entwickelung im Laufe verschiedener Zeitalter nachzuweisen. Sie vermögen in uns eine Ahnung hervorzurufen, auf welche Art z. B. unser Volksstamm lange bevor ihm das Christenthum gepredigt wurde, über Zeit und Ewigkeit, Gott und Seele, Welt und Natur, Entstehung und Untergang dachte.

Sagen und s. g. abergläubige Meinungen und Gebräuche sind die Kinder sehr früher Bildungszeiträume. Sie erhalten sich daher meist nur in solchen Volksschichten, deren Bildungszustände gewissermaßen jenen Sagenzeiträumen nicht zu ferne liegen. Es gibt jedoch gewisse Felder der geistigen Bildung, welche oft Jahrhunderte lang brach liegen bleiben, und die sich neben den übrigen Bildungsfeinheiten oft sonderbar genug verhalten. Oder pflegt nicht auch die s. g. gebildete Gesellschaft bisweilen gräulichen Aberglauben? Ist nicht Tageswahl, Tischklopfen, Geisterrufen, und der Hang für das Unbegreifliche und Geheimnißvolle in unsern Tagen noch sehr häufig? — Beschränkte Kenntnisse, Mangel an selbstständigem Denken und Beobachten, vorgefaßte Meinungen, Verdichtung gewisser Vorstellungen zu wirklichen Wesen sind noch heutigen Tages die Mittel der Fortpflanzung und die Quellen der Verjüngung der Sagen.

Zweiter Abschnitt.

Beispiele.

II. Sinnbilder.

Unter den aus den ältesten Zeiten noch erhaltenen Sinnbildern sei zuerst der Osterbreze und des Osterfladens erwähnt.

Die Sonne wurde als feuriges Rad (Johannisräder) oder Kreis gedacht, dahinrollend durch die Himmelsräume und Abends hinter den Riesenhäuptern der Berge sich versteckend, oder in der Gewalt der Riesen (Wolken) gefangen. Nach der Wintersonnenwende fällt die Herrschaft über die gesammte Natur der Sonne zu, die im Frühlinge, zu Ostern, immer bemerklicher wird und tausend junge Leben der Ernte entgegenführt. Bilder des Sonnenrades oder Ringes mochten daher passende Gegenstände zu Opfern sein. Bekannt ist nun weiters, daß das Christenthum die alten heidnischen Gebräuche nicht durchgehends mit Stumpf und Stiel auszurotten bemüht war, sondern wo dieß nicht anging, denselben christlichen Sinn und Bedeutung unterzulegen suchte. So wurden die altheidnischen Frühlingsopfer zu den geweihten Osterbroten, indem die Kirche ihren Segen darüber sprach, daß die finstern heidnischen Mächte fortan darauf keinen Einfluß hätten und diesen Segen alljährlich um die Osterzeit wiederholte. So erhielt auch das Abbild des heidnischen Sonnenringes ein Kreuz in die Mitte, zum Zeichen, daß die Sonne demjenigen unterthan sei, zu dessen Zeichen wir uns bekennen. Nun ist aber die Fastenbreze nichts anderes, als das Zeichen des Sonnenringes mit dem Kreuzeszeichen in der Mitte, welches nur im

Laufe der Zeit, als die ursprüngliche Bedeutung aus der Erinnerung schwand, an Deutlichkeit der Darstellung einbüßte. Ebenso sind heutigen Tages noch auf dem Osterflecken oder Osterfladen die Speichen des Sonnenrades sichtbar, und wer weiß, daß heutigen Tages noch in Norddeutschland zu Ostern Feuerräder von Hügeln herabgerollt werden, daß die Osterfeuer eine noch nicht ausgestorbene Sitte sind, für den ist der Zusammenhang zwischen beiden Gebräuchen in Süd- und Norddeutschland wohl kaum mehr fraglich und räthselhaft. Man bezeichnet die Osterbreze auch als das Sinnbild des durch die Sonne wieder mit Nahrungsstoff gesegneten Erdenrundes.

Die Sonne selbst aber wird noch durch ein anderes Sinnbild dargestellt, das Pferd. Dasselbe deutet die Sonnenbewegung an, das „goldene Rößlein" legt zu Weihnachten in Ober-Oesterreich hie und da den Kindern ein; denn von der Zeit der Wintersnachtgleiche an beginnen ja die Erwartungen für das kommende Jahr, beginnt die Herrschaft der Sonne, da ist die Zeit göttlicher Einwirkung und Näherung, die Zeit der Vorbedeutungen für das Frühjahr, der Blicke in die nächste Zukunft. Die einst bestandene gewiß uralte Sitte der Segnung und Exorcisirung der Pferde des salzburger fürstlichen Marstalles durch einen Religiosen des Klosters St. Peter am Stephanstage, also nach der Wintersonnenwende, hängt vielleicht mit dem uralten Glauben an das goldene Rößl und den Wanderungen der alten Götter (Unglück, Behexung) durch die Natur zusammen. Erscheint doch im weiteren Verlaufe des Jahres der Georgstag, abgesehen von jeder geschichtlichen und christlichen Bedeutung, als das weitere Sinnbild der den Drachen — Winter tödtenden Sonne, denn „wenn der Jörgel einkehrt," wird die Erde von den Banden des Winters befreit und regiert in Mark und Flur der holde Mai. Auch der Pfarritt, das Umreiten der Felder und Marken, entweder am Stefans- oder Georgstage, oder, wie an einigen Orten Oberösterreichs, am St. Pankraztage — der vor Alters übliche Mairitt — ist ein ursprünglich heidnisches Frühlingsfest in christlicher und kirchlicher Umgestaltung.

Es sei gestattet, noch einige nahe liegende Sinnbilder zu erwähnen, die Nuß, das Ei, den Apfel, endlich Licht, Lampe, Kerze und Stern.

In den heiligen Stunden der Sonnenwende wird die Zeit nach der alten Vorstellung zur Ewigkeit, gehen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einander auf. Da brachte man — besonders zur Zeit der Wintersonnenwende — Opfer für den Segen des kommenden Jahres, Nüsse und Aepfel, zu Ostern aber Eier.

In harter Schale eingeschlossen, mit dreifacher Hülle umgeben, ölreich, vor Verderben geschützt, von Feuchtigkeit und Wärme zersprengt und zum Keimen gebracht und endlich im Laufe der Jahrzehnte zu einem staatlichen Baume gediehen, aus welchem sich fort und fort neue Keime zu entwickeln vermögen, war den Germanen die Nuß das Sinnbild des Lebens, der Unsterblichkeit.

Auf ähnliche Weise war der Apfel, der in seinem Fleische achtfachen Samen verbirgt, und einem durch den Reichthum von Früchten meist ausgezeichneten Baume entstammt, das Sinnbild der Fruchtbarkeit.

Das Ei endlich, aus welchem nach kurzer Zeit der Bebrütung verborgenes Leben offenbar wird, die Schale durchbricht und an's Tageslicht tritt, war das Sinnbild der Auferstehung — Ostereier.

Nun ist es klar, warum wir, uralter Sitte folgend, die Fruchtopfer, die einst als passende Sinnbilder des Lebens, der Unsterblichkeit und der Fruchtbarkeit um die Zeit der Jahreswende dienten, — Aepfel und Nüsse an den immergrünen Weihnachtsbaum hängen und damit, wohl häufig unbewußt, unsere Wünsche für das künftige Jahr und das Gedeihen der Jugend in sinniger Weise ausdrücken.

Da zwischen dem Stillleben in den Kernen der Nuß und des Apfels und der sichtbaren Keimung und dem Hervortreten neuer Pflänzchen aus diesen Samen geraume Zeit verstreicht, so sind sie in sinniger Weise gewählt, um auch die noch verstreichende Frist anzudeuten, die von der Sonnenwende bis zum eigentlichen Frühlingsanfange währt, die Zeit des Erstarkens im Keime, der Stoffumsetzung, der Wahlverwandschaft der Urbestandtheile.

Aus dem Ei dagegen springt in weit kürzerer Zeit ein lebendiges Wesen hervor, regt sich und rührt sich, freut sich des Daseins und gleicht seinem Vorgänger — darum ist es ein Sinnbild der Osterzeit, des allgemeinen Erwachens aus dem winterlichen Schlafe, des neuen Lebens auf der Erde — der Auferstehung.

Unnahbar, in die ewige Ferne gerückt, aus der Stille und dem Dunkel der Nacht in trostreicher Weise hervortretend, eigenen Gesetzen folgend und ein eigenes, erhabenes Leben besitzend, dem Erdenwaller wie zum Schutze gegeben, der Fäulniß entrückt, den Göttern nahe und doch wieder unterthan, war der Stern ein Sinnbild der menschlichen Seele. Durch seinen Glanz einen vorzüglichen Platz in der Sinnenwelt behauptend, seine Bahn nach unwandelbaren Gesetzen zurücklegend, dem Stoffe nach unbekannt eignete er sich in hohem Grade zur Versinnlichung jenes Wesens. Es lag nahe zwischen gewissen Sternen und gewissen Menschenseelen nähere Beziehungen zu vermuthen und wahrzunehmen und sofort in dem Laufe und der Gruppirung der Sterne ursächliche Verhältnisse für die Menschenseelen zu entdecken, ein Glaube, der bis auf den heutigen Tag wenigstens in den Redensarten: „Sein Stern geht auf“, „ich vertraue meinem Sterne“ sich erhalten hat. In Märchen und bildlichen Darstellungen begegnen wir diesen Vorstellungen des Zusammenhanges der überirdischen Welt mit der irdischen häufig, wenn Personen mit einem Sterne ob ihrem Haupte, oder das Haupt umgeben mit einem Sternenkranze dargestellt werden, die eigentlich nichts anderes bedeuten können, als hervorragende geistige Eigenschaften, Bevorzugung und Schutz, den diese Person von der höhern Welt genießt. Darum spricht man auch von dem „guten Stern“, der zum Glücke führt, vor Unglück und Irrsal bewahrt. Das schöne Märchen von den Sternthalern (Münchener Bilderbogen) versinnlicht ähnliche Vorstellungen mittels kindlichen Gedankenganges.

Aber auch jedes andere Licht, somit auch Kerzen- und Lampenlicht, die züngelnden Flämmchen des Herdfeuers, die wandernden Funken erlöschenden Zunders oder der Kohle galten als Seelen. Ueberhaupt kehrten nach dem Glauben unserer heidnischen Vorältern die Seelen in die vier Elemente zurück, in Luft und Wolken, in die Erde und Berge, in fließendes und stehendes Wasser und in das Feuer. So waren die singenden Flammen des nassen Herdholzes, tanzende Irrwische, der Windhauch bei geöffnetem Fenster, bei halboffener Thür, das Aechzen eines Gatters im Walde beim Oeffnen, das Heulen des Sturmes, der Windstoß, der den Wald erschüttert und bewegliche Dinge des Hauses

herabwirft, der im Finstern spuckt, die Sinnbilder der Seelen Abgestorbener (daher noch heutigen Tages das s. g. Anmelden.) Die tausendfach verschiedenen Oertlichkeiten des Erdbodens und der Berge wurden nicht minder für die Seelenkunde benützt.

Rosenknospe, Wegwart, Lilie (Lilie des heiligen Vital zu Salzburg) Schwarzdorn, Rübe, Linde (im Freihammerfeld bei Frankenburg), die aus den Gräbern wachsen, sind Sinnbilder der Seele, aber auch viele Thiere. Mücke, Rabe, Elster (Kürsinger, Lungau 459), Tauben, Adler, dann Löwe, Ochs, (Evangelisten), Wiesel, Wolf, Hase, Maus, Specht, Kukuk, Eule, Schmetterling sind seelische oder geistige Abzeichen.

In den Untersbergsagen kommen insbesondere noch folgende Sinnbilder vor: Kaiser Karl's Thron, Bart, Schlaf, das Zünglein der Wage an der steinernen Grabtafel im bamberger Dome, die Raben, die um den Berg kreisen, der dürre Stab des Bischofs, der nicht grünen soll.

2. Personenschöpfung.

a. Elementargeister.

Als neuere Muster solcher Dichtung — die ältern zahlreichen sind ohnehin bekannt — möchten folgende zwei angeführt werden, da sie heimische Stoffe betreffen.

Der Putzgauch (bei Hallein).

Es dunkelt im Buschwerke, ein Windstoß erschüttert den Hag; der Putzgauch erhebt sich aus sprießendem Ried. Durch Ampfer und Lattich schleicht er einher von Käfern umsummt, von Disteln versteckt. Blüten fallen, Wurzeln bäumen am Weg sich, unter Zweigen und Strauchwerk raschelt ein knorriges Männlein im Laubgewand. Nun baumlang, nun winzig, bald schattig, bald hell, bald steht und bald läuft es auf eschenen Stümpfen, Astlöcher als Augen, Graswurzeln statt der Haare, einen Zweig in der Hand. Noch pustet es unter den Erlen am Abend, wenn längst schon die Kinder im Hause zur Ruhe gegangen sind.

Siehe: Storch, Volkssagen IV. 85.

Der Gletschergeist (in Gastein).

Auf den Wänden des Tischlkars in der Kötschach liegt das weiße Bett des Geistes. Wenn lange schon der Lenz die Hügel lachend kränzt, so schlummert er noch fest. Doch steigt der Sommer nieder, so reckt er die Riesenglieder, geweckt vom lauen West. Dann dröhnen Thal und Berge; die Decke wirft er zurück, die stürzt als Lawine herab ins Thal mit manchem Felsenstück. Von einem Fels zum andern beginnt er nun zu wandern und Felsentrümmer rollen herab von seinem Tritt. Du siehst nicht seine Mienen, siehst nur die Wälder grünen, wie er sie angeschaut. Ob dir auch nichts geschähe, dran fühlst du seine Nähe, wie es der Seele graut. Storch, Volkssagen III. 73.

b. Riesen.

Das Gemüth des Menschen wird auf und von den Bergen mächtig ergriffen. Gewaltige Massen, großartige Entfernungen, riesige Mächte, gegen die des Menschen Kraft verschwindet, herrschen in der Höhe. Wie viele tausend Jahre ra-

gen doch diese Gipfel in die Luft! Wer hat jene Felsen aufgethürmt und Eisfelder zwischen sie gestreut? Da liegen Bergreihen wie ein großes Gerippe über das Land hingestreckt und in ihrem Innern wühlt eine Schaar Menschen gleich Ameisen. Noch starren jene Felswände, wie seit Anbeginn, und Blöcke und Gebirgsschutt füllen Thal und Schlucht, seit jene Hochsitze errichtet wurden. Oede herrscht zwischen den Gipfeln, verlassen stehn sie in der Luft; gebleichte Reste abgestorbener Zirmhaine, Waldstücke, die in die grausige Tiefe rutschten, verwittertes Trümmergestein sind wohl die Ueberreste und Verlassenschaft einstigen Schaffens und Lebens! Wohl müssen das Wesen mit ungeheuren Kräften und Knochen gewesen sein, denen Thäler als Schlafstellen, und Berge als Stufen und Sitze dienten, die mit den größten Felsstücken gleich Hufeisen spielten, von deren Wagengeleisen unsere Flußbetten übrig sind.

Die Riesen erscheinen daher als die ältesten übermenschlichen Wesen. Sie sind „die Alten von den Bergen," denn sie haben bei deren Gestaltung mitgewirkt. Sie sind die persönlichen Verdichtungen von Gewalt und Kraft, sie drücken das Massige, Gewaltige und Zerstörende in der Natur aus. Sie erhalten davon auch das Gepräge des Ungeschlachten, Plumpen, Rücksichtslosen. Waren sie einst als Weltbaumeister ruhig, besonnen schaffende Wesen, so entartete später ihre Kraftäußerung durch den Widerstand der Menschen, der ihren Zorn erregte, zu sinnlosem verheerendem Walten. Als endlich die späteren Götter sie fast ausrotteten und der kleine Mensch sie mit seiner Beflissenheit und Klugheit in die unwirthlichsten Geröllhänge und Schluchten verscheuchte, da bemächtigte sich ihrer ein Zug roher Blutgier und Grausamkeit, deren Opfer nicht selten auch Menschen wurden. Mit dem christlichen Heldenzeitalter erlischt das Riesenthum.

Die Macht der Riesen war daher in fortwährendem Schwinden. Die ursprünglichen Weltbaumeister entarten zuletzt zu halbthierischen Höhlenbewohnern, die von menschlichen Recken mit Leichtigkeit erlegt werden, zu wilden Einsiedlern und Waldmenschen, deren Herrüberragen in eine neue Zeit die schneidendsten Gegensätze hervorrief. Stärkere Behaarung, Thierhäute und ein Prügel bei gewöhnlicher Menschengröße ist ihre letzte Erscheinungsweise, und jetzt finden sie sich nur noch als Zuthaten auf den Wappen.

Die Verrichtungen der Riesen sind bereits im Allgemeinen angedeutet. Sie kommen auch bei den Griechen als ungeheure Leistungen vor. Felsblöcke schleudern und über Abgründe schreiten ist für sie eine Kleinigkeit. Ein Riese in der Kötschach in Gastein warf Felsstücke über das Thal herüber, als wenn sie Pflugscharen wären, vom Markbachjoch auf die hohe Salve und umgekehrt schleuderten zwei Riesen die größten Blöcke um die Wette, an das Haus des Reiterbauers in Gastein lehnte ein Riese seinen Wanderstab, und dasselbe erzitterte in seinen Grundvesten. Der Riese Abfalter schleuderte Felsen vom Untersberg weit herum in das Salzachthal, und die erratischen Blöcke um Plainfeld verlor eine Riesenjungfrau aus ihrer Schürze. Die Riesen drücken aber mit ihren Händen auch Wasserströme aus den Felsen, reiben Flammen aus Steinen und flechten die stärksten Tannen wie Weidenruthen zusammen. Man hält die „Entsbäume" für die Spazierstöcke der Riesen, in ihrer Nähe wird dem Menschen ganz „enterisch", und die „enterischen" Kirchen und Wege haben Riesen ausgehöhlt und gefügt.

Da die Riesen noch in die Sturm- und Drangperiode der christlichen Helden hereinreichen und dann erlöschen, so gelten sie für ein untergehendes „heidnisches" Geschlecht, welches keinen Frieden mit dem Christenthum kennt. Wenn man daher von einem Riesenweg, Riesenthor, einer enterischen Kirche spricht, so nimmt man dieß oft auch gleichbedeutend mit Heidenweg, Heidenthor, heidnische Kirche, ja statt schrecklich, ungeheuer, sagt man auch: „das ist völlig heidisch." Nie hat man von Riesen gehört, daß sie eine Sehnsucht nach Erlösung oder Christenthum gehabt oder gar sich bekehrt hätten, womit jedoch die christliche Riesensage vom hl. Christoph in Widerspruch zu stehen scheint.

Die Riesensagen sind gewöhnlich mit einem andern heidnischen Bestandtheil, dem Zauberhaften, versetzt.

Der Naturgrund, auf welchem sich die sagenhaften Gestalten der Riesen erhoben, sind also die Berge, die man ja heutigen Tages noch in persönlicher Weise behandelt. Man spricht von „Berghäuptern", „Bergköpfen", man sagt allgemein „der Fuß des Berges." Auch „Hörner", „Nasen", „Grate", „Rücken", „Sättel", „Kämme" werden den Bergen beigelegt. Dieselben besitzen „Antlitze", „Buckel", „einer schaut hinter dem andern hervor", oder „versteckt sich" wohl gar, Berge „steigen" aus der Ebene empor, „liegen ausgestreckt" da, sperren ihre „Schlünde" und „gähnenden Rachen" auf, Bergknappen wühlen in ihren „Eingeweiden", Berge setzen „Hüte" auf oder „Kappen", wickeln sich in „Mäntel" ein, Gletscher „blasen", „werfen aus" u. s. w.

Geht man also in der geistigen Bildungsgeschichte einen Schritt rückwärts, so läßt sich selbst heutigen Tages noch mit Leichtigkeit aus so vielen Bestandtheilen eine Persönlichkeit zusammensetzen, die zwar von ihrer Erzeugungsstelle, dem Berge, abgelöst, doch in deutlich erkennbaren Beziehungen zu derselben verbleibt.

Die Riesen des Untersberges sind nur trümmerhafte Sagengebilde, aus denen wenig Anhaltspunkte zur Beurtheilung gewonnen werden können. Die salzburger Seite des Untersberges ist es, an welcher noch Riesensagen haften. Das Dorf Grödig, der hohe Gsuch, oder Gsuchpfad mit der steinernen Stiege, die Höhle in der Roßhütte, das grödiger Thor sind vielleicht jene Oertlichkeiten, die zu deren Erhaltung beitrugen. Wenn die Sage erwähnt, die Riesen hätten sich an die Kirche zu Grödig angelehnt, so ist dieß wohl nur als ein Maßstab ihrer Größe zu betrachten.

c. Elbe, Zwerge.

Elbe, Elfen, elbische Wesen sind zunächst die persönliche Darstellung geheimnißvoll waltender Naturkräfte in der Luft, sodann aber vorzüglich auf und in den Bergen, Wäldern, Flüssen, ja in gewisser Rücksicht sind auch die spuckhaften Hausgeister unter selbe einzubeziehen. Es sind Wesen höherer Ordnung, mit der Gabe der Persönlichkeit in hohem Grade ausgerüstet, sichtbar und unsichtbar, flink und gewandt, gedankenschnell die größten Räume durcheilend, die in lauer Luft und Sonnenglanz unbemerkbar um die Menschen schweben, oder aber der Berge Abhänge und Inneres beleben. Sie schalten und walten in den Höhen, Felswüsten, Berghaiden und Zwergwäldern, in Schluchten und Höhlen, auf grünen Matten und steilen Bergspitzen, in Feld und Wald, im Moorgrund und am Quell,

am Bergeshang, am Wasserfall, am einsamen Baume auf der Wiese und zwischen Ampfer und Lattich am Holzzaun im Forste. Sie erscheinen einzeln oder gesellig, eine kleine Welt für sich bildend, dem Menschen freundlich, dienend oder tückisch, sie hüten die Schätze der Berge, in ihrer Macht sind die wunderbaren Horte, von denen unsere alten Sagen so viel wissen, sie schützen Wald und Höhe vor der Menschen Frevel; bisweilen ist ihr Leben jedoch in sonderbarer Weise an einen gewissen Baumstamm geknüpft. Sie dienen dem Menschen in eigenthümlicher und geheimnißvoller Weise, zeigen Weg, weissagen, oder theilen von ihren Schätzen mit, oft besitzen sie die Gabe der Verwandlung, treffen und tödten aus der Höhe mit ihrem Geschosse die Menschen, fahren durch die Lüfte, zeigen große Freude zu den Kindern, oder leben in schlichter Einfalt auf Bauernhöfen, bis zufällig ihre Abstammung und elbische Eigenschaft an den Tag kommt. Diese eigenthümlichen Wesen, von denen es zweierlei Arten gibt, Lichtelbe und Dunkelelbe, — die Edda unterscheidet auch Schwarzelbe — stehen einerseits dem Begriffe einer lebenden, geheimnißvollen Naturkraft, anderseits dem Begriffe Ding nahe. Wenn die Lichtelbe an das Wesen der Seele, die in den Lüften schwebt, in der Höhe ihre Heimat hat und dahin zurückkehrt, erinnern, so wieder die Dunkelelbe an die mittelalterliche und wahrscheinlich noch ältere Vorstellung von den Wichten und eigentlichen Berggeistern, den Zwergen.

Die Lichtelbe sind dem Menschen im Allgemeinen freundlich gesinnt, die Dunkelelbe mehr feindlich. Jene wohnen in dem hohen, herrlichen und strahlenden Lichtelfenheim, und mögen etwa eine Aehnlichkeit mit unsern Engeln haben; die Schwarz- oder Dunkelelbe dagegen in dem freudenleeren, unterirdischen, düstern Schwarzelfenheim, das in gewisser Richtung sich in Vergleich zu unserm Begriffe von Hölle stellen läßt.

Die Lichtelbe sind hohe, freundliche, jugendliche, huldreiche, schwebende, schöne, strahlendweiße Menschengestalten, die zu gewissen Göttern oder Göttinnen in näherer Beziehung stehen; die Dunkelelbe aber meistens kleine, neckische, tückische, spuckhafte und darum unheimliche, mißgestaltete, grau oder schwarz gekleidete, bucklige Knirpse, Zwerge, Wichte, auch Wichtlein und Wichtelmännchen genannt, mit trippelndem Gang und russigem Angesicht. Ihre Größe ist die eines Kindes von 4 Jahren, und wenn sie 12 Jahre alt sind, sehen sie schon Greisen völlig ähnlich. Der Elfen gibt es viel weniger, auch finden sie sich meist einsam, besonders in ihrer spätern Gestaltung als Feen und Nymphen der Bäume und Quellen, als Nixen oder Nichse. Sie kommen und verschwinden so schnell wie Gedanken, und in diesem Kommen und Gehen der Leiblichkeit liegt ein Hauptgrund des Spuckhaften, das in allen Elbensagen einen wichtigen Zug bildet.

Elbe und Zwerge sind uralt, wenn aber die Riesen noch zu den unerschaffenen, also von selbst gewordenen Wesen gehören, so sind doch Elbe und Zwerge früher nicht dagewesen, und erst in der Zeit, d. h. mit dem Walten der Natur selbst, entstanden. Elben und Zwergen eigenthümlich ist der Hang zu Musik und Tanz; die Sagen wissen deßhalb eine Menge Dinge und Züge von Elfentänzen zu erzählen; aus den Aufenthaltsorten der Elbe und Zwerge tönt daher häufig hehre, liebliche oder fröhliche Musik, und hievon spricht auch das alte Volkslied:

Dort d'rob'n auf'n Bergal,
Da tanz'n zwoa Zwergal,
Dö tanz'n so rar.

Lichtelbe führen nicht selten Kinder mit sich empor, Dunkelelbe stehlen Kinder, oder legen Wechselbälge statt der gesunden unter. Dunkelelbe weissagen Lebens- oder Weltvorgänge, benehmen sich bisweilen als kluge Rathgeber, hilfreich und dienstwillig den Menschen, die mit ihnen umzugehen wissen, aber auch leicht reizbar und zornig, oder heimtückisch, wenn man ihrer spottet, über ihre Gebrechen sich lustig macht, oder ihren Wünschen nicht willfährt, endlich wehmüthig, wenn ihnen Bitten abgeschlagen werden oder man ihrer Herkunft nachforscht. Im Vergleich zu Göttern, Riesen und Menschen sind sie schwach und ohnmächtig, daher auch ihre kleine Gestalt. Nach der nordischen Schöpfungsgeschichte krochen die Zwerge wie Maden aus dem Fleische des Riesen.

Sprachlich mag berührt werden, daß die Dunkelelbe Döckalfar in der Edda heißen, daß das Wort „Döck" in unserm „Docke", und die „Döcher" (Oberschenkel, Lungau) sich noch vorfindet. Beide treffen in so ferne zusammen, als das Wort „Docke, Dockin", — daher auch „die hohe Docke", ein Berg in der Fusch, Pinzgau — das in Windeln gehüllte Kind, an welchem man wenig Umrisse zu erkennen vermag, daher auch das Dicke, Gestaltlose, Unförmliche einer Kinderfigur bezeichnet, während „die Döcher", das dicke, feinerer Linien entbehrende Fleisch der Oberschenkel bezeichnet. „Docken" nennt man daher auch steif gestaltete Kinder- oder Mädchenfiguren, und die zopfig geschweiften, eine Kinderfigur nachahmenden Geländersprossen.

Es wurde angedeutet, wie Elbe und Zwerge den Luft- und Wassergeistern so nahe stehen, ja in selbe aufgehen, wie die Wildfrauen, die wilden Männer, das Holzmandl (altdeutsch: witugowo), die Wald- und Hausgeister, die Nixe, die Feen, der Zaubermärchen mit ihnen verwandt sind, ja örtlich nicht selten von gleicher Wesenheit erscheinen. Es ist ferner anziehend, sich zu erinnern, daß die ersten christlichen Jahrhunderte in unsern Gegenden die Elbe, Zwerge und Irrlichter noch für wirklich bestehende, aber heidnische oder teuflische Mächte hielten und sie zu vertreiben suchten, daß man häufig aus Furcht vor ihnen ihrer nicht erwähnte, und ihre Namen nicht aussprach, endlich, daß sie im späteren Mittelalter, nach dem Vorgange des dem Christuskinde dienenden Riesen, sogar katholische Religion und monarchische Verfassung angenommen haben sollen und schließlich ihr Aussterben berichtet wird.

Große Uebereinstimmung zeigen in dieser Hinsicht z. B. die beiden Erzählungen von der Gründung der Maximilianszelle im Pongau und der Gründung der Bartholomäuszelle bei Hildesheim. Dort wie hier, werden in sumpfigem Boden Lichter und Erscheinungen, Spuckgestalten, Gespenster (luminaria et alia signa multa; illusiones horribiles, phantasticae) erblickt; dort wird zu deren Vertreibung und Ausrottung ein Bethaus (oratorium) gegründet, und der Ort gerodet (stirpare), gereinigt (mundare); hier wird aller Geisterspuck ausgerottet (omne daemonum phantasma funditus ex stirpavit) und die Stelle lieblich und wohnlich gemacht (et locum gratum et habitabilem reddidit). In beiden Fällen treten die Glaubensboten

den heidnischen Dämonen als sichtbaren Wesen mit Kreuz und Gebet entgegen. (Vita Godehardi Hildesiensis. (XI. saecul.) Leibn. I. 492. — Indiculus Arnonis S. P.).

Der ungenannte Chronikschreiber von Leoben (Pez. I. 940 a) berichtet zum Jahre 1335: Zur Zeit dieses Fürsten (Herzogs Heinrich von Kärnten) wohnte in den gebirgigen Gegenden seines Landes in Berghöhlen ein Zwergenvolk, das unsichtbar mit dem Menschen aß, trank, spielte und tanzte. Sie konnten schreiben, hatten für sich eine Gemeinverfassung, Gesetze und einen Fürsten, bekannten sich zur katholischen Religion, betraten ungesehen die menschlichen Wohnungen, setzten sich zu den Menschen und lachten mit ihnen. Als ihr Fürst abhanden kam, hörte man weiter nichts mehr von ihnen. Man sagt, sie trügen Edelsteine bei sich, die sie unsichtbar machen, weil sie sich ihrer Mißgestalt und Zwerghaftigkeit schämten.

Allein mit dem bisher Vorgebrachten sind die Beziehungen der Elbe, und insbesondere der Dunkelelbe noch nicht vollkommen abgeschlossen. Schwarzelfenheim, Döckalfaheim, ist nämlich völlig gleichbedeutend mit Nifelheim, Nebelheim, dem düstern Todtenreich, dem stillen, freudenlosen und schmerzlosen Aufenthalt der Abgeschiedenen, dessen Zugänge die Dunkelelbe bewachen, zu dessen dunklen Thälern zwölf Pforten führen, aus denen sich zwölf Ströme ergießen. Dort wandeln auf schattigen Wiesen die Seelen derer, die den Strohtod starben. Nach der Vorstellung der heidnischen Deutschen, die selbst noch mit einigen Zügen in die ersten christlichen Jahrhunderte hereinreicht, ja völlig erst um's 15. Jahrhundert erloschen zu sein scheint, kommen nämlich die waffentodten Männer nach Walhöl oder Walhalla, alle jene aber, die nicht im Kampfe geblieben sind, zur alten Hel oder Helia, die dem düstern Todtenreich vorsteht, aus welchem Niemand zurückkehrt. Der Tod ist ihr Bote, er führt die Seelen der Abgeschiedenen, mit Ausnahme der Selbstmörder, zu ihr. Es gibt eine in gutem Stand erhaltene Straße, auf der die Abgeschiedenen an der Hand des Todes, „in Todesbanden," nach Hela wandern, nach Schwarzelbenheim. Nach andern ist diese „Angstbrücke" so schmal wie ein Draht, oder wie die Schneide eines Schwertes, über welche die Seele der Unterwelt zuschreitet. Diese Hel, welche von den Schwarzelfen bewacht und bewohnt wird, welche man später mit den „Teufeln" nach der biblischen Vorstellung verwechselte, veränderte mit der Verbreitung christlicher Begriffe allmählig ihre ursprüngliche Bedeutung, und wandelte sich in den Begriff der „Hölle" um, was schon aus dem Namen hervorgeht.

Die ältere Hel oder Hölle war aber kein Ort der Pein oder Qual, sondern läßt sich mit dem dunklen „Scheol" der Hebräer, mit dem „Hades" der Griechen und dem „Tartarus" der Lateiner nach älterer Vorstellung völlig vergleichen. Kinder gelangen, wenn sie in einen Brunnen fallen, über eine grüne Wiese in's Haus der Frau Holle. Die Vorstellungen eines Schlundes, Abgrundes, Schachtes oder Brunnens, eines Thores oder Einganges, aus welchem durchaus kein Rückweg möglich ist, sind mit dem Begriff Hölle unzertrennlich, Hela gibt nichts mehr zurück, sie „verhelt" alles, was sie erhalten hat. Ein Berg also mit so vielen Abgründen, Schluchten, Höhlen, Löchern, wie der Untersberg, mußte

den Gedanken an die Unterwelt, wozu dieß die Eingänge wären, erwecken und nähren.

Sowohl in Walhöl, als in Hela müssen ungeheure Räume sein, welche die Menge der Schlachttodten und Strohtodten aufnehmen können. Wie sich die Kämpfer in Walhöl an Schlachtenspiel, Mahlzeit und Trank ergötzen, so sind auch die grünen Auen, die blumigen Gefilde der Seligen, die Wiesen der Unterwelt nicht völlig freudenleer. „Auf dem grünen Wang" (Heliand) sammeln sich unter dem Heereszeichen des Todes die großen Schaaren der aus dieser Welt Abgeschiedenen. Spielleute und Fiedler sind des Todes Boten. Erhabene Musik, liebliche Klänge erschallen bisweilen aus dem Todtenreich, den vorübergehenden Lebendigen vernehmlich. Die Geister der Abgeschiedenen lieben ja Gesang und Saitenspiel, lustwandeln auf der grünen Wiese oder führen Tänze auf, — den Todtentanz des späteren Mittelalters. Daher sagt noch Hans Sachs III. 3. 13a, IV. 3. 28a vom Paradies, „wo die Seelen im Gras umbhupfen", daher sagt man auch „in's Gras beißen" statt sterben. Das Hüpfen der Seelen erinnert auch daran, daß die Seelen der Ertrunkenen im Gollinger-Wasserfall aus den Töpfen in die Höhe hüpfen, die über sie gestürzt sind.

Auf dem Uebergange aus dem Heidenthume in's Christenthum verschwammen zunächst die beiden Begriffe Walhöl und Hel miteinander, was sich auch daraus ergibt, daß sie örtlich vermengt werden. So kommen im Untersberge nicht blos Berggeister und Abgeschiedene vor, sondern auch alte Helden, Reisige, Ritter, Kurfürsten, die dereinst wieder zu Kampf und Schlacht ausziehen. Auch ist das dunkle Schattenreich nicht freudenleer, oder blos von lustiger Musik erfüllt, sondern es wird daselbst auch Wein getrunken und gezecht, also jedenfalls eine Walhalla in jüngerem Geschmack, wie noch gezeigt werden wird.

Statt der heidnischen Begriffe Walhöl und Hel fanden auf dem Uebergange allmälig die christlichen Paradies und Hölle Eingang und Verbreitung. Es lag nahe die heidnische Hel und Walhöl zusammen zu werfen und zur Hölle zu verwandeln, und ihnen den neuen christlichen Himmel in der Höhe gegenüberzustellen. Zunächst aber trugen dieser Himmel und diese Hölle noch vielfach den heidnischen Beigeschmack. Den Himmel dachte man sich als Freudenberg, Mendelberg, Freudengarten, Wonnegarten, mit irdischen Freuden ausgestattet, die Hölle freudenleer und finster, von Teufeln, die die Stelle der Schwarzelfen einnehmen, bevölkert. Um das 14.—15. Jahrhundert erst erhalten Himmel und Hölle in der Vorstellung des Volkes ungefähr ihre jetzige Gestalt.

Noch muß erwähnt werden, daß an den Eingängen Walhöls die Walkyren oder Schlachtjungfern sich aufhalten, um die Geister der Kämpfer in die große Halle zu geleiten, und daß diese als „Wildfrauen" in der Sage noch vorhanden sind, wovon später mehr.

Mit der allgemeinen Ausbreitung christlicher Vorstellungen verlieren Walhöl und Hel ihren Sinn, und verwandeln sich in Orte, wohin noch Geister, mitunter auch Lebende entrückt oder — aus bösem Verhängniß oder zur Strafe — verzaubert oder verwünscht worden sind. Wie ersichtlich, sind hiebei noch viele alte Vorstellungen beibehalten, das Verschwinden aus dem Kreise der Lebenden, das

Festgehaltenwerden an einem andern Orte, die Möglichkeit einstiger Wiederkehr, der ganze Vorgang als ein Lebensausgang oder Gericht; nur die Allgemeinheit fehlt, der Fall des Verwünschens, des Verbanntwerdens in solche Orte ist nämlich eine seltene Ausnahme.

Begreiflicher Weise verliert nun der Untersberg seine Eigenschaft als Herberge des Todtenreiches. Die darauf bezüglichen Sagen werden nun unverständlich, und scheinen nur mehr bloße Erfindungen oder abergläubige Hirngespinnste. Zu diesen Sagen gehören: die Inschrift, das eiserne Thor, der offene Eingang (noch als Schatzsage vorhanden), das Thor zur grünen Wiese, der Brunnenschacht, unterirdische Musik, endlich die Sagen von den Wildfrauen und den Zügen der Untersberger. Jene Sagen, in welchen Lebende in den Untersberg gelangen und hierauf Bericht erstatten, schenken dem Kaiser Karl, oder den Zwergen als Berggeistern fast die ausschließliche Aufmerksamkeit, ein Beweis, daß zu der Zeit, aus welcher diese Sagenformen herrühren, das Verständniß für die größere, umfassende Form — das Todtenreich überhaupt — bereits abhanden gekommen war. Die vielerlei Schatzsagen und die Auffassung der Untersbergmännchen als bloßer Zwerge machten sich um so breiter, als ja das heidnische Todtenreich überhaupt nicht mehr verständlich war.

Zweifler möchten vielleicht diese Deutung des Untersberges im heidnischen Sinne ablehnen. Solche werden aus den noch gut erhaltenen Sagen von den nächtlichen Heerfahrten der Untersberger sich die nöthige Anschauung verschaffen. So wie selbe einestheils eine abgeschwächte und verjüngte Form des heidnischen Geisterzuges der wilden Jagd sind, so tragen sie anderntheils unverkennbare Merkmale ihres Alterthums an sich. Todte gehen im Zuge mit, Neugierige, die fragen, oder dem Zug in die Nähe kommen, erfahren körperliches Leid, der Zug findet meist zur Nachtszeit statt, er geht unterirdisch in weite Ferne, er ist sehr zahlreich. Welchen Sinn hätten endlich sonst überhaupt solche Zwergenaufzüge? — Ihre Verchristlichung endlich, d. h. daß diese Züge häufig nach uralten Kirchen und Wallfahrtsorten stattfinden, legt es nahe anzunehmen, daß diese Sagen einer frühen Zeit angehören und in ihre jetzige Gestalt umgedichtet worden sind.

d. Die Wildfrauen und Waldmänner.

In der Stille des Waldes und Felsens öffnet die Natur eine Menge verborgener Wunder. Wenn die Arme des Laubwaldes, oder die Pfeiler des Nadelwaldes den Menschen in ihren Dom aufgenommen haben, versinkt hinter ihm das gewohnte Dasein. Blühendes und welkendes Leben, Licht und Dunkel, die kühnsten und weichsten Gestalten mischen sich labyrinthisch, ein unsichtbares Sausen und Flüstern geht durch die Wildniß, das Auge fühlt sich bewältigt, das Ohr wird in einen Traum gesungen, die Gewalt dunkler Gefühle erwacht und tausend geheime Fäden spinnen ums Herz. Die Wässer rauschen abwärts durch den Bergwald, das unendliche Meer zu suchen, das Feuer richtet sich im geraden Zuge in die Höhe, das Ewige zu finden, das Gebirge thürmt das Gedränge seiner Gipfel zu den Wolken empor, und darüber hinaus ragen wie Welthäupter die Hochwarten der Erde.

Das Gemüth deutet in gläubiger Weise diese geheime Schrift der Natur. Nach und nach wird das Geheimniß des Waldes offenbar. Hinter dem Farrenkraut glitzert

es wie ein Flämmchen im Tannendunkel, als wollte es uns winken zu geheimen Schätzen, der Blick dringt in die Wolkenöde empor, und ein Sehnen ergreift die Seele. Die Zukunft sucht sie zu ergründen, das dem Menschen Verborgene und das Schicksal nach dem Tode. Aus den Wolkengestalten sucht der Mensch eine Offenbarung zu entnehmen, und erblickt wohl in selben auch bisweilen die Boten einer höheren Welt. In dem gespenstigen Dunkel des Waldes mit seinen Gegensätzen von Lichtstrahl und Finsterniß erscheint dem ahnenden Gemüth ein Bild finsterer Mächte, lauernden und verborgenen Unheils, tückischen Einflusses. Zwei Reihen von Vorstellungen nehmen daher aus dem Walde und der Wildniß, insonderheit des Berges ihren Ausgang, und bei dem früher erklärten Uebergang zur Personenschöpfung erklärt sich, daß Frauen- und Männergestalten — Elbe — solchen Begriffsschöpfungen entsprechen werden.

In den Frauen schätzte der Deutsche von jeher eine selten täuschende Ahnung, eine Gabe des Blickes in die Zukunft, eine Schicksal verkündende Sendung. Die weisen Frauen, von denen Dio Cassius, Tacitus und Suetonius berichten, die das Schicksal weisenden Weiber sind daher Vermenschlichungen des Schicksals, den Schicksalsgöttinen nahe verwandt. Sie sind, nur in anderer Gestalt, auch die Schlachtjungfrauen, die das Schicksal der Kämpfenden leiten. Wie die Nornen als Wolkenfrauen unter der zum Himmel reichenden Esche sitzen, so schweben die Waldfrauen auf Felsenzinnen und Bergeshöhen, ziehen die Schlachtjungfrauen durch die Luft über die Walstatt, und schwimmen die Meerweiber und weissagenden Schwanjungfrauen auf dem Wasser dahin.

Weise Frauen, Wildfrauen, Nornen, Schicksalsgöttinnen, Schlachtjungfrauen oder Walkyrien, Meerfeen und Schwanjungfern sind also nur verschiedene Gestaltungen einer und derselben Grundvorstellung, Nebeneinanderstellungen von Ewigkeits-, Zukunfts- oder Schicksalsahnungen in verschiedener Gestalt. Wo hätte auch der Deutsche leichter seine guten und bösen Ahnungen geschöpft, als in Waldesdunkel, das drei Vierttheile seines Landes bedeckte? — Als Schlachtjungfrauen findet man sie an den Eingängen zu Walhöl, an den Quellen oder Strömen, die von dort ausgehen. Als Nornen oder Wolkenfrauen stehen sie wieder zu Quellen, Flüssen und Seen, die den Wolken ihren Ursprung verdanken, in naher Beziehung. Die Nähe dieser höhern Wesen an Quellen, Bächen und Brunnen gab Anlaß, den Gewässern selbst einen höheren Werth beizulegen, die Gabe der Verjüngung, der Geschlechtsumwandlung — daher die zahlreichen Jungbrunnen im Mittelalter. Die Beziehungen der Wildfrauen zu den Kindern erklären sich aus ihrem Schicksal bestimmenden Einfluß und aus ihrer Gabe der Vorhersage. Die Lehre von den Schicksalsgöttinnen ist eine urdeutsche, wie die Namen derselben beweisen: die Gewordene, Werdende und Werdensollende.

In der Vergröberung des Begriffes entarten die Wildfrauen zu einer Art Höhlenbewohnerinnen oder zu Schwanjungfrauen, die mit sterblichen Menschen sogar in fleischlichen Umgang sich einlassen. Burkard von Worms bei Grimm nennt agrestes feminas, quas silvaticas vocant, et quando voluerint, ostendunt se suis amatoribus et cum eis se dicunt oblectasse et item quando voluerint‘ abscondunt se et evanescunt — ganz wie die Wildfrau von Anif.

In weiterer Entwicklung zum Gewöhnlichen herab, werden die Wildfrauen zu friedlichen Leutchen, die den Feldarbeitern bei der Arbeit helfen oder in Haus und Hof dienen und wirthschaften helfen, und die verschwinden, sobald man sie um Namen, Herkunft oder Verwandtschaft fragt.

Die Holzweibchen oder Mooslente endlich gleichen den niedern Waldgeistern, die eine Darstellung pflanzlichen Lebens sind, und an das Leben eines Baumstammes geknüpft erscheinen können.

Die Waldmänner und wilden Leute sind eine Verdichtung und Begründung des unheimlichen Wesens der waldigen Oede, des einsamen Dunkels überhaupt, der menschenleeren Abgelegenheit, des verlassenen Raumes. Sie sind daher den Wichten so nahe gestellt, wie den Haus- und Poltergeistern, den Holzmännchen, Putzen und Kobolden. Die große Zahl dieser Wichte und Mittelwesen im Mittelalter spricht für die Lebhaftigkeit in den Ahnungen unserer Vorfahren und für die außerordentlich reiche Gelegenheit zu solchen Begriffsbildungen. Sie spielen noch heutigen Tages in den von Abergläubigen gehegten Schreckbildern, Geistern und Popanzen in der Kinderstube und Alphütte eine wenig beneidenswerthe Rolle, da ihnen alterthümlicher Köhlerglaube und neuere Zweifelsucht abwechselnd Eingang verschaffen und Abschied geben. Von ihnen gehen verschiedene Sagen am Untersberge, die jedoch durchaus nichts Eigenthümliches haben und deßhalb weggelassen wurden.

Die Wildfrauen des Untersberges sind größtentheils hübsche, langflachshaarige, weißgekleidete Frauengestalten, welche auf den Firsten und Gipfeln der Felswände und Klippen dieses Berges, oder wohl auch bei Quellen und auf sonnigen Haiden desselben erblickt werden. Selten erscheinen sie in Höhlen, im Walde, auf dem Felde, bei den Arbeitern oder in Gehöften als dienende Wesen. Sie baden an den Bächen, waschen sich bei Quellen und trocknen ihre Haare im Sonnenschein. Oft verschwinden sie plötzlich, wenn man sich ihnen nähert, andere Male aber halten sie Stand, und verkehren mit den Menschen als hilfreiche Wesen, welche zum Flachsbau kommen oder beim Kornschnitt helfen. Die meisten Erscheinungen von Wildfrauen fanden zwischen Grödig und Glanegg statt, ohne Zweifel, weil in dieser Gegend auch das Jungbrunnthal, abgekürzt Brunnthal genannt*) mit dem Jungbrunnen liegt. Diese Benennung ist so bezeichnend für das vorhin Gesagte, daß sie uns unmittelbar der mittelalterlichen und uralten Betrachtungsweise nahe bringt. Die Wildfrauen sind wirklich die uns unverständlich gewordenen Schicksalsgöttinnen oder Schwan- und Schlachtjungfrauen, die in Wolkenhöhe „am Jungfernbrunnen", an der himmlischen Wurzel des Weltbaumes, die Schicksalslose der Menschen bestimmen, die an den Eingängen zu Walhöl die Helden erwarten, denen die Todeslose gefallen sind, (Wildfrauen vor den Felshöhlen, die Knaben in den Untersberg führen — Helden, die nach Walhalla ziehen, gibt es ja nicht mehr), die endlich singend der Menschen Schicksal verkünden, (Wildfrauen, deren Gesang man nicht widerstehen kann).

*) Braune und die Aeltern schrieben meist: Jungbrunnthal. Auch ist in der Höhe zwischen Geiereck und Hochthron das „Jungfernbrünnchen."

Da die Wildfrauen die Schicksalslose bestimmen, so ist ihre Beziehung zu der Kinderwelt, der die heitern und düstern Lebenslose erst beschieden sind, klar. Wir sehen daher, wie sie Kinder beschenken oder sich ihnen hold zeigen, wie sie ihr Schicksal vorhersagen, aber auch, wie sie selbe in den Berg zu ziehen trachten, und wie diese Kinder noch Jahre lang darnach in Gesellschaft dieser Frauen auf dem Berge erblickt werden, was wieder mit dem Tode und dem Verbleiben in der Unterwelt zusammenhängt, da keines dieser Kinder mehr zurückkommt.

Das Singen der Wildfrauen ist ein bedeutsames Merkmal. Es hängt sowohl mit dem Weissagen oder der Voraussage der Schicksale zusammen, was oft mit Gesang geschah, als auch mit der Sage vom singenden Schwane, der ja gleichfalls ein weissagender Vogel ist.

Mehrere Züge der Wildfrauen, die flachsblauen Auen, die Flachshaare, das Arbeiten auf dem Felde, die Kindergesellschaft erinnern uns an eine höhere Gottheit des deutschen Heidenthums, und sind wohl nichts anderes als Spaltungen und selbstständige Gestaltungen einzelner Verrichtungen jener erhabenen Göttin — Berchta.

An buhlenden Wildfrauen und klagenden Moosweibchen, die von der wilden Jagd verfolgt werden, gebricht es dem Untersberge nicht, auch nicht an jener dienenden Klasse dieser Mittelwesen, die in der Schweiz reichlich sich vertreten findet.

3. Raumschöpfungen.

Den sagenhaften Personen entsprechen auch sagenhafte Räume als deren Aufenthalt. Sie wurden bereits erwähnt, Elfenheim, Muspelheim, Niflheim, Mittelgart, Walhöl, Hela, ginnunga gap sind solche Räume. Im Untersberg sind Walhöl und Hela, in eins verflossen, vorhanden.

4. Göttersagen.

Die Karlssage.

Die großen von Segen oder Verderben begleiteten Erscheinungen des Luftkreises, die wandelnden Himmelskörper haben wohl im Menschen die Uranfänge der Götterverehrung erweckt.

Die bewegte Luft, der Wind, rief schon in den frühesten Zeiten Vorstellungen in's Leben, aus welchen sich ein umfassender Gottesbegriff erhob. Fühlbar, aber unsichtbar, ein unfaßliches Etwas, reihte er sich für den Naturmenschen sehr früh neben das Bild von der Seele. Luft, Seele und Gott waren deßhalb für gewisse Völker mannigfaltig ineinander fließende Vorstellungsreihen. Insbesondere erklärt sich aus dieser Verwandtschaft der Umstand, daß der Gottesbegriff der Deutschen von jeher wenigstens über die räumliche Beschränktheit hinausragte. „Uebrigens glauben sie," sagt Tacitus (Germ. 9.) von den Germanen, „daß man die Götter nicht räumlich abschließen, noch wegen ihrer Erhabenheit durch irgend eine Menschengestalt darstellen könne."

Ueberallhin reicht das Wehen des Windes, vor ihm, dem Unsichtbaren, beugt sich der schwache Grashalm und das Kraut, Millionen Blumenkelche fühlen

seine Macht. Er spielt mit den Schäfchen im Blau der Luft, mit den Nebeln auf dem Moor, er treibt die Wolken hin und her. Leiblos, in Wolken gleich einem Mantel gehüllt, das Haupt von Nebelschleiern, wie von einem breiten Schlapphut bedeckt, ruht der Odem des Himmels. Allmälig rührt sich's im Wolkenmeer. Ein leises Klagen, wie Kindesweinen, wie erstickte Seufzer von Säuglingen, wie Athemzüge Neugeborner, gelangt zu unserm Ohr. Jetzt gleicht es fernem Sausen, einem vielstimmigen Liede, das aus der Höhe zu uns herabsinkt, einer Musik von tausend Werkzeugen. Da reitet auf weißem Wolkenrosse der Wind aus der Thalschlucht auf das Blachfeld. Unsichtbare Wesen machen die Fahrt mit, bilden das Geleit. In Wolkendunkel, im Schatten der Nacht ziehen die Luftgeister über Berg und Thal, Seelen Ungeborner und von der Erde Geschiedener, die Geister der Hingerichteten und Selbstmörder, Thierseelen, geistiger Spuck. Es wälzt sich in den Schwaden des Kornfeldes gleich einer Heerde von Ebern, es winselt und saus't über Häuser und Höhen, im Schornstein und auf der Tenne; sprungweise, in kurzen Anfällen prallt es an Fenster, Wände und Thorflügel; es ras't vorüber gleich dem vielstimmigen Gekläff einer jagenden Meute, Rabengekrächz, Wolfsgeheul tönt dazwischen, Wipfel knicken und Baumäste werden herabgeschleudert, es jagt der Sturm über die bange Erde dahin, ächzend und krachend stürzt der Föhrenwald am Berghang, wie Helme splittern und Männer fallen im Ungewitter der Schlacht.

Hiemit sind bereits die Umrisse eines gewaltigen Naturgottes gezeichnet, Wodans, des im Wolken- und Luftmeere Watenden, auch Odin genannt, womit unser „Odem", der Athem, sprachlich und sachlich noch sehr nahe verwandt ist.

Von diesem Begriffe lösten sich im Laufe der Zeit mehrere Persönlichkeiten ab, die jedoch später durch Vergeistigung und Verallgemeinung in entschieden einheitlicher Richtung aufgehen.

Wodan ist dem zu Folge Sturmgott, Schlachtengott, Weltregent. Diesen dreien in großen Umrissen gedachten und auf uns gekommenen, persönlich gewordenen Verrichtungen ist eine untergeordnete noch beizugesellen; Wodan ist nämlich auch der Gott des Wunsches und Reichthumes.

Man kann annehmen, daß jener frühesten Entwickelung des Volksbewußtseins, welches noch in der Auffassung großer Naturerscheinungen befangen ist, der Sturmgott entspricht. Dem Zeitraume des gesteigerten Selbstbewußtseins, der wilden Kraftäußerung, scheint die Auffassung Wodans als Schlachtengott anzugehören. Die geläuterte, ruhige, ja erhabene Anschauung des Gottesbegriffes in der Gestalt eines Weltregenten gehört entschieden der jüngsten, der Einführung des Christenthums unmittelbar vorhergehenden Zeit an. Im Wunschgott liegt bereits, und zwar neben den andern Persönlichkeiten einhergehend, der Keim der Ausartung und des Gemeinen.

Was die erste Entwicklungsstufe — die Person gewordene Naturerscheinung — betrifft, so ist zu dem vorhin aus lauter echten Bestandtheilen zusammengesetzten Bilde wenig mehr hinzuzusetzen. Wolkenroß, Mantel, Breithut, Raben, Hunde,

Wölfe,*) bilden die Ausrüstung und Zugehör des Sturmgottes. Gefolge von allerlei Thieren und Ungethüm, von Geistern Verstorbener, der Selbstmörder, Neugebornen und Ungebornen, vollenden die Umsetzung des Sturmes in die Vorstellung von der daherbrausenden wilden Jagd. Damit wird Wodan aus einem einfachen Naturgott bereits Anführer jener Wesen, die man sich zwischen Himmel und Erde, im Luftreich, in den „elysäischen Feldern“, um den Ausdruck unserer Mütter und Großmütter zu gebrauchen, herumschwebend dachte; er wird Seelenanführer, Psychopompos. Der auf den weißen Wolken reitende Elementargott ist noch im s. g. Schimmelreiter vorhanden; Wodan, den Reihenführer der Seelen, verwechselten die Römer mit ihrem Merkur, der die Seelen in die Unterwelt führt.

Der Naturgott Wodan ist besonders zur Zeit der großen Stürme um die Wintersonnenwende thätig, dort sucht er seine Frau, die Sonne, die (kurze Tage, lange Nächte, Nebel, Schneewetter, beständig durch Wolken verhüllter Himmel) verloren ging. Hat er sie gefunden, so ruht er aus, Wodan schläft in einer Bergeshöhle, die Natur ist befriedet. Aber auch in der wilden Jagd sucht Wodan seine Frau, die von den Riesen (Bergen, Wolkenbergen) entführt wurde; ist die Jagd vorüber, so ruht Wodan mit seinem ganzen (Todten-) Heere, Wodan hält seinen Schlaf bei den Todten.

Uebergangspunkte vom Sturmgott zum Schlachtengott gibt es nun mehrere. Der Anführer der Seelen, des Todtenreiches eignet sich trefflich dazu, die schlachttodten Männer bei sich zu versammeln. Der Sturm, der die stärksten Bäume umwirft, der aus tausend Kehlen heult, der die Wald- und Moosweibchen (die Elementargeister des Waldes und der Flur) vor sich herjagt und zerreißt, ist ein Bild der Schlacht. Wie der Windgott aus der Bergeshöhle hervorbricht — auch den Griechen war diese Vorstellung geläufig —, so reitet Wodan aus der hohen Halle zur Schlacht. Wohl führt er auch die Männer in die Schlacht, als Volksanführer, als Rächer feindlichen Einbruches, als Schutzgott der verschiedenen Stämme (Landaß der Nordmänner), daher sich die Wodansverehrung bei allen deutschen Stämmen wird nachweisen lassen. In der friedlichen Zwischenzeit haust Wodan in der Halle der wundtodten Helden, der in der Schlacht Erwählten oder Erkorenen, in Walhöl. Das Innere eines Berges, eine Bergeshöhle, in der sich Wodan als Sturmgott aufhält oder schläft, kann auch für Walhöl gelten. Daselbst hält Odin Hof in Gesellschaft auserlesener Helden, der Volksfürsten (Könige, Kaiser, Kurfürsten, Prälaten), trinkt Meth, später Wein, der in ältesten Zeiten nur ein Getränk für Fürsten war, sitzt mit ihnen auf strohbestreuten Bänken zum Mahle u. s. w. Auch an sonstiger Lust und Kurzweil fehlt es nicht, die Schlacht-Jungfrauen (Walkyren) stehen an den Eingängen zu Walhöl, der Winke ihres Gebieters gewärtig und den Wein kredenzend, lustige Musik und fröhliche Weisen erschallen aus dem Innern des Berges, die Todten tanzen — eine Vorstellung, die künstlerisch mehrfach verwerthet worden ist. Wodan nimmt sich auch junger

*) Die Vorstellung des Windes als eines zehrenden, gefräßigen Wesens lebt noch in Großarl, einem Seitenthale des salzburgischen Pongaues, in der Sitte des Windauffütterns, wobei Mehl, Speisen auf den Dachfirst hinaufgestellt werden. Eine ähnliche Sitte war das Opfer an die vier Elemente zur Weihnachtszeit in Bischofshofen, Pongau.

Heldensöhne an, um sie zu erziehen — Kinder, die am Untersberge in die Gewalt der Wildfrauen (Walkyren) gerathen, verschwinden im Berge.

Wodan als Weltregent — Allvater. Der Gott des Sturmes, der Gott der Geister, mußte von Anbeginn her sein, ihn kennzeichnet demnach das Alter (der Bart). Die Sturmboten, die Raben*), machen ihm Berichte aus allen Gegenden der Welt, er ist daher allwissend. Als Wind ist er endlich alldurchdringend. Ewigkeit, Allwissenheit, Allgegenwart sind also die Eigenschaften Allvaters. Wodan ist auch allweise, seit er aus des Riesen Mimir's Quelle trank. Allvater waltet über alle höhern Götter — Asen —, er ist Aswalt — Oswald; daher stehen die Oswaldkapellen auf Höhen und Bergen. Alle Geister sind ihm unterthänig, nicht blos die in Walhöl, sondern auch die in Hela und Mittelgart, also die Seelen derer, die den Strohtod starben, und die Geister, die auf der Erde herumirren. Wodan ist somit Geisterkönig dießseits und jenseits. Allvater sitzt auf einem erhabenen Hochsitz, und schaut weithin über die Länder der Erde; den leisesten Regungen seines Geistes entsprechen die Schicksale der Welt und der Menschen.

Aber Wodan selbst unterliegt diesem Schicksale. Bei dem Weltbrande zieht er mit den Asen zum Kampfe aus gegen die Muspelssöhne. Die Asen gehen zu Grunde, und der weiße Baldr herrscht in der Zukunft.

Wodan, der Wunschgott, der Gott des Reichthums, dessen Grundvorstellung noch heut zu Tage in dem „Tischlein deck' dich!" vorhanden ist, kennt die geheimen Wünsche der Sterblichen, und ihre nimmersatte Gier nach Geld und Gut. Er ist es, der die geheimen Spalten der Berge öffnet, und Schätze darbietet, die die Wünschelruthe entdeckt, der die Menschen an entfernte Orte rückt, nach ihrem Wunsche, dessen Wunschhütlein Zeit und Raum verschwinden läßt.

Tritt man nun dem Untersberge näher, so fallen an und auf demselben gewisse Oertlichkeiten in die Augen, welche unsere Aufmerksamkeit erregen. Wir finden vor allen unter den Felsköpfen einen Rabenstein (im Berchtesgadnerischen), einen Hundskopf, auch Hundsrücken oder Hundsschädel genannt, ein Geiereck, eine Jägerspitze. Unter den Thälern zieht die Roßhütte und das Jungbrunnthal unsere Aufmerksamkeit auf sich. In der Roßhütte befindet sich nämlich die Nebel- oder Kolowratshöhle, vor welcher an der Felswand des Geierecks die weißen Wolken oder Nebel schweben — Wodan's Rosse. Das Jungbrunnthal mit dem sogenannten Fürstenbrunnen vergegenwärtigt uns ein Stück deutsches Alterthum in Glauben und Sitte. Aus Jungbrunnen trank man nicht bloß leibliche, sondern auch geistige Verjüngung. Jungbrunnen hatten die Kraft, das Geschlecht und die Gestalt der Badenden zu verändern. Aelteren Aufzeichnungen zufolge heißt das Thal Jungbrunnthal und der Fürstenbrunnen war demnach ohne Zweifel der Jungbrunnen. Dieser Ruf mochte vielleicht jenen salzburger Fürsten bewogen haben, sich von da seinen Morgentrunk holen zu lassen. Aus Mimirs Brunnen, einem Riesen-, folglich Gebirgsbrunnen, trank Odin selbst Weisheit und Saga, die Göttin der Geschichte steht an demselben. Mimirsbrunnen aber benetzt die Wurzeln

*) Weiße und schwarze Vögel (Tauben, Raben) sind überhaupt geistige Sinnbilder, Götterboten; die Raben lernen überdieß noch reden.

der Esche Yggdrasil, unter welcher die Schicksalslose der Welt geworfen werden. Nun fließt das Wasser des Jungbrunnens im Glanbache über die Felder, auf welchen der berühmte Birnbaum steht. Die alte berchtesgadener Karte führt in der Nähe des Glanbaches und Walserberges einen einzeln stehenden großen Baum auf, in welchen ein Schild eingezeichnet ist.

Der walser Birnbaum steht aber mit der Karlssage und mit der vom Weltuntergang in nächster Beziehung, denn an ihn hängt der Vollstrecker des Weltgeschickes, der Rächer der guten Menschen an den bösen, nach vollbrachtem Kampfe sein Schild, als Zeichen, daß er im Dienste jener höheren Weltordnung, deren Lose unter diesem Baume fallen, ausgezogen sei und gestritten habe. Diese Umdeutung der Weltesche Yggdrasil auf den walser Birnbaum wird durch so viele Umstände begünstigt, daß selbe bereits wiederholt von Andern versucht worden ist.

Allein der Aehnlichkeiten und zusammentreffenden Umstände können noch viel mehr angeführt werden.

Steigt man vom Jungbrunnthal in die Höhe auf, so gelangt man zwischen Geiereck und Groß-Hochthron zum Jungfernbrunnen, an welchem die Asen (Hochgötter) und Nornen (Schicksalsgöttinnen, „Jungfern" schlechtweg) Gericht halten, und der die himmlische Wurzel der Esche befeuchtet.

Der dritte Brunnen, der die dritte, höllische Wurzel bespült, liegt in Ginnunga Gap, d. h. in der gähnenden Kluft, in welche ursprünglich die Riesenwelt auseinander riß. Am äußersten Ende von Ginnunga Gap liegt die kalte, finstere Hela. Dieser dritte Brunnen ist wohl kein anderer als der Mückenbrunnen in der Mittagsscharte, aus welcher man in die große Höhle, den steinernen Kaser, gelangt, durch welchen allen Sagen zu Folge der Eingang in des Berges Inneres sich befindet. Die Wässer des Jungfern-, Fürsten- und Mückenbrunnens haben kein anderes Gefälle, als gegen die Felder am Fuße, wo der Birnbaum steht.

Zwölf Pforten führen zur Unterwelt — in des Berges Inneres, — zwölf Ströme ergießen sich daraus. Die zahlreichen Bächlein und Rinnsale und die vielen Höhlen und Trichter am Untersberge rechtfertigen wohl zur Genüge die sagenhafte Zwölfzahl.

An den zwölf Pforten, also in der Nähe der Höhlen und Eingänge stehen die Walkyren — halten sich auch die Wildfrauen auf.

Steigt man auf den Rücken des Berges hinauf, so steht daselbst der Groß-Hochthron, der Klein-Hochthron, zu beiden Seiten von der gähnenden Kluft, ferner der (berchtesgadner) Hochthron und die Stuhlwand, als göttliche Hochsitze mit weitester Aussicht.

Auf dem Wege nach der Unterwelt befindet sich eine große Haide oder ein Moor, über welches die Geister ziehen — das große Untersberg-Hochmoor. Aus der Unterwelt quellen im weiten Umkreise Brunnen heraus, die Hellebrunnen, die sich auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands finden. Diese Brunnen — von Hela, der Unterwelt, so genannt — im Osten des Untersberges (ad villam Aneva, ubi fontes decurrunt in fluvium Salzaha, sagt bereits eine Urkunde aus dem Jahre 1156*), waren schon seit alten Zeiten eine Aufmerksamkeit erregende

*) Berchtesgadner Proceßschriften. Beil. Nr. 13. Litera Friderici I. Imperat.

Erscheinung, und sind auch auf der alten berchtesgadner Karte mit Ausführlichkeit behandelt.

Endlich ist noch den Namen der Schutzheiligen gewisser Kirchen in der Umgebung des Berges eine Rücksicht zu schenken, die durch das Alter derselben in hohem Grade gerechtfertigt ist. So ist die Kirche zu Anif, von der die Sage geht, sie sei aus einem Heidentempel umgebaut, in voller Sicht des Untersberges gelegen, in der Nähe der Hellebrunnen, dem heil. Oswald (s. oben) geweiht. Zu Grödig und Großgmain sind Marienkirchen. Die heilige Maria ist aber bekanntlich bei den Neubekehrten häufig an die Stelle von Freya oder Frigg, der Göttermutter, der Gemahlin Wodans, getreten, sowie der heil. Leonhard statt Froho's oder Freyr's verehrt wurde, der die Tödtung der Dämonen, Drachen und Riesen bewirkte, ein Werk, das Andere dem heil. Georg zuschreiben. In Gols und dem alten Grafengaden sind aber Leonhardskirchen, in Wals eine Georgskirche. Froho — St. Leonhard steht überdieß zu den noch heutigen Tages dahin stattfindenden Wallfahrten und Viehmärkten in naher Beziehung.

Im Untersberge liegen eine Menge Schätze in geheimnißvoller Weise verborgen. Nur gewisse Menschen an gewissen Tagen können sie sehen und daran Theil haben. In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag (Mittwoch — Wodanstag), am Sonnenwendetag (die Sommer- und Wintersonnenwende war eine heilige Zeit), an gr.ßen Lostagen, im Frauendreißigst (von Maria Himmelfahrt bis Maria Namensfest), also in der Zeit vor und nach Aegydius, werden jene Schätze offenbar. Kohlen, Steine, Sand, Sägespäne, Birkenreiser, blühende Pflanzen verwandeln sich da in Silber oder Gold, in Kronthaler; offene Truhen mit Dukaten gefüllt, stehen in des Berges Eingängen, und stellt man den Inhalt aller hierauf bezüglichen Sagen zusammen, so findet sich ein Reichthum aller Orten vor, mit dem nur der Hort der Nibelungen verglichen werden kann. Doch immer ist es nicht recht geheuer, ein spuckhafter Zug gesellt sich allen Sagen bei. Die Nähe eines geheimnißvollen Wirkens und Wesens, welches plötzlich die Schätze unsichtbar macht, welches mit den Menschen Spott oder Scherz treibt (herabgewürdigte Gottheit), welches sie zwischen Felsen, Abgründe, Schluchten und Wände in die Irre führt, welches Oertlichkeiten den Augen vorspiegelt und entrückt, ist überall bemerklich. Der alte unsichtbare Gott hat nur wenig Auserwählte, und das Suchen nach Schätzen ist meistens so vergebens, als es selten ist, daß arbeitsloses Treiben Geld und Gut erwirbt und bewahrt.

Nimmt man nun noch alle jene Züge hinzu, welche über Riesen, Zwerge, Wildfrauen und die germanische Unterwelt angeführt wurden und am Untersberge sich vorfinden, so wird wohl kaum mehr ein leiser Zweifel übrig bleiben, daß sich am Untersberg die altdeutsche Göttersage in ähnlicher Weise ursprünglich entwickelt habe, wie bei andern Stämmen Deutschlands, und daß von ihr, im Vergleich zu andern sagenberühmten Oertlichkeiten, verhältnißmäßig noch viele Ueberreste daselbst sich erhalten haben.

Aus der Fassung der Sage selbst in ihren verschiedenen Abzweigungen ist vorzüglich der in den Berg zurückgezogene, schlummernde, ehrwürdige Alte, der einst als Rächer und Vollstrecker der Geschicke hervorgehen wird, als wichtigste Persönlichkeit zu entnehmen. Die wilde Jagd, der Schimmelreiter, der Wunschgott haben sich

völlig von diesem Hauptbilde abgelöst und sind ganz außer Verbindung mit demselben getreten.

Warum aber ist Karl an die Stelle Wodans getreten? Das Christenthum bezeichnete die heidnischen Götter als falsche oder auch böse Wesen, verbot ihre Namen zu nennen, und setzte statt ihrer Verehrung christliche Feste ein. Damit erloschen jedoch die heidnischen Ueberlieferungen noch lange nicht. Sie gingen vielmehr, sofern sie sich dazu eigneten, auf christliche Personen über. Daraus erklärt sich zugleich der Zerfall der Göttersage in mehrere jetzt gar nicht mehr zusammenhängende Stücke. Kaiser Karl war der erste große Herrscher, der in Deutschland noch fast in die Zeit kriegerischer Stammesthätigkeit zurückreicht. Salzburg verdankte Karln viel. Er war ein Regent und Krieger von gewaltigem Gepräge. Er eignete sich daher vollkommen in der Erinnerung als ein Held, Beschützer, König, als eine Art Volksheiliger fortzuleben. Karl aber ist aus diesem Leben abgeschieden, er schläft also, umgeben von den Ersten des Volkes, in der Berghöhle, er zählt zu den Todten, und erwacht zum jüngsten Gericht aus seinem Schlafe. Dieß paßt aber auch auf die alten heidnischen Ueberlieferungen ohne viel Umdeutung und Zwang.

Derselbe Vorgang der Uebertragung noch lebender Ueberlieferungen wiederholt sich noch mehrmals. In dem Maße, als Karl's Andenken sich verwischt, tritt Friedrich der Rothbart auf —, später Karl V., an andern Orten Deutschlands sogar — Napoleon!

Die Zwerge sind durch eine spätere Verbindung eines ursprünglich ferne stehenden Stoffes in die Karlssage hineingerathen. Sie sind offenbar ganz verchristlicht, denn sie lesen Messe, beten im Chor u. s. w. Durch selbe ist jedoch eine Beziehung des Geisterkönigs zu den Schätzen des Berges wieder sichtbarer geworden.

Der Auszug der Geister, die nächtliche Heerfahrt der Untersberger, wobei jetzt nur noch Zwerge, was eigentlich ganz unrichtig ist, zu thun haben, vertritt die Stelle der wilden Jagd. Der ganze Heidenlärm und der Schwarm höllischen Ungethüms hat sich in stille, zwar meistens nächtliche, jedoch geregelte, anständige, einem Leichenzuge ähnliche Aufzüge verwandelt. Verstorbene, Verunglückte, also Geister der Abgeschiedenen, kommen jedoch im Zuge vor, Todtenstille herrscht, plötzlich verschwindet der Spuck. Manche dieser Sagen erwecken durch kriegerische Zuthaten, Marsch, Trommel, Pfeifen u. s. w. Ahnungen von den Heldengeistern Walhalla's.

Das Wachsen des Bartes um den Tisch, und das Rücken des Züngleins an der Wage im Dome zu Bamberg sind die Merkmale unmeßbarer Zeit, in welcher sich die Vorgänge ereignen, sie bestärken die Ahnung eines über die irdische Zeit hinausreichenden Geschehens; sie geben wohl ein unverdächtiges Zeugniß, daß es sich da noch um eine Göttersage handle.

Kaiser Karl hält im Untersberge mit seinen Getreuen Hof; er führt die Untersberger an, er rückt mit ihnen in die walser Schlacht; er ist also der Nachfolger jenes Seelenanführers und Schlachtengottes, den die Römer als deutschen Merkur bezeichneten, er ist noch immer Geisterkönig, und entscheidet das Ende der Welt.

Der große Reichthum örtlicher Beziehungen, die noch auf die alte Göttersage zurückführen, macht es zweifellos, daß die Untersbergsage nicht von anderwärts her eingeführt worden ist, wo sie bereits fast verschwunden ist.

Daß sich dieselbe Sage bei verschiedenen deutschen Stämmen erhalten hat, findet gerade in dem Umstande seine Begründung, daß eine solche Göttersage Gemeingut des ganzen Volkes sein mußte, daß aber jeder Stamm beflissen war, der Sage eine möglichst nahe Oertlichkeit anzuweisen.

Und nun noch einige Worte über das Entrückt werden und über das Schlafen im Berge, sowie über die Verwandlungen von Menschen in Berge, Felszacken, und über ihre Verwünschungen in Gletscherhöhlen, in Wegkreuze, Gattersäulen u. dgl.

Nicht nur am Untersberge im bayrischen Lande, am Kyffhäuser bei Tilleda, der alten Pfalz des sächsischen Kaiserhauses, am Donnersberge bei den Rheinfranken in der heutigen Pfalz, sondern auch am Sudemerberge bei Goslar in Ostphalen, am Desenberge bei Warburg im alten Engern, an der Burg Herstalla an der Weser, an der Karleburg bei Löhr am Speßhart, an den Hügeln von Alderley Edge in Schottland, wo König Artus schläft, an den Eildon-Hügeln, in welchen der Held Thomas Erceldoune haust, hat sich diese Sage entwickelt. Und um unsere Blicke auf die Nähe zu beschränken, ließe sich noch hinzusetzen, daß der König Wazmann*) im Ländchen Berchtesgaden — verwâzen heißt, verwünschen, Schmeller IV. 170, daher also wâzman, der verwünschte Mann —, der Herzog Ernst**) im Gasteiner Thale, ja sogar der reiche Bauer Bögerl***) im Wisbachgletscher des Fuscherthales mit Kaiser Karl oder dem Rothbarte sich in ganz ähnlicher Lage befinden, des wilden Kaisers bei Kufstein, gar nicht zu gedenken.

Die Versetzung in Bergeshöhlen, die Entrückung, Verwünschung, Verzauberung, die Verwandlung in Berge selbst (Giganten des griechischen Alterthums, Wazman, Herzog Ernst) hat eine doppelte Bedeutung, welche sich genau nach geschicht-

---

*) Daß unter „Wazman“ ein „König“ zu denken ist, und nicht ein gewöhnlicher Wazman, Waziman u. s. w. dergleichen mehrere in den Urkunden vorkommen, dürfte auch aus dem Umstande zu entnehmen sein, daß der See am Fuße des Wazmans seit alten Zeiten Königssee heißt, also Jahrhunderte vorher, ehe die Könige Bayerns in dessen Nähe einen Lieblingsaufenthalt nahmen.

**) „Herzog Ernst“ ist nicht zu verwechseln mit dem Erzbischofe Ernst in Salzburg, der aus dem Geschlechte der Pfalzgrafen bei Rhein stammte, und erst 1540—54 regierte, auch im strengsten Sinne den Titel Herzog zu führen nicht berechtigt war. Die sagenhafte Verwandlung eines nur in 14 Jahre regierenden Erzbischofs in einen Berg, oder eine Ehrenbenennung eines Berges zum Andenken dieses Fürsten, der später sogar die Regierung wieder niederlegte, beide als Vorgänge im 16 Jahrhundert gedacht, sind wohl höchst unwahrscheinliche Annahmen.

***) Bögerl, der Eisspalter zubenannt, weil er im Gletscher des Wisbachhorns, die Eisklüfte durch das Schlagen mit seinen Fäusten bewirkt, war ein s. g. Bauernkönig von Pinzgau, einer der drei reichen Gutsbesitzer im Sulzbachthale, denen das ganze Thal gehörte. Er war streng mit seinen Dienstboten und soll sie sogar während des sonntäglichen Gottesdienstes haben arbeiten lassen, daher ihn das göttliche Strafgericht ereilte. Die Sage muß in eine sehr frühe Zeit hinanfreichen, denn seit Jahrhunderten ist die dünne Bevölkerung in Pinzgau gewiß und hat auch Gesindezustände bewirkt, aus welchen man einen dem obigen ähnlichen Vorgang abzuleiten sich vergeblich bemühen würde.

lichen Zeiträumen unterscheidet. In der ältern Bildungsgeschichte ist dieser geistige Vorgang begründet, in so ferne derselbe wirkliche oder sagenhafte Personen, die bei einem Volke oder Volksstamme besonders in Ehren gehalten wurden, in Bergeshöhlen versetzt oder selbst in Berge verwandelt — d. h. sie zu den Abgeschiedenen rechnet. Bekannt ist nämlich, daß Könige, Fürsten der Germanen in den ältesten Zeiten sich entweder selbst in Grabeshügel begaben oder daselbst beigesetzt wurden — Hünengräber. Am Seestrande stürzten sich selbe zuweilen von Klippen herab. Er ist in den Berg gegangen, dahin entrückt worden, heißt daher im strengsten Sinne nichts anderes, als: er ist gestorben, er ist in Todesbanden, in Hela's Armen, die Niemanden zurückgibt. Daher kehren auch die bergentrückten Könige und Helden erst beim Weltuntergange, am großen Sühnetage, aus ihren Bergen zurück. Da man Geräthe, Pferde, Leibeigene, gefangene Feinde lebendig oder todt den Königen in ihren Grabesaufenthalt mitgab, so klärt sich auf, daß der Entrückte in seiner Abgeschiedenheit auch Gesellschaft findet, Diener hat, Gastmahle geben kann u. s. w. Dieser Grabesaufenthalt floß leicht und natürlich mit der Vorstellung von den großen Räumen, in welchen überhaupt alle Abgeschiedenen ihr geistiges Leben fortsetzen, zusammen, wie dieß auch bei andern Völkern, z. B. Römern und Juden, nachweislich geschah. Demnach wird es nun auch völlig gleichgültig, welchen Namen der Entrückte trug; gewiß ist jedenfalls, daß man nur ausgezeichneten Menschen solche Ehre erwies, daß nur ausgezeichnete Personen im Gedächtnisse des Volkes fortleben, daß aber dann verschiedene Stämme sich die Ehre zuschreiben, in der Nähe der Geburtsstätte oder des Grabes dieses oder jenes Helden zu wohnen. Hatte doch auch Homer sieben Geburtsstädte, wozu sich leicht noch andere Beispiele gesellen ließen.

Für die jüngere Bildungsgeschichte ist es eigenthümlich, daß zwar der Vorgang des Ablebens mit der Entrückung, Verzauberung, Verwünschung gleichbedeutend ist, daß aber dieser Zustand in solchen Fällen als Strafe, als göttliche Zulassung erfolgt. Da sich die alten Germanen den Tod (mit Ausnahme des Strohtodes), durchaus nicht als etwas, was einer Strafe ähnlich wäre, vorstellten, so zeigt sich daraus, wie weit die Uebereinstimmung in der ältern und jüngeren Vorstellungsweise geht, und wo die Verschiedenheit anfängt. Wenn nach dieser Vögerl, der Eisspalter, in den Gletscher des Wisbachhorns entrückt wird, wenn die steinernen Jäger, der Kindskogl, die steinerne Agnes, die drei Brüder zu Felsen werden, so geschieht dieß aus Strafe für begangene Verbrechen. Auch die weiße Frau auf Hohensalzburg ist in den Schloßberg verzaubert, verbannt, verwünscht, wobei, wie in allen ähnlichen Fällen, trotz des geisterhaften Wandelns, wie es die Abgeschiedenen nach der ältern Vorstellung zu üben pflegten, doch die Einwirkung der christlichen Zeit in dem Hintergedanken bemerklich wird, daß, wenn sich die weiße Frau im Leben nichts hätte zu Schulden kommen lassen, sie nun, nach christlicher Vorstellung, Ruhe im Grabe hätte, und nicht, wie die Heiden von den Todten glaubten, ihr geistiges Stillleben in der Grabeshöhle, im See, in einem Sumpfe, Baumstumpfe, Wegkreuz, Gitterpfosten, in Helia überhaupt fortzusetzen gezwungen wäre.

Aus dem Gesagten wird zugleich ersichtlich, in wie weit der Glaube an die Geistererscheinungen Abgeschiedener überhaupt noch als Ueberbleibsel des Heidenthums angesehen werden müsse.

Demnach scheint es völlig sachgemäß und durchaus in der Eigenrichtung deutschen Geistes begründet anzunehmen, der Deutsche sei gewohnt gewesen, sich eine Entrückung oder eine Verwandlung in Berge als gleichbedeutend mit dem Tode zu denken, mochte selbe nun nach dem natürlichen Laufe der Dinge oder auf außerordentlichem Wege erfolgt sein. Es folgt nun weiters daraus, daß diese Vorstellung (Zeit, Ewigkeit, Leben, Tod sind doch gewiß Grundvorstellungen, über welche in einem Volke Uebereinstimmung herrschen wird) eine allen deutschen Stämmen gemeinsame war, und daß man endlich derselben die Sagen von den bergentrückten Helden und Königen, aber auch die Sagen von der Versteinerung, Vergletscherung u. s. w., so wie in letzter Linie auch die Sagen von Geisterspuck zu verdanken habe. Die große Häufigkeit solcher Sagen kann daher Niemanden überraschen, und gerade in ihrer Verbreitung über alle deutsche Stämme liegt der Beweis, daß sie keine Wandersagen, sondern allgemeine, d. h. allen Stämmen gemeinsame Erzeugnisse deutschen Geistes seien.

Dritter Abschnitt.

Sagen vom Untersberg.

Die Untersbergsagen erscheinen hier zum erstenmale in ziemlicher Vollständigkeit. Sie gruppiren sich nach ihrem Inhalte. Die Riesensagen gehören einem so frühen Zeitalter an, daß sich begreiflicher Weise nur sehr wenige erhalten haben. Die Sagen von geheimnißvollen Orten und Vorgängen lassen sich in drei Gruppen bringen, Schatzsagen, Spucksagen und Unterweltsagen. d. h. solche, welche Ahnungen über das Innere des Berges und seine Bewohner erwecken. Diese Abtheilung wurde nach dem Wunsche des Ausschusses für öffentliche Mittheilungen gekürzt, und viele Sagen nur erwähnt. Es ist auch kein Zweifel, daß manche von ihnen völlig abgegriffenen Münzen mit verschwundener Prägung gleichen. Unter den Sagen von Wildfrauen und Waldmännern dürften sich ein paar unterschobene finden, worüber jedoch das Urtheil noch nicht reif ist. Die Zwergensagen zerfallen der Wesenheit nach in drei Gruppen, deren eine die Zwerge als Einzelnerscheinung, deren andere die Heerfahrten der Untersbergmännchen schildert, während in der dritten die Zwerge als Boten der Unterwelt auftreten. Auch in der Karlssage scheinen sich bereits fremde Zusätze vorzufinden, wenigstens stimmt die Sage vom Kaiser Friedrich mit der Gesammtheit der Geschichte Salzburg's nicht völlig zusammen. In den Anhang wurde manches verwiesen oder aufgenommen, was einem größern Lesekreis die selbstständige Beurtheilung vieler Untersbergsagen erleichtert, zum Theil jene Sagen in nothwendiger Weise ergänzt, oder ihre Ursprünglichkeit oder Urwüchsigkeit beweisen hilft, oder aber endlich wichtige und echte Merkmale verwandter Sagen an die Hand gibt.

An der Karlssage in ihrer Vollständigkeit läßt sich beinahe die ganze Geschichte derselben erkennen. In der That sind von ihr Umgestaltungen aus den wichtigsten

Bildungszeiträumen nebeneinandergestellt. Ihr nothwendiger Zusammenhang mit der Sage vom Weltuntergange kann nicht verkannt werden. Mit Rücksicht auf die jüngst in weiteren Kreisen bekannt gewordene s. g. Karlshöhle sei bemerkt, daß sie hier in der Sagensammlung bereits als „Karls Weinkeller" vorkommt, somit schon länger bekannt sein mußte. Der enge gegen sechs Klafter lange Eingang, der zur Höhle führt, entspricht auch der Sage von einem Keller.

I.

Riesensagen.

1. Riesen auf dem Untersberg.

Vor mehreren Hundert Jahren sahen Leute dunkle Riesengestalten wie Wolken vom Untersberge herabsteigen, welche sich über die Häuser von Grödig hinlegten. Vierthaler.

2. Untersberg-Riesen.

Andere sahen Riesen mit flammendem Auge aus dem Untersberge hervorbrechen. Sie stützten sich Nachts auf die Dachfirsten der Häuser und blickten sehnsuchtsvoll gegen Morgen, bis der anbrechende Tag auf den fernen Eisgipfeln des Salzkammergutes flammte. Maßmann.

3. Riesen zu Grödig.

Im Jahre 1645 erzählten zwei alte Männer von Feldkirchen, sie hätten, als sie noch kleine Buben waren, Riesen vom Untersberge herabkommen gesehen, welche sich zu Grödig an die Pfarrkirche lehnten und treuherzig mit Männern und Weibern sprachen. Volksbuch.

4. Der Riese Abfalter.

Abfalter soll ein Riese gewesen sein, der auf dem Untersberg hauste. Noch sieht man einen großen Felsgraben auf dem Rücken des Berges, der ihm zum Lager diente. Die Hügel von Wals, Liefering und Maxglan, sowie die Golserhügel da und dort, auf denen jetzt meistens Kirchen stehen, sollen von den Steinen herrühren, die er bisweilen zum Zeitvertreib herabwarf. Am Fuße des Gaisberges soll er einst eine Riesenjungfrau begegnet und über die Salzach getragen haben, welche vom Abersee kommend, Steine in der Schürze trug, um auf selben als Trittsteinen über die Salzach zu schreiten, selbe aber unterwegs unbemerkt bei Plainfeld verlor, weil in die Schürze ein Loch riß Mündlich.

II.

Sagen von geheimnißvollen Orten und Vorgängen.

a. Schatzsagen.

5. Die Holzknechte.

In der Nähe eines Hügels am Untersberge sahen einmal zwei Holzknechte Kohlen in der Sonne liegen. Der eine hob fünf, der andere drei davon auf.

Während sie weiter gingen, warf letzterer seine Kohlen in einen kleinen Weiher, an dem sie vorüberkamen. Kaum waren die Kohlen in's Wasser gefallen, so färbte sich dieses goldartig. Der Andere behielt nun seine Kohlen, und als er nach Hause kam, waren sie reines Gold. Der zweite Holzknecht ging nun zwar eilig zurück, um sich neue Kohlen zu holen, fand aber statt derselben nur Nattern und Schlangen, vor denen er schleunigst flüchten mußte. Schilling.

6. Glänzende Sägspäne.

Im Jahre 1830 ging der geistliche Herr P. . . ., ein geborner Salzburger und großer Jagdfreund, der deßhalb häufig den Untersberg besuchte, nach den vier Kasern und auf das sogenannte Steinhäufel, den höchsten Punkt daselbst. Auf dem Wege dahin befindet sich ein grüner Platz mitten zwischen Latschen (Krummholz). Als er in dessen Nähe kam, sah er ein glänzendes Häufchen von der Größe eines Hutes sauber zusammengekehrt, und es schien gerade die Sonne darauf. Als er hinzukam, waren es Sägespäne, die so glänzten. Verwundert, mitten unter Krummholz Sägespäne zu finden, beschloß er auf dem Rückwege einen Theil davon mitzunehmen. Aber als er zurückkehrte, fand sich trotz vielen Suchens kein Stäubchen mehr vor. Hillebrand.

7. Goldsand.

Ein Holzmeister hatte sich auf dem Untersberge verspätet, und die Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag in einer Höhle zugebracht. Am Morgen stieg er weiter gegen den Hochthron. Als er um die Kante einer Felswand herumkam, gewahrte er, wie aus derselben goldglänzender Sand herabrieselte. Da er kein Gefäß hatte, um es unterzusetzen, so ging er den Berg hinab, und fand noch am selben Tage auf dem Rückwege richtig wieder die Stelle. Geld hatte er nun zwar genug, aber es soll kein rechter Segen dabei gewesen sein. Schilling.

8. Glänzende Steine.

Die Sendinnen auf den zehn Kasern treiben das Vieh nicht selten auch gegen den berchtesgadener Thron. Da war es nun öfters der Fall, daß das Vieh nicht vorwärts wollte, worauf sie Steine nachwarfen, um es anzutreiben. So geschah es nun manchmal, daß die Steine wieder zurücksprangen, und beim Auffallen einen Klang gaben wie reines Silber, und auch während des Zurückprallens wie Silber glänzten. Als sie selbe aber zusammensuchten, fanden sie nur gewöhnliche Steine. Hillebrand.

Aehnliches erzählt man von einem Kräuterweib, welches grauschwarze Brocken fand, die zu Gold wurden, vom Ellhammer Hiesl, der Schneekaterln (Blüthen von Leucojum vernum) auf den Hut steckte, die sich in Kronthaler verwandelten, von goldglänzenden Zacken an einem Felsen, von goldenen Säulen an einer Wand. Der Beisatz, daß die Finder erst hinabgehen mußten, um einen Gehilfen, ein Werkzeug u. dgl. zu holen, aber auf dem Rückweg den Schatz nicht mehr fanden, fehlt gewöhnlich nie.

9. Das Goldbrünnchen.

Das „Goldbrünndl", $^3/_4$ Stunden von den zehn Kasern entfernt, in der Gegend des berchtesgadener Thrones, ist ein Wasserbehältniß, um welches Steine auf-

geschichtet sind, und wo eine eiserne Gatze zum Schöpfen und Trinken an einer Kette hängt. Da werfen die Trinkenden nun öfters die Gatze in's Wasser, worauf es bisweilen in demselben wie Gold schimmert, und goldglänzende Perlen heraufsteigen. Hillebrand.

b. Spucksagen.

10. Die Wäsche.

Auf den vier Kasern hören die Sendinnen, aber stets nur an Samstagen und Loostagen, waschen, und zwar, wie es bei den Bauern gebräuchlich ist, indem mit einem Brettchen (Ploi) auf die nasse Wäsche geschlagen wird, die auf einer Bank liegt. Da meinen nun die im obern Kaser, es werde im untern Kaser gewaschen, und umgekehrt. Viele Andere, die es gehört haben, bestätigen es. Hillebrand.

Es gibt noch mehrere Spucksagen. So die Erzählung von dem Herumwerfen unsichtbarer Steine in einer Höhle am Dürrfelde, von einer Krähe, die aus einer Pfanne, in welcher sie gebraten werden sollte, verschwand, von zwei Sendinnen, die den Weg alle Augenblicke verloren, oder sich plötzlich auf steile Felsen verirrten, von welchen sie nicht herabfanden u. s. w.

c. Unterweltsagen.

11. Fußtritte im Schnee am Kühstein.

Der Vater des jetzigen Kugelmüllers am Untersberge ging mit noch einem Holzknechte bei Glanegg auf den Untersberg, um Lerchbäume auszusuchen. Es war November und auf der Höhe schon Schnee. Als sie zum Kühstein kamen, sahen sie im Schnee Fußtritte, wie von Kindern mit 6—7 Jahren in großer Anzahl, die mit bloßen Füßen gemacht waren, weil sie im Schnee die Spuren der Zehen sahen. Sie vergassen nun auf die Lerchen und verfolgten diese Spuren bis zur weißen Wand, wo sie aufhörten.

Aehnliche Spuren fand Jakob Pötterl bei den zehn Kasern, und die alte Veitlhäuslerin im Brunnthal.

12. Die Inschrift.

Im Jahre 1529 war Lazarus Gitschner beim Stadtschreiber in Reichenhall in Dienst. Er beredete seinen Herrn und den Stadtpfarrer Martin Engelberger, dazu noch einen Bürger von Reichenhall, mit ihm den Untersberg zu besteigen. Sie kamen in die große Scharte, die unter dem Hochthrone liegt. Es war der letzte U. L. Frauentag im Herbst. Sie fanden dort eine Schrift mit silbernen Buchstaben in den Felsen eingehauen. Diese betrachteten sie geraume Zeit, und schrieben sie des andern Tages ab. Die Buchstaben waren genau folgende:

S. U. R. G. E. T. S. A. L. U. S. Volksbuch.

Auch ein Bergheimer Bauer fand eine ähnliche Inschrift.

13. Das eiserne Thor.

Der Ellhammer Hiesl, ein Holzknecht, stieg einst auf dem Untersberge herum. Auf einmal stand er vor einem ziemlich großen eisernen Thore, das ver-

schlossen war und wahrscheinlich in einen unterirdischen Gang führte. Um es zu öffnen und sich hineinzuwagen, holte er seine Genossen herbei. Als sie jedoch wieder zur Stelle kamen, war das Thor nicht mehr zu finden. Steub.

14. Der offene Eingang.

Am Johannistage gingen zwei Hirtenknaben auf den Untersberg, und kamen zu einem Felseneingang, dessen Thür offen war. Da sie unschuldige Buben waren, betraten sie den Gang ohne Furcht, und sahen in demselben zwei Truhen mit Goldmünzen bis oben gefüllt offen dastehen. Sie füllten sich nun ihre Brotsäckchen damit an; es ward ihnen aber bald unheimlich, und so gingen sie hastig wieder zurück. Da erhob sich aus dem Gange plötzlich ein starker Luftzug, durch den die schwere eiserne Thür so schnell und lautkrachend zufiel, daß dem Einen der Schuhabsatz zwischen Thür und Angel stecken blieb. Das Geld aber trugen die Knaben nach Hause. Schilling.

15. Das Thor zur grünen Wiese.

Maria Klinger, Bauerstochter von Groß-Gmain, war auf den zehn Kasern Sendin, und suchte einst ihre Kühe. In einer Entfernung von ½ Stunde von den Alphütten kam sie in ein Gestrüppe, in welches höchstens Schafe hineinkommen. Mitten innen aber gerieth sie auf einen schön gebahnten Weg, den sie einschlug. Sie kam auf demselben zu einer Felswand, durch welche ein großes ausgehauenes Thor führte. Sie verfolgte den Weg noch weiter, und gelangte auf ein großes, grün bewachsenes Feld, in welches der Weg mündete. Da ging sie zurück, und suchte ihre Kühe anderswo. Hillebrand.

16. Der Brunnenschacht.

Auf den zehn Kasern ist in heißen Sommern kein Wasser zu haben, weder für Menschen noch Thiere, und es muß stundenweit geholt werden. Da suchte nun vor vielen Jahren eine Sendin nach einer Quelle. Sie fand nicht weit von den Alphütten eine Oeffnung im Felsen, wie ein Ziehbrunnen und in rothem Marmor ausgehauen. In der Tiefe sah und hörte sie einen Bach fließen. Sie ging nun zurück und nahm noch eine Sendin mit Wassergeschirren mit. Als sie nun heraufschöpfen wollten, hörten sie unten lärmen, als wenn eine Menge Menschen in der Tiefe wären und Thüren auf und zuschlügen. Darüber erschracken sie so, daß beide ihre Gefässe nahmen und davon liefen. Hillebrand.

17. Unterirdische Musik.

Zeising hat eine Sendin auf dem Untersberg kennen gelernt, die aus dem Innern des Berges herauf lustige Musik zu hören bekam. Die Töne waren so verführerisch, daß die Sendin sich nicht enthalten konnte, darnach zu tanzen.

18. Unterirdische Musik.

Kaspar Paulweber, ein blinder Einleger, der seinen Weg von Großgmain nach Salzburg und zurück oft allein unternahm und vor fünf Jahren starb, hörte einst beim Veitl-Steinbruche Abends die schönste Musik aus dem Untersberge

heraus, was ziemlich lange dauerte. Trotz aller Einwendungen bestand er auf der Gewißheit seiner Wahrnehmung, und nahm den Glauben daran mit in's Grab.
Mündlich.

19. Holzmeister Gruber.

Hans Gruber, Bürger und Gastgeb zu Salzburg, saß am Untersberge, um seine Holzknechte zu beaufsichtigen. Er ließ sich ein Stück Brot schmecken, und trank vom nahen Quell, weil Hunger und Durstleiden nicht Jedermanns Sache ist. Da öffnete sich auf einmal in der Felswand eine Thür; ein Mann in einer Kapuze trat heraus und forderte ihn auf, mit ihm hinein zu gehen. Ungeachtet dreimaliger Aufforderung ging Gruber doch nicht mit dem Manne. Er sah aber durch die offene Thür hinein, und glaubte in dem Berge eine neue Welt und einen neuen Himmel zu sehen. Der Mann mit der Kapuze versprach ihm nun eine goldene Kette, die er am Arme trug. Gruber erwiederte: „Gib mir nur ein Glied von der Kette, so bin ich schon zufrieden, hinein gehe ich aber nicht, denn ich fürchte mich. Da riß der Mönch — einem solchen glich der Mann — drei Glieder von der Kette ab und warf sie dem Holzmeister in den Hut. Zugleich fügte er hinzu: „Glücklich bist du, daß du sie aufgefangen hast, denn wäre ein Glied daneben gefallen, so würdest du mir jetzt nicht entkommen sein. Nach diesen Wörten ging der unheimliche Bote wieder in den Berg zurück, und schlug hinter sich die Thür so gewaltig zu, daß es weithin durch die Schluchten hallte. Später ging der Holzmeister mit seinen Knechten wieder einmal dahin, um nachzusehen, ob die Thüre noch da sei, aber da war nichts mehr zu finden.
Schilling.

20. Ein Jäger wird in den Untersberg entrückt.

Im Jahre 1738 befahl der Jäger*), der damals auf dem Untersberge salzburgischen Antheils die Försterei hatte, seinem Knecht und Bruder Michael Holzegger, zur Nachsicht auf den Berg zu gehen. Er blieb aber über vier Wochen aus, so daß alle der festen Meinung waren, er sei irgendwo vom Berge abgefallen oder verhungert. Der Jäger ließ daher endlich für ihn in der Kirche zu U. L. Frau auf der Gmain Seelengottesdienst halten; aber sieh — während desselben kam der Jägerknecht leibhaftig selbst in die Kirche, um Gott für seine Rettung zu danken. Alles drängte sich zu ihm, um zu hören, wie es ihm ergangen und was sich mit ihm auf dem Berge begeben hätte. Allein der Jägerknecht war ganz verschlossen und tiefsinnig, und war aus ihm nichts herauszubringen, als daß er im Untersberg gewesen sei, und die Leute auf das verwies, was Lazarus Gitschner ohnehin von diesem Berge beschrieben habe.

Hierauf ließ ihn der regierende Erzbischof Firmian zu sich rufen, um das Wahre von diesem Wunderberge zu erfahren. Allein der Jäger antwortete, er dürfe nichts entdecken, außer unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Nachdem nun der Fürst durch die Beicht es von dem Jäger erfahren, wurde er

*) Dieser Jäger wohnte zu Großgmain beim Hofbauer, dessen Großvater ihn noch kannte, und der obige Geschichte bestätigt.

gleichfalls sehr schweigsam und nachdenkend. An dem Erzbischofe sah man fortan viele Traurigkeit, Bestürzung und Liebe zur Einsamkeit, wie er denn in seiner letzten Krankheit sich auf einen Landsitz, die Leopoldskrone, begeben hat und dort starb. (Unter diesem Fürsten war die große Auswanderung von 32,000 Salzburgern im Jahre 1732 erfolgt.) Volksbuch.

III.

Sagen von Wildfrauen und Waldmännern.

21. Wildfrauen bei Glanegg.

Wilde Frauen kamen einstmals aus der Felsenöffnung des Untersberges hinter Glanegg, und gaben den Knaben und Mädchen, welche in der Gegend das Vieh auf der Weide hüteten, Brot zu essen.

22. Wildfrauen beim Kornschnitt.

Wilde Frauen kamen zur Zeit der Getreideärnte früh Morgens aus dem Berge, halfen den Leuten bei der Feldarbeit und kehrten in den Berg zurück, wenn man Feierabend machte.

23. Wildfrauen wollen einen Knaben entführen.

Einst ritt ein kleiner Knabe auf dem Pferde, das der Vater vor den Pflug gespannt hatte. Da kamen wilde Frauen aus dem Berge und wollten, nachdem sie dem Knaben zuerst freundlich zugeredet, mit ihnen zu gehen, denselben mit Gewalt entführen. Der Vater aber eilte den Frauen nach, und nahm ihnen den Knaben unter Scheltworten wieder ab. Die Frauen erwiederten, daß sie den Knaben sehr lieb hätten und ihm kein Leid wiederfahren solle, ja daß es ihm im Berge besser gehen würde als zu Hause. Der Vater aber ließ den Sohn nicht mehr aus den Händen. Da gingen die Frauen betrübt und weinend in den Berg zurück. Volksbuch.

24. Wildfrauen führen einen Knaben fort.

Ein andermal kamen wilde Frauen nächst der Kugelmühle aus dem Wunderberge und nahmen einen Knaben mit sich fort, der das Vieh hütete. Erst nach einem Jahre sahen Holzknechte denselben in einem grünen Kleide hoch auf den Steinklippen am Berge bei schönen Frauen stehen. Er sang und winkte Grüße herab. Den folgenden Tagen gingen die Holzknechte mit des Knaben Eltern auf den Berg, um ihn aufzusuchen, aber derselbe kam ungeachtet allen Suchens nicht mehr zum Vorschein. Schilling.

25. Wildfrauen begegnen einem Bauer.

M. Reindl ging Nachts von Großgmain nach Hause. In der Nähe des Schlosses Plain, als er eben den Feldweg zu seinem Hause betrat, kamen zwei weiße Frauen mit aufgelösten langen Haaren an ihn heran, nahmen ihn in die Mitte und drückten ihn derart, daß er nicht im Stande war zu schreien, so sehr er sich auch bemühte. Nach kurzer Zeit verschwanden jedoch beide, und der Bauer ging nun weiters unangefochten nach Hause. Hillebrand.

26. Eine Wildfrau auf dem Gosleifelsen.

Auf dem Gosleifelsen bei Grödig befand sich vor Alters Zeiten ein schöner Alpenrosengarten. Da sah man zur Sommerszeit bisweilen eine holde Jungfrau sitzen, deren weißes Gewand weithin sichtbar war. Lange, blonde Haare umwallten sie, und ihre Augen waren blau wie Flachsblüthe. Sie sang schöne Lieder, von denen das Herz der Zuhörer bewegt wurde. Man warnte aber die Kinder im Dorfe, ja nicht darauf zu achten, sondern ein Vaterunser betend weiter zu gehen; denn sonst, sagten die Eltern, müßten sie mit der wilden Frau bis zum jüngsten Tag auf dem Untersberg bleiben.
Mündlich.

27. Eine Wildfrau erscheint einem Bürger.

Leonhard Burger, ein Müller zu Salzburg, traf einst auf dem Untersberge eine Wildfrau an. Sie winkte ihm näher zu kommen, aber er getraute sich nicht und ging fort.
Schilling.

28. Wildfrauen an der Quelle.

Von Glanegg aus sahen einmal zwei Studenten auf der Bergwiese unterhalb der steinernen Stiege drei wunderschöne Frauen, welche in der Nähe der daselbst befindlichen Quelle standen, und ihre langen Haare, die wie Flachs glänzten, kämmten und an der Sonne trockneten. Sie sangen eine liebliche Weise, und ihre Kleider schienen von blanker Seide.
Mündlich.

29. Eine Wildfrau in der Höhle am Weinsteig.

Auf die Schwaigmühlalpe kamen ein Herr mit zwei Frauenzimmern aus Salzburg. Der Herr stieg zum Mückenbrunnen und in die Röthellack. Die Frauenzimmer gingen auf die Sonnenwendstätte, um die Aussicht zu genießen. Plötzlich fingen sie fürchterlich zu schreien an. Da lief ihnen die Sendin entgegen, und die Frauenzimmer erzählten, daß in einer Höhle gerade vor ihnen eine schöne Frau mit aufgelösten Haaren und in einem schwarzen Kleide gelegen sei, die auf ihr Geschrei verschwand.
Hillebrand.

30. Ein Wildfräulein beim Mooswirth.

Zum Wirth an der Straße, die durch das lange Moor zum Untersberg führt, kam spät Abends ein Mädchen, bat um Nachtherberge, und trug sich endlich als Dienstmagd an. Die Wirthin bemerkte zwar, daß sie zur schweren Arbeit zu zart gebaut sei, nahm aber doch selbe auf wiederholtes Bitten in Dienst. Treu, folgsam und freundlich war das Mädchen von früh bis spät auf den Beinen und mit ihm kam der Segen in's Haus. Das Vieh gedieh, und Wirthschaft, Feld und Garten waren in schönster Ordnung. So ging es mehrere Jahre, bis einmal ein Holzbauer vom Untersberge heimkehrend, beim Wirthshause still hielt, nach dem Mädchen rief und ihm sagte: „Wie ich heute auf dem Berge Holz schlug, hörte ich mit einem Male aus einer Steinkluft rufen: „Du Bauer, sag' der Magd beim Mooswirth, daß ihr Vetter gestorben ist.“ Kaum hatte das Mädchen diese Kunde vernommen, ging es ohne Abschied

zu nehmen, aus dem Dienste dem Untersberge zu und Niemand sah mehr etwas davon. Schilling.

31. Waldweiblein und Holzknecht.

Drei Waldweiblein begegneten einst einem Holzknechte bei der Arbeit. Sie baten ihn inständig, er möge doch auf die Stümpfe der umgehauenen Bäume drei Kreuze einhauen, damit sie sich darauf setzen könnten, wenn die wilde Jagd vorübersause. Denn nur auf solchen Baumstümpfen seien sie sicher. Schilling.

32. Wildfrauen und Zwerge.

Eine uralte Sage ist es, daß auf den Felsfirsten des Untersberges wilde Frauen mit fliegenden Haaren und weißem Gewande gesehen wurden, welche herrliche Lieder sangen, während kleine Männer mit netzförmigen Häubchen unter dem weidenden Vieh wandelten.

33. Eine Hahnpfalz.

Zwei Jäger gingen zur Hahnpfalz auf den Untersberg. Sie übernachteten am Steingraben in der Holzknechthütte, die mit trockenem Moos und dürrem Buchenlaub angefüllt war. Vor dem Einschlafen bemerkten sie auf einmal ein grüngekleidetes Männchen mit rothen Aufschlägen vor der Hütte, welches einen sogenannten Nebelstecher (Kegelhut) auf dem Kopfe hatte. Es nickte mit demselben, und sie hörten es deutlich folgende Worte singen:

Kann sein, ös (ihr) schießt's an Hahn;
Kann sein, nöt a! (nicht auch).
Kann sein, ös kemmt's (ihr kommt) nu hoam (noch heim);
Kann sein, nöt a!

Damit war das Holzmandl, denn ein solches war's, verschwunden. Die beiden Jäger hatten aber keine Ursache, sich über großes Weidmannsglück zu freuen, denn der eine verstieg sich und kam erst zwei Tage später elendig nach Hause, der andere aber verschlief sich. (Bei Storch.)

34. Paul Mayr und der fremde Mann.

Im Jahre 1753 ging der Wirthsknecht Paul Mayr von St. Zeno auf den Untersberg. Im Jungbrunnthale, etwa auf halber Höhe des Berges, kam er zu einer Steinklippe, unter welcher ein Häufchen Sand lag. Aus Vorwitz nahm er selben zur Probe mit und füllte sich die Taschen voll. Da stand plötzlich unter den Bäumen ein fremder Mann vor ihm und fragte, was er da trage. Vor Schrecken blieb Mayr stumm vor ihm stehen. Der Mann leerte ihm nun alle Taschen aus und warnte ihn, nicht mehr denselben Weg zurückzugehen, auf dem er hergekommen, sonst käme er nicht mehr mit dem Leben davon. Paul Mayer ging später mit einem gut bewaffneten Kameraden wieder an den Ort, die Stelle aber fand sich nicht mehr vor, wo der vermeintliche Goldsand lag. Volksbuch.

35. Eine Wildfrau zu Anif.

Eine Wildfrau verließ oft den Untersberg und ging bis in die Nähe des Dorfes Anif. Dort schlief sie in einem Erdloche auf Moos und Laub. Ein Bauer von Anif sah sie öfters, und es gefiel ihm ihr langes bis auf die Fersen wallendes Haar. Er betrat ihre Höhle, betrachtete sie mit Wohlgefallen, und legte sich in seiner Einfalt ihr zur Seite. Die Bäuerin, durch sein Ausbleiben beunruhigt, ging ihm nach, und fand ihren Mann in dem Erdloche bei der Wildfrau. Da sagte sie zu derselben: O behüte Gott dein schönes Haar! Was macht ihr denn da? Nun meinte die Wildfrau, daß der Bauer von Glück sagen könne, weil sein Weib weder Haß noch Aerger gegen sie zu erkennen gegeben habe, denn sonst käme er nicht mehr gut von dieser Stelle. Sie schenkte ihm nun einen Schuh voll Geld und befahl ihm, sich nicht mehr umzusehen. Schilling.

36. Ein Moosweibchen von der wilden Jagd zerrissen.

Ein Bauer hörte auf dem Heimwege durch das große Untersbergmoor die wilde Jagd daher brausen. Aus Uebermuth beginnt auch er zu schreien und zu schnalzen, wie es die Treiber auf der Jagd machen. Da ruft es plötzlich aus der Luft herab: Brav Kamerad, sollst auch deinen Theil haben! Am andern Morgen hängt ein Viertel eines Moosweibchens vor der Thüre des Pferdestalles des Bauers. Schilling.

IV.

Zwergensagen.

a. Einzelne Zwerge, Gnomen, Berggeister.

37. Der Zwerg am Hochthron.

Anna Braun war Sendin auf den zehn Kasern. Sie ging eines Tages auf den berchtesgadener Thron zu dem dort befindlichen Kreuz. Als sie die letzte Höhe hinanstieg, erblickte sie ein kleines Männchen, welches einen Hut mit einer gewaltig großen Krempe auf dem Kopfe hatte. Das ist ein Untersberger, dachte sie, und ging herzhaft darauf los. Als sie aber das Männchen ansprechen wollte, war es verschwunden. Hillebrand.

38. Leonhard Burger,

derselbe, dem auch eine Wildfrau begegnete, traf einst auf dem Untersberge einen Zwerg an, der wie ein Bergknappe schürfte. An einer Stelle rieselte lauterer Goldsand heraus, mit welchem schon eine zwei Viertel haltende Kanne gefüllt war. Dem Müller Lienhard aber gab der Zwerg ein Stück Edelstein, an dem er sein Leben lang genug hatte. Schilling.

39. Trinkende Untersberger.

Der Bernerbauer am See gewahrte einmal früh Morgens drei Untersberger, die am Brünnlein bei der Seebühelbrücke unterhalb des Wegkreuzes

tranken. Er schlich sich hinzu und gedachte sie zu fangen, hatte aber nichts in Händen, als er nach ihnen haschte. Die Männlein waren verschwunden.

Steub.

40. Das Männchen am Zaune.

Der Wolfschwanger Bauer am Untersberge bei Großgmain erzählt, daß sein Großvater einst Abends auf dem großen Steine am Zaun vor seinem eigenem Felde in geringer Entfernung vom Hause ein ganz kleines Männchen sitzen sah. Er dachte gleich, das könnte ein Untersberger sein, und ging darauf hin, um ihn anzusprechen. Aber im Nu war das Männlein davon, ohne daß man wußte wohin.

Hillebrand.

41. Der Birkenzweig.

Vor sehr langer Zeit machten einige Bauern einen kleinen Spaziergang an den naheliegenden Untersberg. Sie bemerkten auf einer Höhe eine lustige Gesellschaft, die sich mit Kegelscheiben unterhielt. Sie stiegen näher und waren Willens, mitzuspielen. Als sie aber auf der Höhe anlangten, sahen sie Niemanden. Nun rief einer von ihnen die Untersberger herbei, von denen sie vermutheten, daß selbe die Spieler gewesen. Da erschien ein grau gekleidetes kleines Männchen mit weißen Haaren, das einem jeden von ihnen ein ziemlich großes Birkenreis gab. Sie nahmen es alle an, aber nur Einer bedankte sich. Am Fuße des Berges warfen jene das unansehnliche Geschenk weg, nur der letzte trug es nach Hause, warf es aber unter den Ofen. Seine Kinder griffen jedoch freudig darnach, rissen es in Stücke, vertheilten sie unter sich und spielten damit. Als der Bauer am Morgen erwachte, erblickte er auf dem Boden der Stube eine Menge schimmernder Fäden und Punkte. Die Stücke des Birkenzweiges waren in Gold verwandelt. Auf diese Nachricht suchten auch seine Nachbarn die gestern verschmähten Zweige wieder auf, fanden aber nichts mehr.

Vernaleken, Alpensagen.

42. Das Weiblein beim Scheibentrögl.

A. M. Klinger ging Abends auf die Vierkaser hinauf. Als sie zum Scheibentrögl auf der Hälfte des Weges, wo Wasser aus dem Felsen in einen ausgehauenen Trog fließt, kam, saß ein kleines Weiblein da, welches sie vom Fuß bis zum Kopf scharf betrachtete. M. Klinger wollte sie anreden, aber es befiel sie eine Furcht, und sie ging eilends vorüber. Als sie später nach dem Weibchen umsah, war es nicht mehr zu erblicken.

Hillebrand.

43. Ein Untersbergweibchen in der Alphütte.

Auf den Vierkasern waren schon die Kühe abgetrieben, und nur noch Kleinvieh weidete, weil es schon Spätherbst war. Da kochte sich eines Abends die Sendin ein „G'flockert's“ (flockige, schnitzförmige Mehlspeise). Auf einmal hörte sie im benachbarten Kaser, wo schon ganz abgetrieben war, arbeiten, Geschirre waschen u. dgl. Plötzlich erhielt sie einen Schlag auf ihren Arm, in der Pfanne war alles voll Flammen und das Muß flog in die Höhe. Aus

Angst warf sie die Pfanne vor die Alphütte hinaus, und lief nach. Sich umsehend, sah sie ein Weibchen beim Feuer sitzen, welches fleißig arbeitete. Die Sendin lief nun mitten unter das Vieh, wo sie die Nacht zubrachte; denn unter dem Vieh haben die Untersberger keine Gewalt. Als sie am Morgen in ihren Kaser zurückkehrte, fand sie alles aufgeräumt, nur ihr „G'flockert's" klebte an der Decke der Hütte, von wo sie es mit dem Muser (Rührkelle) abschaben konnte. Hillebrand.

Sieh: Storch, Volkssagen III. 35. Die Nachtsennin.

Man erzählt sich auch sonstigen Spuck auf den Alpen des Untersberges. So kam in den Dürnkaser bei nächtlicher Weile ein kleines rauhes Männchen durch die offene Thür, in den Schaferkaser ein kleines, schwarzes Ding wie ein Thier durch die Fensteröffnung, auf die Buchegger Alpe ein Männchen mit einer grauen Joppe und einem spitzigen Hute, auf einen der vier Kaser gar drei schwarze Männer, welche sämmtlich die Sendinnen in verschiedener Weise belästigten, Feuer aufzündeten u. s. w.

44. Der Bauernknecht von Wals.

Im Jahre 1847, zu welcher Zeit auch der Birnbaum auf dem Walserfelde wieder zu grünen begann, begegnete ein Bauernknecht zu Wals einem Untersberger, welcher ihm winkte zu folgen. Der Knecht willfahrte, und so führte ihn das Bergmännlein auf einen Felsen, von wo er abwärts schauend das ganze Thal voll Soldaten erblickte. Sofort stiegen sie auf eine höhere Stelle; der Knecht sah abermals um, und erblickte das Thal voll Blut. Und endlich stiegen sie an einen dritten noch höhern Ort. Was aber dort der Mann für schreckbare Dinge erblickte, will derselbe Niemandem offenbaren. Schilling.

45. Die Hochzeit zu Glas.

Im Dorfe Glas wurde Hochzeit gehalten. Gegen Abend kam auch ein Untersbergmännchen dazu und verlangte mittanzen zu dürfen. Das wurde nicht verweigert, und so tanzte dasselbe „mit ein- und andern ehrbaren Jungfrauen" je drei Tänze mit besonderer Zierlichkeit, daß die Hochzeitsgäste mit Freude und Verwunderung zusahen. Nach dem Tanze bedankte es sich, und schenkte dem Brautpaar drei Geldstücke aus unbekannter Münze. Die sollten sie zu ihrem Gelde legen und seiner stets gedenken, so würden sie nie Mangel leiden.

Das Bergmännlein blieb bis zur Nachtszeit und nahm von Jedermann Trank und Speise an, aber nur wenig. Dann bedankte es sich und begehrte einen Begleiter, der es gegen den Berg über die Salzach schiffte. Es war aber bei der Hochzeit gerade ein laufner Schiffmann, Namens Standl, der machte sich eilfertig auf zur Ueberfahrt. Während der Fahrt begehrte der Schiffmann seinen Lohn. Da gab ihm das Bergmännlein in Demuth drei Pfenninge. Dieser schlechte Lohn verdroß den Fährmann; da bedeutete ihn das Männchen, die Pfenninge wohl in Acht zu nehmen und keinen Verdruß merken zu lassen, weil er dann nie an Baarschaft Mangel leiden würde. Endlich gab das Männchen dem Fergen ein

kleines Steinchen mit der Weisung, es an den Hals zu hängen, so würde er im Wasser nicht zu Grunde gehen. Das hat sich auch im selben Jahre noch bestätigt.
Volksbuch.

b. Fahrten der Untersberger.

46. Untersberger im Dome zu Salzburg.

Im Sommer des Jahres 1847 bemerkte eine Schildwache auf dem Residenzplatze zu Salzburg gegen Mitternacht, wie binnen Kurzem der Dom von Lichtern sich erhellte. Bald darauf hörte man Orgelklang und Kirchenmusik wie bei einem Hochamte. Nach einer guten halben Stunde verstummte die Musik und erloschen die Lichter. Die Kirchenthür wurde versperrt gefunden. Niemand zweifelte, daß das die Untersberger gewesen seien; die durch einen unterirdischen Gang in den Dom gelangen können, wie dieß früher auch öfters der Fall war.

47. Untersberger im Dome.

Ein Fräulein in Salzburg, das zur Adventzeit nie die Frühmesse versäumte, erwachte einst, nach seiner Rechnung, um 5 Uhr. Eiligst zog es sich an, und eilte zum Dome. Obwohl verwundert, daß die Straßen ganz leer waren, ließ es sich nicht beirren, da es schon die Töne der großen Orgel vernahm, die man selbst bei Tage zwei Plätze weit hört. Die Fenster des Domes sind hell erleuchtet, das Fräulein gelangt zu den Kirchenthüren, findet sie aber verschlossen. Verwundert geht es hin und her, und hört nun deutlich den Schlußgesang des Hochamtes. Plötzlich schlägt es vom Domthurme ein Uhr. Schmued bei Vernaleken.

48. Untersberger zu St. Bartholomä.

Eine Dirne geht am Eisbache herab, und kommt bei dem kleinen Kirchlein der heiligen Ritter St. Johann und Paul vorüber. Sie hatte sich verspätet, und es war schon finster. Auf einmal kamen aus dem Buschwerk am Berghang die kleinen Männchen mit den dunklen Kutten heraus, zogen über die Brücke herüber und in die Kapelle. Da läutet die Glocke und beginnt eine Helle in dem Kirchlein; die Untersberger halten Gottesdienst. Nach kurzer Zeit war alles vorüber und finster wie zuvor, und die Männchen verschwunden.
Nach Kobell.

Aehnliche Sagen bestehen auch noch von andern Orten, deren Kirchen oder Kapellen von den Untersbergern besucht wurden. Soweit die Nachrichten reichen, sind solche außer den zwei vorerwähnten die Kirchen von St. Gilgen, Mondsee, auf der Großgmain, die Pflegerkapelle auf der Bernerinsel zu Hallein, die Kirchen von St. Leonhard, St. Zeno, die Pfannhauskapelle und Aegydikirche zu Reichenhall, die Kirchen Maria Egg und St. Salvator bei Prien in Baiern.

49. Die Untersberger in der Gern.

Im Herbste des Jahres 1860 sahen bei nächtlicher Weile Bauern in der Gern die Untersberger in langem Zuge an ihren Häusern vorbeiziehen dem Markte Berchtesgaden zu, und hörten sie beten. Es waren unter

ihnen eine Menge bekannter Verstorbener, die den Zug mitmachten, auch der Schuster von Tanzbühel, der vor einigen Jahren auf dem Untersberge verunglückte. Hillebrand.

50. Untersbergmännchen und Holzknechte.

Der alte Seebühler erzählte: Vor nicht langen Jahren trafen zufällig 7 Holzknechte und 3 Reichenhaller in der Früh um 4 Uhr auf dem Untersberg zusammen, alle willens nach Salzburg zu gehen. Als sie so miteinander fortwanderten, kam auf einem schmalen Felswege ein Zug schwarzer Männchen daher, Paar und Paar, gegen 400 an der Zahl, sämmtlich gleich gekleidet, zwei Trommler und zwei Pfeifer voran. Sie marschirten rüstig vorüber, ohne sich umzuschauen, zogen dann um eine Felsenecke und waren nicht mehr zu sehen. Hat Krieg bedeutet. Steub.

51. Der Kutscher von St. Zeno.

Ein Kutscher, der zu St. Zeno sein Stübchen hatte, war einmal, da es gegen Mitternacht ging, eben beschäftigt, sich auszuziehen, als sich die Thüre leise aufthat, und ein langer Zug von dunklen Männchen hereinkam, die paarweise ihren Weg durch das Gemach nahmen und durch das Fenster gegen die Kirche hin verschwanden. Es sind wenige Jahre her, daß sich dieß zugetragen hat. Steub.

52. Untersberger bei Glanegg.

Georg Gerl, gewesener Hofbauer, ging spät Abends von Hallein nach Hause. Als er bei Glanegg vorüber war, sah er eine Menge Leute daher kommen, und war der Meinung, es sei ein Leichenzug. Da er aber näher kam, waren es lauter kleine Männchen und Weibchen, die zu zweien und dreien neben einander gingen. Sie zogen ohne ihn anzusehen, vorüber. Anfangs glaubte er, sie beten zu hören; als aber der Zug kein Ende nehmen wollte, stieg immer mehr Furcht in ihm auf, und er hörte nicht mehr beten; zugleich beschleunigte er seine Schritte. Erst bei der Brücke in der Nähe der Kugelmühle endete der Zug. Als er in der Kugelmühle ankam, um dort zu übernachten, war es bereits eilf Uhr Nachts. Hillebrand.

53. Untersberger im Loipel.

Joseph S.... ging von St. Zeno mit zweien seiner Kameraden bei einer mondhellen Nacht Wild schießen in die Bischofwiese innerhalb Hallthurm und dann in's Loipel (eine Ortschaft auf einem Berge rechts von der Bischofwiese). Als sie vorbeigingen, war das Kirchlein beleuchtet. Joseph S.... wollte sehen, was es da gebe, und ging zur Kirchthüre. Das Kirchlein war aber so voll kleiner Leute, daß er nur bei der halb geöffneten Thüre stehen konnte. Die Leute waren alle schwarz angezogen und barfüßig. S.... entfernte sich dann, um seine Kameraden aufzusuchen. Hillebrand.

54. Untersberger beim Steinbruche.

Joseph Klapf war als Steinbrecher am Untersberge. In der Nacht ging er von Glanegg nach Hause. Als er zum Berg bei der Kugelmühle kam, gingen eine

Menge kleiner Leute an der Straße hinauf. Er kam eine Strecke weit an mehreren vorbei, und sah unter ihnen einige Bekannte. Nun wollte er von einem davon erfahren, wo sie hingingen; dieser gab ihm aber eine so derbe Ohrfeige, daß er besinnungslos umfiel. Als er sich wieder gesammelt hatte, waren diese Leute verschwunden. Hillebrand.

55. Untersberger beim Steinbruche.

Ein Bauer ging über Glanegg den Untersberg entlang am großen Marmorbruche vorüber. Als er in der Nacht zu dem Bauernhause, das oberhalb des Hofbruches ist, und zwar auf der Straße, gelangte, sah er eine Schaar kleiner Leute stehen, und fragte sie, was sie denn hier thäten. Da erhielt er von einem die Antwort: „Du wirst es schon erfahren, wenn du in die Ewigkeit kommst." Darauf waren alle verschwunden und der Bauer konnte nur mit Mühe den obern Steinbruch erreichen, wo er übernachtete. Hillebrand.

56. Untersberger auf der Straße nach Großgmain.

Die Mutter des jetzigen Besitzers des Veitlhäuschens beim Steinbruch sah einige Male eine Menge kleiner Leute auf der Straße längs des Untersberges gegen Marzoll und Großgmain hinaufgehen. Hillebrand.

57. Untersberger am hangenden Stein.

Unweit Salzburg ist der Paß am „hangenden Stein." Zur Zeit der Franzosenkriege, wo Salzburg bald diesem, bald jenem Herrn gehörte, wurde der Beamte in tiefer Nacht aus dem Schlafe geweckt; ein Zwergmännchen, dergleichen er nie gesehen, stund am Fenster und forderte ihn auf, die Gitter zu öffnen. Er blickte um sich und gewahrte eine unabsehbare Menge ähnlicher Gestalten. Er wagte nicht den gewohnten Dienst zu verweigern. Und nun begann der Durchmarsch der Untersbergmännchen. Voran zogen Jünglinge, wohl in Reihen von 10 Mann; ihnen folgten Männer, alle nach alter Art gekleidet und bewaffnet. Dann folgten Greise, die ihrer Kleidung nach Richter oder Räthe zu sein schienen, worauf der Zug, wie er begonnen, sich schloß. Wohl zwei Stunden dauerte der schweigsame Marsch. Der letzte befahl die Gitter wieder zu schließen. Am frühen Morgen erkundigte sich der Beamte bei den Bauern von St. Leonhard. Mehrere hatten den Marsch deutlich vernommen. Sofort machte der Beamte der Behörde die Anzeige. Vor selbe berufen blieb er bei seiner Aussage und erklärte, kein Wort zurücknehmen zu können, obwohl er von militärischer Seite mit körperlicher Züchtigung bedroht wurde.

Wenn die „Untersmandeln" sich in Waffen zeigen, oder wenn man aus den Höhlen des Berges Trommelschall und Waffengetöse hört, wird das Land von feindlichen Truppen überschwemmt. Schmued bei Vernaleken.

58. Untersberger auf der niederalmer Brücke.

Auf der Brücke zu Niederalm traf ein salzburger Zimmermann, der von einer Hochzeit aus Hallein zurückkehrte, um Mitternacht auf die Untersberger. Sie marschirten in geordneten Reihen, zuhinterst ein einziger Zimmermann, mit der ge-

schliffenen Achst über der Schulter. Der trat nun heran, und sagte zum Salzburger: „Ist recht, daß du kommst. Ich bin der einzige Zimmermann von dem ganzen Heer und müßte sonst beim Einzug allein gehen. Da hast du eine Achst, wir wollen zusammen einmarschiren.“ Nun ging es fast im Sturmschritt dem Untersberge zu. Sie kamen an eine hohe Felswand, die sich wie ein Thor öffnete; da gingen sie hinein. Während sie durch eine weite Halle fürbaß schritten, kamen zwei Mönche mit langen eisgrauen Bärten auf den Zimmermann zu, und führten ihn vom Zuge hinweg in eine geräumige Höhle, die ziemlich hell war, obgleich nirgends ein Licht brannte. Sie gaben ihm Buch und Feder in die Hand, und sprachen: „Auf diesen Pergamentblättern wird Alles, was im Laufe der Zeiten sich ereignen wird, aufgezeichnet. Schau das Buch an, die Hälfte ist bereits angefüllt! Vor mehreren tausend Jahren wurde die erste Zeile geschrieben. Vieles was da innen steht, ist schon in Erfüllung gegangen; vieles steht noch bevor. Einschreiben aber kann nur Einer, der zu guter Stunde von außen zu uns hereinkommt. Also schreibe so gut du kannst: „Darauf wird ein heißer Krieg ausbrechen, so schnell und unerwartet, daß der Bauer vom Acker mit der Pflugschar und die Bäuerin vom Herd weg mit dem Küchelspitz in's Gefecht rennen. Das dauert jedoch nicht lange; dann kehrt der Bauer zurück, seine Zugthiere vorwärts zu treiben, und die Bäuerin, um alle ihre Küchel zum Mittagessen zu backen. Wer während dieses Krieges auf die Flucht geht, der braucht nicht mehr als einen einzigen Brotlaib mitzunehmen. Dieß begibt sich im Jahre . . .“ Aber da hörte der Zimmermann laute Trompetenstösse in der Ferne und die beiden Männlein eilten hinweg.

Der Zimmermann steckte das Buch in die Tasche und machte sich aus dem Staube. Wie er einige Schritte vorwärts gethan hatte, erblickte er einen Streifen blauen Himmels, und bald stand er an der Oeffnung, vor sich die grüne Gegend im Morgensonnenschein. Er griff auf dem Heimweg nach seinem Buche, aber da zog er eine Handvoll Spinnengewebe heraus. P. M in der Salzb. Zeit. 1855.

59. Der Hochzeitszug.

Von St. Leonhard nach Grödig ging ein Hochzeitszug mit Musik und lustigen Weisen. Da kam ein Männchen mit brauner Kapuze und führte die Gesellschaft, ohne daß sie es bemerkte, in das Innere des Untersberges. Sie kamen in mehrere hohe und lichte Hallen, wo Tafeln gedeckt waren und Speise und Trank in Fülle aufgetragen wurden. Der ganze Brautzug sammt den Spielleuten setzte sich hungrig zu Tische, und erwies den vorgesetzten Gerichten alle Ehre. Nachdem nun zum Schlusse tapfer gezecht worden war, bedurften sie alle des Schlafes. Als sie erwachten, führte sie wieder ein Männchen zum Thore hinaus. Allein die Gegend kam ihnen ganz sonderbar vor. Sie rieben sich die Augen und stärkten die Schläfen mit Wasser vom Berge, doch glaubten sie in ein wildfremdes Land gekommen zu sein. Zwar fanden sie Dörfer, doch standen neue Häuser an der Stelle. Sie gingen zum Pfarrer und erzählten, was ihnen begegnet sei. Der schlug seine Bücher auf, und fand — daß sie vor hundert Jahren getraut und am Hochzeitstag sammt Eltern und Freunden verloren gegangen seien.

60. Ein gröbiger Bauer im Untersberg.

Ein Bauer von Grödig wollte Korn nach Salzburg führen. Ein kleines Männchen gesellte sich auf dem Wege zu ihm, welches ihn unter mancherlei kurzweiligen Gesprächen unbemerkt vom Wege ab und in den Untersberg führte. Hier mußte er sein Korn ausschütten, wofür ihm ein Sack mit Geld angefüllt wurde.
Schilling.

61. Der Weinfuhrmann.

Im Jahre 1694 kam ein Fuhrmann mit einem Wagen Tirolerwein gegen St. Leonhard und Niederalm, um nach Hallein zu fahren und den Wein dort zu verkaufen. Da kam ein Bergmännlein herbei und sprach zum Fuhrmann: „Fahre mit mir, ich will dir für den Wein gutes Geld geben und zwar mehr, als du in Hallein dafür bekommen wirst. Der Fuhrmann zauderte und sagte, der Wein sei bestellt und er müsse ihn in Hallein abliefern. Da fiel das Bergmännchen auf die Mähnen der Pferde, und führte dieselben am Zaume gegen den Untersberg. Der Fuhrmann gab nach und bald überfiel ihn Schlaf, als er eben auf einer ganz neuen Straße dem Berge nahe kam. Als er wieder erwachte, näherten sie sich einem wohlgebauten Schlosse aus weißen und rothem Marmor mit einem Thurme und Krystallfenstern, einem tiefen Schloßgraben und einer 30° hohen und 10' dicken Mauer. Das Schloß stand auf einem behauenen steilen Felsen, und es führten 7 Zugbrücken und mehrere Thore und Schußgatter hinauf.

Da mußte nun der Fuhrmann hineinfahren. Es sahen aus allen Fenstern Bergmännlein herab, bald nackt bald bekleidet. Es kam auch der Kellermeister vor das Schloß heraus, ein etwas stärkeres Männchen als die übrigen, mit Schlüsseln und großen Taschen, dem sein Haupthaar über den Gürtel und sein Bart über den Bauch hing. Der sprach: „Willkommen, lieber Fuhrmann, sei nicht traurig, ich will dir zu essen und zu trinken geben, was dir gefallen wird." Der Fuhrmann zitterte jedoch an allen Gliedern vor Angst.

In der Mitte des Hofes spannten die Zwerge die Pferde aus und führten sie in den Stall. Den Fuhrmann aber brachten andere in ein lichtes Gemach im Erdgeschoß des Schlosses, und setzten ihm Speisen und Trank vor. Hierauf führten sie ihn herum, und zeigten ihm alle Orte und Enden des Schlosses. Da kamen sie in einem prachtvollen Saal mit ungeheuren Fenstern, aber ohne Glas. Daran stieß ein Saal noch herrlicher als der erste, mit Marmorpflaster und Wänden von Gold und Fenstern aus Krystall. In der Mitte desselben standen vier Riesen, mit Ketten von Gold an den Armen gefesselt. Ueber ihnen ein Bergmännlein mit goldener Krone, welches von der Decke des Saales aus die Riesen gefangen hielt. Im Saale herum hiengen Küraße, Harnische, Pickelhauben, Schwerter und allerlei dem Fuhrmann unbekannte Waffen und Geschoße.

Aus diesem Saale ward der Fuhrmann in einen dritten geführt, nicht weniger schön als die ersteren. Da standen goldene Bettgestelle mit Edelsteinen geziert.

Von dem dritten Saal führten ihn die Bergmännlein in ein finsteres, jedoch reinliches Gewölbe. Da befand sich eine Oeffnung etwa einen halben Schuh weit, durch welche er ein wenig durchsehen durfte. In einer besonderen kleinen Tages-

lichte erblickte er da über fünfzig kleine Märchen, nackt oder bekleidet. Sie führten den Fuhrmann jedoch bald von diesem Anblicke weg in einen geräumigen Keller hinab, der voll Weinfässer war. Darauf in ein hohes Gewölbe, darin eine große runde Tafel stand. An diese setzte sich das dicke Bergmännlein, zog einen Beutel mit Geld heraus, und gab ihm für den Wein 180 Duzend Dukaten nebst höflichem Dank und Weisung: „Bewahre dieß Geld, du wirst damit lebenslang Handel treiben können und Glück haben.“

Nun spannten die Bergmännchen die Pferde wieder ein, und machten mit einem roth und blauen Stein das blinde Pferd sehend. Den Stein gaben sie ihm mit, damit er auch anderen Pferden helfen könne. Darauf nahmen sie Abschied von ihm. Es kamen aber alsbald drei andere zum Vorschein mit schwarzen Kleidern, grünen Mützen und rothen Federn darauf, die den Fuhrmann lobten, daß er hier den Wein verkauft habe und ihn eine Strecke weit den Berg hinausgeleiteten. Sie sagten zuletzt noch: „Wenn man anfangen wird, weiße und rothe Hütlein zu tragen, wird die Noth aller Orten beginnen und das Glück sich wenden nach dem Leben der Menschen.“

Da sah sich der Fuhrmann plötzlich wieder an die Stelle versetzt, wo das Zwerglein zuerst zu ihm gekommen war, und setzte voll Staunen und Verwunderung die Fahrt fort. Die 180 Duzend Dukaten aber haben nie zu- und nie abgenommen und er blieb zufrieden und glücklich sein Leben lang.

Nach dem Volksbuche.

62. Lazarus Gitschner.

Lazarus Gitschner, der auch Aigner heißt, hatte eine Mittwochsnacht unter dem hohen Throne in der großen Klamm zugebracht. Am Morgen, also an einem Donnerstage, erwachte er, und sah ein kleines barfüßiges Männchen mit brauner Kapuze vor sich stehen, das in einem Buche las, und einen großen Schlüsselbund auf den Schultern trug. Das Männchen fragte, wo Lazarus hinwolle und ob er Hunger habe. Dieser erzählte mit größter Vertraulichkeit seine Meinung und seinen Willen, worauf das Männchen ihn mitgehen hieß und ihm Aufklärung versprach. Sie kehrten darauf zum hohen Throne zurück, wo das Männchen eine eiserne Thür aufsperrte. und den Lazarus durch ein Thor führte, von wo an sie wenig Tageslicht hatten; auch mußte Lazarus dort auf einer steinernen Bank seinen Hut zurücklassen, weil er da wieder herauskommen würde. Zugleich wurde ihm verboten, mit irgend Jemandem außer seinem Führer ein Wort zu sprechen, und anbefohlen, auf alles wohl acht zu haben, was er sehen oder hören würde. Beim Weitergehen sah Gitschner ein herrliches Gebäude auf einer schönen weiten Wiese stehen, die mit „schwarzen und grünen“ Wald- und Obstbäumen, voll der vornehmsten Früchte und sehr reinen Brunnquellen geziert war. Ueber 20 steinerne Stufen gelangte Gitschner in ein großes und hohes Vorhaus, von welchem er wieder auf die Wiese hinabsah. Vom Vorhause wurde derselbe in das Speisezimmer geführt, in welchem zwölf lange prächtige Tafeln standen. An einer der letzten nahe der Thür nahm Lazarus Platz und speiste. Während das Männchen das Essen holte, sah Lazarus durch das Fenster große Schaaren Volkes über die

große Wiese von einem Wald zum andern gehen. Auf die Frage, wer diese Leute seien, gab der Begleiter zur Antwort: Diese waren Kaiser, Könige, Fürsten, Bischöfe, Prälaten, Ritter, adelige und unadelige Herren und Frauen, Knechte und Mägde, Reiche und Arme; unter ihnen waren auch viele, welche Lazarus selbst noch im Leben gekannt hatte, wie Erzbischof Leonhard von Salzburg, Herzog Albrecht von Baiern und seine Hausfrau, die Prälaten von St. Peter und St. Zeno, und viele Andere.

An diesem prächtigen Hause wurde Lazarus zu zwölf verschlossenen mit Eisen beschlagenen Thüren geführt, den geheimen Ausgängen aus dem Innern des Berges. Lazarus ging auch mit dem Männchen durch eine dieser Thüren, unter dem Grunde eines Sees hindurch nach St. Gilgen, in einer andern Nacht anders wohin, und konnte dabei nicht begreifen, wie sie denn aus den unterirdischen Gängen auf den Erdboden herauskämen; in kürzester Zeit wurden die weitesten Wege zurückgelegt und obschon keine Sonne schien, so herrschte doch Helle auf dem Wege. Lazarus war sechs Tage im Berge, litt nicht den geringsten Mangel an Essen und Trinken, sah auch die Männchen etwas weniges zu sich nehmen, konnte aber während dieser Zeit nicht wirklich entnehmen, ob diese Wunderbergsbewohner Geister seien oder nicht, worüber schon viel gestritten worden ist.

Endlich führte das Männchen den Lazarus wieder zu dem Thore, durch welches er hereingekommen war, und wo er seinen Hut niedergelegt hatte, und sagte zu ihm: „Jetzt ist es Zeit, daß du nach Hause zurückkehrst.“ Es weissagte ihm dann noch eine Menge künftiger Dinge, (von denen aber bisher wenige in Erfüllung gingen). Nach dem Volksbuche.

V.

Sagen vom Kaiser Karl.

63. Die Karlssage, wie sie gewöhnlich in Salzburg erzählt wird.

Im Untersberge regiert Kaiser Karl mit seinen Helden und einer Menge hoher Herren. Sie sind sämmtlich, sowie der Kaiser, dahin verzückt worden. Die Untersbergmännchen sind die Untergebenen und Vollstrecker der Befehle des Kaisers. Wenn in deutschen Landen große Bewegung herrscht oder Krieg ausbricht, so gibt der Kaiser Lebenszeichen von sich, und man sieht die Untersberger bald da bald dort. Wenn Krieg bevorsteht, erscheinen sie in Rüstung und Waffen; in ihrer gewöhnlichen dunklen Tracht mit der Kapuze aber bei friedlichen Anlässen. Wenn dereinst der Erbfeind kommt und Deutschland in der größten Noth ist, wird auf den Walserfeldern eine Völkerschlacht geschlagen. Dann ist des Kaisers Bart dreimal um den Tisch gewachsen, an dem er sitzt, und er rückt mit seinem ganzen Heere aus dem Untersberge heraus, und es wird ein so großes Gemetzel sein, daß den Kriegern das Blut bei den Schuhen hineinrinnen wird. Der Kaiser aber geht siegreich hervor, und hängt nach der Schlacht sein Schild, in der Nähe des „Himmelreiches“, an den Birnbaum, der schon so oft umgehauen

wurde, aber stets wieder neu emporgewachsen ist. Alsdann kommt das Ende der Welt.

64. Kaiser Friedrich.

Kaiser Friedrich war vom Papste in den Bann gethan worden. Man verschloß ihm Kirchen und Kapellen, und kein Priester wollte ihm mehr die Messe lesen. Da begegneten sich auf den Walserfeldern der Erzbischof von Salzburg und der Kaiser. Ihre Zwiesprache endigte mit den harten Worten des Bischofes, der Kaiser werde so wenig bei Gott Gnade finden, als der Baum, unter dem sie stünden, je wieder aufwachsen würde. Damit ließ der Erzbischof vor den Augen des Kaisers den Birnbaum kurz über der Erde fällen.

Der Kaiser ritt vor Ostern auf die Jagd, damit er die Christenheit nicht hindern möchte, das hohe Fest zu begehen. Keiner wußte seinen Muth und seinen Sinn. Er hatte sein prächtiges Gewand angelegt, das er aus Indien bekommen hatte und bestieg sein edles Roß. Wenig Herren waren ihm in den dichten Wald gefolgt, der in der Nähe des Untersberges lag. Auf dem Walserberge nahm der Kaiser plötzlich ein wunderbares Fingerlein in die Hand und war verschwunden.

Maßmann (?).

65. Der Hirtenknabe.

Ein Hirtenknabe stand eines Abends am Abhange des Untersberges, als ein brauner Zwerg zu ihm kam und ihn fragte, ob er den Kaiser Karl sehen wolle. Der Knabe ging gleich mit ihm viel dunkle Felsengänge durch. Plötzlich öffnete sich eine Thür und er befand sich in einem großen Saale mit vielen Säulen rings um. In der Mitte des Saales aber saß auf einem goldenen Stuhle der Kaiser an einem Tische von Marmor und schlief. Er war von ernstem Angesicht und sein weißer Bart war bereits mehr als zweimal rund um den Tisch herumgewachsen. Um ihn herum saßen viel hohe Herren, Churfürsten und Prälaten, und schliefen gleichfalls. Voll Staunen betrachtete der Knabe geraume Zeit den Kaiser, beugte sich tief vor ihm und ging an der Hand seines Führers wieder zurück.

Nach J. N. Vogl.

66. Lazarus Gitschner.

Als Lazarus Gitschner im Untersberg war und die große Anzahl Leute sah, welche auf der grünen Wiese sich ergingen, fragte er seinen Führer, das Männchen mit der Kapuze, wer denn derjenige sei, der die goldene Krone auf seinem Haupte, und den Scepter in der Hand habe? Der Führer sagte alsbald: „Dieser war der Kaiser Karl, unser getreuer Regent, der auch alle übrigen Kaiser und Könige nebst andern zu seinem Dienst in diesem Orte unter sich hat; der auch auf dem großen Walserfeld nächst des Wunderberges einstens war verzuckt worden, und ist jetzt in jener Gestalt, wie er in der zeitlichen Welt war gewesen.“ An diesem Kaiser sieht Lazarus einen langen und grauen Bart, der ihm das goldene Brustſtück an seiner Kleidung ganz und gar bedeckte. An seinen Fest- und Ehrentagen war dieser Bart auf zwei Theile zertheilt, einer

auf die rechte, der andere auf die linke Seite, und dann mit einem kostbaren von Perlen durchwirkten Band umwickelt.

Dieser Kaiser war eines scharfen und tiefsinnigen Angesichts, und war doch mit Jedem von seinen Untergebenen hoch und niederen Standes äußerst freundlich und gemeinschaftlich; wurde auch von ihm alles sehr gütlich und freundlich veranstaltet und angeordnet. Sein zahlreiches Militär konnte Lazarus, ungeachtet alles Sehens und Schauens, nicht beschreiben, massen dieses in seinem täglichen Aufzuge und seiner Montur sich sehr veränderte, und sich täglich andere mit klingendem Spiele sehen und hören ließen. Volksbuch.

67. Der gröbiger Bauer,

der im Untersberge sein Korn verkaufte, sah den Kaiser Karl mit seinen Helden an einem großen, runden Tische in einer weiten prächtigen Halle sitzen. Volksbuch.

68. Der Geburtstag des Kaisers.

An jedem Geburtstag des Kaisers halten die Zwerge einen großen feierlichen Aufzug und Umgang auf dem Untersberg. Da darf sich Niemand in ihre Nähe wagen. Vernaleken.

69. Vier und zwanzig Raben.

Wenn vier und zwanzig Raben dreimal um den Berg herum fliegen, so erwacht ebenfalls der Kaiser, muß aber dann noch so lange im Berge bleiben, bis der berühmte Zwergenstein gefunden ist, vermöge dessen alle Zwerge, die den Untersberg bewohnen, in Menschen verwandelt werden. Alsdann kehrt der Kaiser zu den Lebendigen zurück. Vernaleken.

70. Die Raben.

Kaiser Karl, der von Zeit zu Zeit aus seinem Schlummer im Untersberg erwacht, schickt dann einen seiner Edelknaben auf den hohen Thron und Rabenstein, um zu schauen, ob seine Raben noch um den Berg fliegen. Erhält er hierauf bejahende Antwort, so schläft er dann wieder auf hundert Jahre ein. Nach Schilling.

71. Das goldene Scepter.

Wenn es Jemanden gelänge das goldene Scepter, das Kaiser Karl in seiner Rechten hält, zu entwenden, und damit drei Streiche gegen den Berg zu führen, so wäre der Kaiser erlöst, und würde mit seinem Heere aus dem Untersberge herauskommen und der jüngste Tag beginnen. Storch.

72. Die Bamberger Wage.

Auf dem Grabe Heinrichs II. im Dome zu Bamberg ist die Figur der Gerechtigkeit in Stein gehauen zu sehen, mit einer Wage in der Hand, deren Zünglein nicht genau die Mitte hält. Sobald sich dasselbe aber einst richtig stellt, bricht das Weltende an, und Kaiser Karl geht mit seinen Mannen aus dem Untersberg hervor. Welzel bei Storch.

73. Kaiser Karls Weinkeller.

In der Tiefe des Fürstenbrunnens ist Kaiser Karls Weinkeller. Durch viele Klüfte und Schlüfte gelangt man von ihm aus unter den Walserfeldern an den Wurzeln des Birnbaumes vorbei nach Salzburg in den Dom. Storch.

74. Der Birnbaum auf dem Walserfelde.

Sein Same wurde von Theut gelegt, Kaiser Karl ließ ihm Stab und Stütze geben. Unter Kaiser Friedrich wurde er umgehauen, schlug aber bald wieder aus. Als Conradin ermordet wurde, verdorrte er. Als Ludwig der Baier und Friedrich von Oesterreich zu Salzburg in einem Bette schliefen, grünte und knospete er wieder, aber zur Blüte konnte er's nicht bringen. Unter Karl V., in dessen Ländern die Sonne nicht unterging, schickte er sich an zu blühen; nicht minder im Jahre 1814, aber bald kam wieder die alte Dürre über ihn. Im Jahre 1848 blühte er wirklich, trug aber keine Früchte. Seit etwa 25—30 Jahren steht er wieder als kräftiger Baum da. Maßmann (?)

75. Kaiser Karl und der dreifüssige Schimmel.

Der Küblerbauer Georg bei Reichenhall erzählte, daß Kaiser Karl, wenn er die Schlacht auf dem Walserfelde wird gewonnen haben, auf einem dreifüßigen Schimmel mit der Siegesfahne davon reiten wird. Steub.

Anhang.

Verwandte Sagen und Bräuche.

1. Die Habergais,

auch der „Schimmelreiter" genannt, wird gewöhnlich von 3—4 jungen Leuten zur Weihnachtszeit dargestellt und damit die Mädchen in der Spinnstube Abends überrascht. Der Vordermann, der mit etwas gebückten Oberleib einhergeht, und bisweilen ein Büschel Stroh vor dem Mund hält, verhüllt sich mit einem großen und langen Leintuche Kopf und Oberleib. Die Nachmänner ziehen alle gleichfalls das Leintuch über sich und schließen sich an einander, indem sie mit ganz vorgebeugten Oberkörper die Hände auf den Rücken des Vordermannes legen. So sieht das Ganze wie ein weißes, langes Thier aus, das einen Schimmel oder die „Habergais" vorstellt. Bisweilen setzt sich noch ein Bursche, gleichfalls in einen weißen Lacken gehüllt und mit einem großen breitkrämpigen Hute bedeckt, als Reiter darauf. Plötzlich springt die Stubenthür auf, und unter großem Gepolter und Getrappel dringt die Habergais in die Stube.

2. Wildes Gjaid

hört man bisweilen bei der Nacht, insbesondere aber in den Rauchnächten. Seit alten Zeiten hört man um Salzburg um diese Zeit Abends die Büchsen knallen zur Abwendung des Geisterspucks und Feier der darauffolgenden Festtage. Ein Weibsbild aus Liefering ging einmal gegen Mitternacht heimzu. Auf dem großen fla-

chen Felde bei Siezenheim hörte sie plötzlich ein Geräusch wie Sturmwind. Als es sich umwandte um zu schauen, was es wäre, sah es einen Wagen pfeilschnell daher fahren, darauf saßen große, kohlschwarze Vögel fast wie Geier, die mit den Flügeln gewaltig schlugen und einen ärgern Lärm machten, als die Wagenräder. Im Augenblick war alles vorüber. dem Untersberg zu.

Salzb. Zeitung 1855 P. M.

3. Wildes Gjaid.

Ein Junggesell von Salzburghofen, an dem sich jedes Glied bewegte, so daß er lieber über die Zäune sprang, als darüber stieg, ging einmal nach Mitternacht von Salzburg nach Hause. Während er noch Geigen und Klarinetten zu hören vermeinte, wie sie zum Tanze aufspielten, vernahm er plötzlich einen furchtbaren Lärm, der schnell wie der Wind näher rückte, und ihn aus seinen Träumereien weckte. „Holla, Bua!“ dachte der Bursche bei sich, das geht nicht natürlich her; „das wilde Gjaid ist im Anzug.“ Damit streckte er sich flugs zu Boden und legte Hände und Füße kreuzweis über einander. Im Augenblicke fuhr es ganz knapp über ihm mit unsinnigem, verworrenem Geheul vorüber. Kindergeschrei, Hundegebell, Rossegewieher, Raubvogelgekrächz mischten sich auf's grausigste untereinander, und alles war im Nu in der Weite. Als der Junggeselle wieder aufstand, hörte er in der Ferne aus den Bergen noch schwachen Wiederhall.

P. M. Salzb. Zeitung 1855.

4. Lebkuchen in der Weihnachtszeit.

Unter den Lebkuchen, die in Salzburg in der Weihnachtszeit verkauft werden, finden sich Gestalten, welche, wenn es überhaupt eine deutsch-heidnische Tempelbäckerei gab, als letzte Ueberreste derselben angesehen werden könnten. Die Formen für diese Lebkuchen gehören zwar der Zeit des wiedererwachenden Kunstgeschmackes (Renaissançe) an, doch ist anzunehmen, daß sie spätere Auflagen und Umarbeitungen früherer Urbilder seien. Wi· kaum bezweifelt werden wird, stellen sie in ihrer Gesammtheit Wesen aus der wilden Jagd dar. Da ist vor Allem der Führer der wilden Jagd mit dem Schimmel, während der Hut sich in ein staatliches Barret verwandelt hat. Dann Frau Bert, dessen Gemahlin, unverkennbar an Spinnrad und Wickel. Zur größeren Deutlichkeit folgt noch eine erläuternde Darstellung, dieselbe Frau, im Begriffe, ihre mütterliche Liebe einem zu ihren Füssen knieenden Mädchen — vermuthlich einer unfleißigen Spinnerin — mittelst eines tüchtigen Hanfsträhnes zu beweisen. Diese Form ist entschieden jünger und bedeutend verflacht. Hierauf eine lustige Person, Woraus Hofnarr, auf einem geierähnlichen Thiere reitend. Folgt eine Reihe Wickelkinder, zu 6—8 in einer Reihe, die ungetauften Kinderseelen darstellend, wie es sich für das Gefolge der Frau Bert geziemt, dann ein sagenhaftes Thier mit der großen Baßgeige spielend, vermuthlich zur Versinnbildung des Lärmens. Der Hahn, bei dessen Krähen der ganze nächtliche Spuck verschwindet. Endlich ein Affe mit einem kleinen Kinde. Weiters wären noch anzuführen springende Pferde, Gemsen, Böcke, Hähne und anderes Gethier der wilden Jagd, sämmtlich in wenig kunstreichen Formen der Neuzeit.

5. Frau Bert.

Frau Bert geht hauptsächlich in den **Rauchnächten** um, zu denen auch die Thomasnacht gezählt wird. Sie erscheint bisweilen auch zu andern Zeiten, besonders wenn der Wind am Schornstein rüttelt. Sie ist eine strenge **alte Frau** mit langer Nase, weißer Haube, und einem **Bund Schlüssel** am Gürtel. Sie kommt durch die Luft daher, **sieht beim Fenster herein**, verwirrt den Spinnerinnen die Wickel, wenn sie saumselig waren, oder verwickelt ihnen die Strähne beim Haspeln. Oft schaut sie **durch den Kamin** auf's Ofenloch oder auf den Herd herab, wo die Kinder stehen, und auf die Suppe warten. Frau Bert straft die lässigen Mädchen und liebt die emsigen, die sich vor ihr nicht zu fürchten haben.

6. Das Berchtellaufen.

Wie in den Lebkuchen eine Art Opferbrot, so scheint in der Sitte des Berchtenlaufes*) der Ueberrest einer heidnischen gottesdienstlichen Handlung erkannt werden zu sollen. Zur Adventzeit, an den Rauchnächten**) versammeln sich an verschiedenen Orten des salzburgischen Gebirges 30—40 oft auch 60 und mehr junge Bursche ziehen abscheuliche, Grauen erregende Teufelsmasken***), oder kleiden sich auch als „schiene Berchteln", während jene „die wilden" heißen. Stets trägt die Schaar noch Kuhglocken, eiserne Kesseln, Ketten, Ratschen mit sich, womit sie beim Durchzug durch die Dörfer einen Höllenlärm verursacht. Die Berchteln selber treiben allerlei Schnurren und Schabernack, springen in die Höhe, bespritzen Neugierige mit Unrat u. s. w. Nach kurzer Zeit ist alles vorüber, um anderswo zu beginnen.

In Gastein hörte einmal ein Bergknappe von einem alten Mütterlein sagen, das Berchtenlaufen wäre weit lustiger, wenn man vierzehn Tage zuvor kein Wörtlein bete und kein Kreuz mache. Der Knappe dachte: „Man soll nichts unprobirt lassen, das ist eine alte Regel; das Beten kann ich missen!" — Beim Berchtenlauf war nun alles eine Lust und ein Jubel. Plötzlich sprang eine Berchtel auf einen Brunnen, von da auf ein Hausdach und schwebte, wie im windschnellen Flug, fort über die Gipfel des nahen Föhrenwaldes. Die Zuschauer standen, als hätte sie der Blitz getroffen. Als nun aber der Geistliche dazu kam, und den Segen nach allen Weltgegenden gab, stürzte die Bercht mit einem Winsler aus der Höhe auf den Boden herunter. Als die Leute dazu kamen, erkannten sie den Knappen. Ein Kamerad meinte: „dem ist's wohl vorgegangen; wie der sich auf's Berchtenlaufen gefreut hat! Jetzt hat er das letzte auf der Mühl!" Und so war es auch.

7. Die Nachtsendin.

Auf den gasteiner Alpen erzählt man von der Nachtsendin, welche in den Alphütten haust, wenn das Vieh abgetrieben ist. Wenn zufällig Jäger, Wildschützen

*) Der Berchten- oder „Prehentag", 6. Jänner, kommt in salzburgischen Urkunden noch im 14. Jahrhunderte als Ausfertigungstag vor. Zauner 2. p. 463 vom Jahre 1353 und Noviss. chron. Mon. ad S. Petr. p. 326.

**) Sie heißen so, weil an diesen Tagen die Häuser mit Weihrauch durchräuchert werden, um sie gleichsam zu reinigen und zu weihen und vor Teufelsspuck (wilde Jagd) zu bewahren.

***) Das salzburger Landesmuseum bewahrt eine solche.

daselbst übernachten, so hören sie zuweilen die Nachtsendin ihr Wesen treiben, Feuer aufmachen, Milchgeschirre reinigen, Kessel reiben und in der Milchkammer herumschaffen. G. Stieglitz bei Storch.

S. früher die Spucksage vom Untersberg: die Wäsche.

8. Die weiße Frau.

Auf der Veste Hohensalzburg in unterirdischen Räumen haus't seit uralten Zeiten eine weiße Frau. Mit ihren Geisterhänden spinnt und webt sie am Geschicke der Stadt, die zu ihren Füßen liegt. Wenn düstere Zeiten kommen, hemmt sie ihrer Arbeit Lauf, und eilt aus ihrem Zaubergaden in diese Welt herauf. Dann wandelt sie im Mondlicht durch Gänge, Thür und Kammern und steigt mit Grabesstille die Treppen auf und ab. Sie geht im langen Kleide, weiß und faltenreich, im feierlichen Schritte, das Antlitz hehr und bleich. Kein Mensch hört ihre Tritte, kein Athemzug sich regt; beklommen stehen die Wachen, wenn die Frau auf ihrem Wandelgang durch die alte Veste zieht. Seit geraumer Zeit sah Niemand mehr die Frau mit ihrem Leid. Ob sie wohl noch des Schicksals bunte Fäden webt in ihrem unterirdischen Raume? Bei Storch.

9. Wazel und Wirad.

Wazel und Wirad liebten sich lange, aber stets hielt ein feindliches Schicksal die treuen Herzen getrennt. Nach Jahren getäuschter Hoffnung zog sich Wiradis in ein Kloster zurück und wurde Aebtissin auf dem Nonnberge in Salzburg. Wazel (Wazelinus) wurde Mönch und Abt zu St. Peter ebenfalls in Salzburg. Bevor er starb, befahl er, man solle seine Leiche auf einen Wagen legen, denselben mit seinem eigenen Pferde, einem Schimmel bespannen und so das Gespann hingehen lassen, wo es wolle. Von selber würde der Schimmel den Ort finden, wo er bestattet werden möchte. Man that ihm nach Wunsch, und das Pferd schlug ohne Leitung den Weg nach dem Geisberge ein, wo Wazelinus begraben wurde. Niemand weiß aber heutigen Tages mehr die Stelle zu finden, wo dieß geschah. Mündlich von Dr. Storch.

10. Der Teufel prügelt sein Weib.

Wenn die Sonne zwischen Wolken erscheint und wieder sich den Blicken entzieht, wenn Regenschauer und Sonnenschein wechseln, so bezeichnet der Bauer diesen Kampf der Sonne mit den Wolken, des befruchtenden Regens mit dem wärmenden Gestirne, des Gottes im Wolkenmantel mit der glänzenden (Perahta, die Strahlende), strahlenden Frau Sonne mit obiger Redensart.

11. Die lederne Brücke.

Vom Schlosse Karlstein bei Reichenhall soll in alten Zeiten bis zur gegenüberliegenden Bergeshöhe in der Luft eine lederne Brücke gespannt gewesen sein. Steub.

12. Haberfeldtreiber.

Wenn die Namen der Anwesenden beim Haberfeldtreiben verlesen werden, so fehlt dabei nie der Gesandte Karls des Großen aus dem Untersberge, in dessen Namen das Gericht stattfindet. Bavaria.

13. Herzog Ernst

soll ein Schwiegersohn Kaiser Ludwigs des Frommen, nach Andern ein Stiefsohn Konrads II. gewesen sein, und spielte zu den Zeiten der Kreuzzüge eine Rolle. Die Sage von ihm ging im Volksmunde bis in's 14. Jahrhundert, insbesondere in bairischen Landen, wie denn auch ein bairischer Dichter sie um selbe Zeit neu bearbeitet hat. Herzog Ernst soll in den Orient gegangen sein. Der „Herzog Ernst" steht als riesiger Bergkegel auf dem Tauern im Hintergrunde des Gasteinerthales.

14. König Wazman.

Wazmann war ein alter König und wilder Jäger, der (zur Strafe für seine Frevelthaten, setzt die jüngere Sage hinzu) verwünscht und mit Weib und Kindern in die Berge entrückt wurde. Jetzt ragt er, den „Königssee" zu seinen Füßen, als hohes Bergeshaupt mit seinem Gesellen und den Kleinen (Wazkinder) zwischen sich, im Berchtesgadener Ländchen, mitten im Jagdrevier (Todtemann, Hundstod, Wildpalfen), hoch in die Lüfte.

15. Vögerl der Eisspalter.

Unter dem Kees (Gletscher) des Wisbachhorns im Fuscherthale des Herzogthums Salzburg hauſ't Vögerl, einer der reichsten Bauern Pinzgau's, der 24 Dienstboten hatte. Er war ein harter Bauernkönig, der (zur Strafe für seinen Uebermuth), durch ein Gottesgericht dahin entrückt wurde. Wenn das Wisbachhorn von der Sonne bescheint wird, und sein Gletscher donnernd kracht, so wacht der Erstarrte auf und trachtet durch kräftige Faustschläge die mächtigen Eiswände zu brechen, die ihn gefangen halten, und dann sagen die Hirten: „Heute spaltet Vögerl wieder Eis!" Aber mit der sinkenden Sonne erlahmt des Gebannten Kraft und er fällt auf's Neue wieder in Schlaf und Erstarrung zurück.

Nach Schilling.

16. Wildalm.

Seit Jahrhunderten ist auf der Wildalpe*) ein reicher Bauer gebannt. Monate und Jahre lang sitzt er still und steif am Grunde des nahen Bergsees, und Niemand sieht und hört was von ihm. Plötzlich bricht er los, und steigt aus der Tiefe des Sees empor. Dann wetter's und stürmt's und heult's auf den Höhen der Wildalpe, wie wenn alle Macht der Hölle los wäre, Bergraben kreisen um die Wildalmkirche und das Vieh stürzt verzagt mit lautem Brüllen in Schlünde und Abgrund.

Mündlich.

17. Uebergossene Alpe.

An der Wetterwand oder dem Hochkönig zwischen Blühnbach und Dienten liegt ein großes Schneefeld, „der ewige Schnee" oder die übergossene Alpe genannt.

---

*) Die Wildalpe ist ein Alpengefilde zwischen der übergossenen Alpe und dem steinernen Meere. Man gelangt vom Blühnbachthale durch das große Wildthor oder die Mauerscharte, vom Berchtesgadnerischen über Fischunkel und zwischen Schönfeld- und der Hocheckwand hindurch an der „Blauen Lacke" vorbei auf diesen öden und einsamen Hochwinkel.

Daselbst standen vor Zeiten zwei Alphütten, eine schöner als die andere, mitten in den schönsten Weiden und Kuhgräsern, wahre „Präalmen.“ Allein, wie es geht, auch da riß der Uebermuth ein. Sie hatten so viel Rahm und Butter und Käse und Rührmilch, daß sie nicht wußten, wo aus und wo an. Die Sendinnen pflasterten den Weg zu ihren Hütten mit Käslaiben, formten Kugeln aus Butter und warfen sie einander schäckernd zu. Da kam von den Teufelshörnern her ein furchtbarer Schneesturm und begrub die Frevlerinnen sammt Hütten und Vieh für ewig im Schnee.

18. Die verwunscheue (verwünschte) Alm.

Im kapruner Thale im Pinzgau, hinter der Häuslalpe liegt ein großes Kees an der Stelle, wo vor Alters die schönsten Alpenmatten grünten. Hundert und zwanzig Kühe gras'ten auf denselben; aber Melker und Hüter wurden stolz und arbeitsscheu und gottlose Prasser. Sie tranken Schmalz statt Wasser und badeten in der Milch. Zur Strafe brach ein fürchterliches Unwetter herein, der Donner rollte, der Schnee fiel wie Wolken herab und seitdem ist diese herrliche Alpe verweht und verschneit. Hutter.

19. Die Schlapperebene.

Auf der Schlapperebene am Malnitzertauern im Hintergrunde des Gasteinerthales bestand einst insgeheim ein reiches Goldbergwerk, dessen Dasein die wenigsten ahnten und in dem die Knappen auf eigene Rechnung bauten. Sie gewannen so viel, daß sie mit Thalern zum Ziele warfen und Thaler zum Spiele setzten. Auf einmal kam ein fürchterlicher Tauernsturm und begrub das ganze Gefilde sammt Knappen, Stollen und Geräth im Schnee. An der Eiswand sieht man noch Knappen wie riesige Eiskrystalle stehen. Gotter und Hölzl.

20. Der Spielmann.

War einst ein Spielmann im Pinzgau voller Schnurren und Lust. Wenn der in die Saiten griff, wurde Männern und Buben bald wohl und bald weh. Im hohen Alter zog er noch nach Kärnten auf eine Hochzeit, ging über den Tauern und — ward nicht mehr gesehen unter den Lebenden. Auf der Pfandelscharte im Hintergrunde des Fuscherthales steht er jetzt als hoher Fels starr und stier, nur zuweilen trägt der Tauernwind noch Klänge seiner Harfe in's Thal hernieder. Köck.

21. Der Spielmann.

Einst war ein Spielmann von wunderbarer Kunstfertigkeit. Wenn er ein Stücklein spielte, klang es wie Sturmgebraus in den Seelen seiner Zuhörer, oder wie eine friedliche Hirtenschalmei auf der blumigen Au. Ja die Bächlein schienen seiner Fiedel zu lauschen, und Bäume und Felsen zu tanzen. Wo er an Häusern vorüberzog und sah ein Kind zum Fenster heraus, so mußte dasselbe ihm nach seiner Pfeife tanzen und folgen. Die alle lockte er in den große Kindskogl. Als er endlich so geigte, daß Dörfer und Alphütten, Pfarrer und Sendinnen, Landrichter und Hechsen untereinander tanzten, und selbst die Fledermäuse im Kirch-

thurm, die Mäuse unter dem Kuhstall und die Fische im Zellersee wirbelnd sich drehten, da ward er auf den Tauern entrückt und zur Strafe in Stein verwandelt. Mündlich.

22. Reichenspitze.

Aus dem Zillerthale stieg Jobst, der Alte, dessen Haus die Berglähne verschüttete, empor auf die Platte, der reichen Spitze zu, wo Gold in Haufen versteckt liegen soll. Da gedachte er mit leichterer Mühe Reichthum zu erwerben als seine Nachbarn, die unverdrossen von vorn anfingen und ihre Häuser wieder aufbauten. Aber Jobst kam nicht mehr zu seinen Freunden zurück. Auf der reichen Spitze steht er in einem Eismantel gehüllt. P. M. Salzb. Zeit.

23. Die steinernen Jäger.

Oberhalb Pading auf der Reichenhaller Seite des Staufen stehen zwei Felsspitzen, die steinernen Jäger, von denen Folgendes erzählt wird. An einem Sonntag in aller früh gingen zwei Wildschützen auf den Staufen nach Gemsen. Eben kamen sie zu einem Rudel auf Schußweite, als in St. Zeno zur Wandlung geläutet wurde. Da sagte der Eine: „Du, jetzt ist Wandlung!“ darauf der Andere: „Mir sind die Gemsen lieber!“ Da wurden sie beide zu Stein.

Hillebrand.

24. Die drei steinernen Brüder.

Aehnliches erzählt man von den drei Felsspitzen auf den Reiteralpen zwischen Unken und Lofer, die obigen Namen führen.

25. Die drei Waller

aus Gastein gingen in's heilige Land, am Grabe des Heilands ihre Andacht zu verrichten. Sie kamen auch glücklich zurück, allein ermattet und erschöpft. Als sie die Höhe erstiegen hatten, von welcher man bereits in's Thal hinabsieht, erlagen sie der Anstrengung und wurden von der Erde hinweggenommen. Drei Kreuze bezeichnen die Stelle. V.

26. Kindskogl.

Die Sendin scherzte mit ihrem Buhlen, während ihr Kindlein am Anger spielte. Das Mutterauge bewachte es nicht, aber der Adler hat's schon im Gesicht, saust schnell wie der Blitz herab, und trägt seinen Raub empor. Ein Jammergeschrei — die beiden stürzen herbei und stehen nun zu Stein gebannt. Der Felsen wird der Kindskogl genannt, und wenn eine Mutter den Berg erblickt, so drückt sie fester ihr Kind an die Brust. Köck.

27. Die steinerne Agnes.

Von den Rothöfen am Lattengebirg schaut eine Felsspitze in's berchtesgadener Land herab, die „steinerne Sendin“ genannt. Flink, frei und schön verlor sie die Krone der Jungferschaft. Schaam und Gram kamen über sie, und ver-

kehrten das Mutterherz. Sie würgte ihr Kind mit eigener Hand. Da ward sie zum Schreckbild auf die Zinne hinausgerückt, und starrt von der schroffen Wand. Koch-Sternfeld.

28. Der Dürrenbach-Putz.

Der Neukirchner, ein Raubritter in Oberpinzgau, nahm das Kreuz und zog in's heilige Land. Aber sein Sinn stand nach Gold und Beute, und des Kreuzes spottete er. Aber bei Askalon wog man ihm Eisen statt Goldes; Herr Hugo ward nieder gebettet, und die Seele mußte lassen den Leib. Am Kreuzbilde zwischen den zwei Fichten, wo der Dürrenbach, nicht weit von Neukirchen, die Straße kreuzt, da ist der Neukirchner hingebannt, und wird nicht eher erlöst, bis jenes Bild, das einst gegen Mitternacht sah, in langsamer Wendung gegen Morgen blicken wird. Jahrhunderte sind seitdem vorüber gegangen; wohl sieht's nicht gegen Nord mehr; doch bis es gegen Ost schaut, ist's noch sehr weit. Köck.

29. Das Holzmännchen.

Auf dem schönen Wege vom Dürrenberge über die drei Linden zur Laroswacht und nach Berchtesgaden steht ein alter knorriger, verwitterter, abgestutzter Baumstamm am Wege und dient zum Angelpfosten für einen hölzernen Gatter, der das Vieh abhält. Schlägt man den Gatter zu, so hört man öfters ein deutliches, schmerzhaftes „Ach"! Lange Jahre steht schon der Stumpf da, und mehrere Gattern sind bereits an ihm heruntergefault, und immer noch muß er Dienste leisten, denn in ihm steckt ein alter Holzdieb, der nicht zur Ruhe kommt, bis seine Vergehen gesühnt sind.

30. Die Schweizer

werden einst unvermuthet in Salzburg einbrechen. Sie werden bereits „im Keitl" sein, ehe die in Reichenhall davon eine Ahnung haben, und werden eben so rasch durch die Vorstadt Mülln einrücken, wenn in Salzburg noch alles schläft. Sie dringen ebenso schnell gegen Wien vor. Wenn man aber den Schweizerstier bis in diese Stadt hinein hören wird, ist ihre Macht zu Ende und Alles aus.

31. Luzifer

ist mit Ketten in den Abgrund gebunden und sucht loszukommen. Wenn ihm dieß gelänge, würde er alles mit sich fortreißen. Um dieß zu verhüten machen einige fromme Schmiede an Feierabenden nach Einstellung der Arbeit (wenn sie „Schicht lassen," (wie man im Salzburgischen zu sagen pflegt) drei kalte Streiche auf den Ambos. Dadurch werden die Kettenglieder des Ungeheuers jedesmal wieder befestigt. Vernaleken.

32. Vom Weltuntergange

wird in Salzburg noch mancherlei erzählt. Eine bedeutende Rolle wird dem Antichrist zufallen. Derselbe wird entweder von einem alten Weibe geboren, oder ein siebenjähriger Hahn legt in einen Moorgrund ein Ei, aus welchem ein Lind-

wurm oder Drache wird. Lange Zeit hält sich derselbe in Klüften und Kellern auf, plötzlich kommt er aber unter einer Haselstaude hervor, verwüstet Dörfer und Städte, vergiftet Menschen und Thiere. Er verwandelt sich dann in einen schönen Jüngling, dem alles gehorchen muß. Wer sich weigert, mit ihm zu ziehen und Gott zu fluchen, wird schrecklich gepeinigt. Aber seine Herrlichkeit ist nicht von langer Dauer. Es zieht Elias mit den Schaaren der Engel wider ihn aus, und wirft den Ueberwundenen in's Meer. Auf dieses folgt das große Weltgericht.

Nach Vernaleken.

Seite 15 lies statt: II. Sinnbilder — 1. Sinnbilder.